

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

<36623605690015

Rudolf

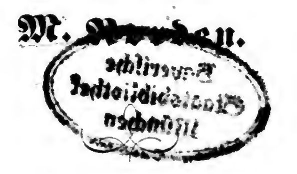
oder

Das Abenteuer im Riesengebirge.

Roman

von

M. [illegible]n.



Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.

1853.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



16.

Unter der schönen Welt, welche während dieses Sommers von Breslau aus den Badeort Warmbrunn bevölkerte, befanden sich zwei Damen, denen wir bis jetzt noch nicht unsere Aufmerksamkeit haben zuwenden können. Beide bewohnten zwei Zimmer des zweiten Stockwerks eines Hauses, welches der angenehmen Zugabe eines anmuthigen Gärtchens nicht entbehrte, das besonders häufig von den beiden Damen mit ihrer Gegenwart geschmückt wurde, indem sie mit leichter Handarbeit oder auch nur mit der Uebung ihrer Sprechorgane beschäftigt, die Aussicht auf die sich vorüberziehende Landstraße und auf Alles, was sie passirte, genossen. Hierdurch wurden sie des Angenehmen mit dem Nützlichen in glücklicher Uebereinstimmung theilhaftig. Wir bedauern gestehen zu müssen, daß diese beiden Damen den Lenz des Lebens hinter sich hatten, vielleicht schon einige weite Schritte in seinem Sommer thaten. Beide waren von hoher Statur, doch wies sich die der Einen, welche wir die Frau Majorin Mechtild von Strauchling, geborne von Bolkoburg, nennen, mehr mit einer angenehmen Fülle versehen als die der

Andern. Ein etwas verblichener, kattuner Morgenrock so wie eine oft gewaschene Haube, vor welcher als Verschönerung sehr billige, baumwollene Spitzen gesetzt waren und die sich mit grasgrünem, schmalem, seidenem Bande nicht zu üppig verziert wies, machten den Anzug dieser Frau aus, welcher vermuthlich noch einem glänzenderen für die Mittagstafel Platz machen sollte. Braunes Haar und graue Augen, dabei eine ziemlich lange Nase und rothe, fleischige, ziemlich weitgespaltene Lippen, so wie ein rundes Kinn, bildeten die Physiognomie, welche noch eine besondere Auszeichnung durch den leichten Schatten eines Bärtchens erhielt, welches sich über die Oberlippe bis auf die Wange hinzog.

Ihre Schwester, Fräulein Clorinde von Belkoburg, war gleichfalls in ein Negligee gekleidet, welches mehr die Tugend der Billigkeit als die üppige Eigenschaft der Eleganz aufzeigte. Ihre Gestalt war von jener Magerkeit, die wir mit dem prosaischen Ausdruck „knöchern" bezeichnen müssen, und überragte noch diejenige der Frau Majorin fast um einen halben Kopf, doch gehörte die Bildung des Hauptes dem Geschlecht der Blondinen an. Das hochblonde Haar war wellenförmig an der breiten Stirn heruntergestrichen, und über der etwas aufgeworfenen Nase blickten zwei Augen, deren ungewisse Farbe zwischen grau und grün spielte. Der Mund war, wenn durchaus eine dieser Bestimmungen getroffen werden sollte, eher klein als groß zu nennen, dagegen war das Kinn so spitzig, daß es gegen die ziemlich breiten

Backenknochen gehalten, fast auf die mathematische Figur eines Dreiecks Anspruch machte. Diese zeichnete sich noch besonders durch einen gewissen Zug der Unterlippe aus wodurch am Kinn und an den Vorderknochen des Halses eine so eigenthümliche Verzerrung entstand, daß man nicht ohne Grauen sich unwillkürlich die wenig befriedigenden Verhältnisse eines Gerippes vorzustellen in Versuchung kam.

Beide Schwestern beanspruchten die Abkunft von einem sehr alten und berühmten Geschlecht, indem sie diese in gerader Linie von dem Herzog Bolko dem Ersten von Schweidnitz und Jauer ableiteten, welcher im Jahr der Gnade **1290** auf Erden regierte. Mißgünstige Frevler wollten ihnen diesen Vorzug streitig machen, da sie aussagten, daß diese Verwandtschaft nirgends beglaubigt stände und deren Behauptung höchstens auf die mündlichen Nachrichten fuße, welche die beiden Betheiligten entweder möglicher Weise von ihren Vorfahren erlangt, oder auch aus anderweitigen, dem Publikum unbekannten Quellen geschöpft haben könnten. Diese schnöde Erklärung behandelten sie mit der Verachtung, welche einer so offenbaren Kundgebung des Neides Derjenigen gebührte, die nicht auf so erhebliche Vorzüge Anspruch machen konnten; auch gaben sie sich nicht die Mühe, nur einen überzeugenden Beweis für die Beglaubigung der eignen Behauptung beizubringen, da sie sehr richtig der Meinung waren, daß ihr Wort allein für eine solche hinreichen müsse.

Fräulein Clorinde hatte in einem Zeitraum, der einer längern Vergangenheit angehörte, ein zärtliches Verhältniß mit einem Lieutenant von Familie gehabt und es war bereits der Tag bestimmt, an welchem dies für diese Zeitlichkeit fest geschlossen werden sollte, als plötzlich der Bräutigam unbezahlbarer Schulden halber unsichtbar wurde und aus diesem Welttheil entwich, um sich jenseits der Wasser aus den Klauen der Manichäer hin zu retten. Welcher Art die Empfindungen Clorindens von Bolkoburg bei diesem erschütternden Ereigniß waren, erfuhr niemals Jemand, da sie sich acht Tage lang einschloß, dann mit gefaßtem Antlitze sich wieder zeigte und hinfüro that, als sei dieser Ungetreue nie für sie auf der Welt gewesen oder doch gänzlich aus ihrem Gedächtnisse ausgelöscht.

Es ist keineswegs meine Absicht, im Laufe dieser Geschichte dem Beispiele mancher der beliebtesten Erzähler unsers Jahrhunderts zu folgen, welche den Punkt des Geldes, eines hinreichenden Auskommens für die Bedürfnisse der Personen ihres Gemäldes, gar nicht oder mit so zarten Fingern berühren, als sei dieser eine ganz unbedeutende, sich von selbst verstehende Sache, der man weiter keine besondere Beachtung noch Erwähnung schuldig sei. Ich bin im Gegentheil der Meinung, daß dieser unfeine, prosaische Punkt eine unaussprechliche Hauptsache bei allen Männlein und Fräulein ist, die im Thale der Sterblichkeit einherwandeln, und daß er sich auf eine unverschämte, nicht selten unsere gerechte

Erbitterung erregende Weise in alle Beziehungen und in alle Zustände drängt, welche dieses mangelhafte Erdendasein begleiten, und daß er bei aller Hochherzigkeit der Empfindung, bei aller Schärfe der geistigen Ausbildung, bei allem glühenden Enthusiasmus für die erhabensten Interessen, der ein edles Gemüth bewegen kann, dennoch dies große Fragezeichen sich niemals ignoriren läßt. Demzufolge sehe ich mich auch genöthigt zu berichten, daß die genannten beiden Damen nicht auf überflüssige Weise mit den eitlen Schätzen dieser Welt versehen waren. Ihre Haupteinnahme bestand in einer fast spärlich zu nennenden Pension, welche der Majorin, als im Wittwenstande befindlich, aus der Staatskasse verabreicht wurde und von welcher sie selbst behauptete, daß ihr Betrag keineswegs den Verdiensten ihres verstorbenen Gemahls entspräche, obgleich man nicht eigentlich wußte, worin diese bestanden hatten; das Fräulein dagegen besaß nur eine geringe Rente, welche ihr aus einer Stiftung für adlige Damen, die das Alter der Majorennität erreicht hatten, seit einigen Decennien ausbezahlt wurde. Es ist jedoch eine bekannte Sache, daß bei den mangelhaften Verhältnissen des Weltgetriebes ein illustrer Name von Denjenigen, die ihn nicht führen, seine größte Werthschätzung durch die irdischen Glücksgüter erhält, welche ihm beigesellt sind, und daß, wenn sich solche nicht finden, er sogar weniger beneidet wird, als es mit ihnen der Fall sein würde. Es mußten daher die beiden Schwestern nicht selten die Erfahrung machen, daß,

da man in der Bemerkung einig war, daß in materieller Hinsicht wenig von ihnen zu profitiren sei, sie ziemlich unbelästigt von dem Andrange sybaritischer Schmeichler oder hirnloser Schmarotzer leben konnten. Dagegen beeiferten sie ihrerseits sich so viel wie möglich eine Gesellschaft zu suchen, die ihrem Range angemessen war, und mit dieser ihrer Welt, der allein sie ihre Beachtung angedeihen ließen und mit der fortzuschreiten ihr eifrigstes Bestreben war, in die möglichst nahen und genauen Beziehungen zu kommen. Um also den guten Ton, der in der Saison gern einen von der vornehmen Welt besuchten Badeort zum Aufenthalt auswählt, Genüge zu leisten, hatten beide Schwestern sich entschlossen, Warmbrunn aufzusuchen, bei welcher definitiven Bestimmung sie sich gegenseitig das Gelöbniß ablegten, die Ausgaben, welche dies Unternehmen nothwendig mit sich führen müsse, durch eine vermehrte Sparsamkeit nach der Zuhausekunft wieder einbringen zu wollen. Mit großer Befriedigung hatten sie gleich nach ihrer Ankunft in der Badeliste gesehen, daß unter den Namen von Bedeutung aus Breslau auch derjenige des Barons von Wandelstern und seiner Gemahlin zu finden war, welche ihnen dort an einem großen Platze gerade gegenüber wohnten, wobei sich nur der kleine Unterschied fand, daß die beiden Damen einige Zimmer in einem alten, niedrigen, unscheinbaren Gebäude bewohnten, wogegen die Familie Wandelstern in der Bel-Etage eines neuen, glänzenden Hauses ihr Obdach gefunden hatte. In Betracht dieser

Nachbarschaft gegenüber hatten also die Majorin und ihre Schwester bei dem nächsten Anknüpfungspunkt, den das Badeleben bot, sogleich den Umgang dieser Familie gesucht, welches freundliche Entgegenkommen auch keineswegs auf schroffe Weise zurückgewiesen wurde. Es hatte sich demzufolge eine Art von geselligem Verkehr zwischen diesen Familien gebildet, von welchem Mechtild und Clorinde im Geheimen hofften, daß sie ihn auch noch nach ihrer Heimkehr in Breslau würden fortsetzen können.

Beide befanden sich auf der Bank ihres vor dem Hause gelegenen Gärtchens im eifrigen Zwiegespräch über den wichtigen Gegenstand, welches Kleid und welche Haube für den Rest des Tages anzulegen sein würde. Noch waren sie mit der Erwägung der Chancen für und gegen nicht fertig, als der Graf Stefano Aldossi vorüberging und mit seiner gewöhnlichen verbindlichen Miene den Hut zog.

„Ach!“ sprach Clorinde mit seelenvollem Tone, deren Augen ihm folgten, „der liebenswürdige Mann! Man muß sich jedes Mal freuen, wenn man ihn nur sieht!“

„Wirklich,“ bemerkte die Frau von Strauchling, „dies ist eine der angenehmsten Bekanntschaften, die wir durch Wandelstern's gemacht haben. Ein so vollkommner Cavalier wird so leicht nicht wieder gefunden.“

„Er hat ganz das aristokratische, feine Wesen, jenen exquisiten Ton, welcher nur in höhern Zirkeln erlangt wird,“ fügte Clorinde hinzu. „Alles dies liegt in der ersten Er=

ziehung oder wohl eigentlich schon in der Abstammung, und läßt sich durch spätere Gewöhnung oder guten Willen durchaus nicht ersetzen."

„Er ist in Breslau in den ersten Zirkeln empfangen worden, wie ich gestern hörte, und soll in ihnen gern gesehen gewesen sein," erwiderte Mechtild.

„Doch ist er sehr diskret mit seinen Absichten," warf Clorinde ein, „da er diese gar nicht in's Publikum kommen läßt. Ganz gewiß ist die Mission, die ihm anvertraut ist, so wichtig, daß er das tiefste Geheimniß darüber muß walten lassen."

„Er scheint der guten Sternbach die Cour zu machen. Was er wohl an ihr finden mag? — In meinen Augen hat sie nichts besonders Anziehendes," bemerkte die Majorin gedankenvoll.

„Ich wüßte nicht — mir deucht, er behandelt die Baronin mit gleicher Aufmerksamkeit, nur daß sie nicht so entgegenkommend gegen ihn ist. Wenn andere Damen nur selbst wollten, so würden sie vielleicht ebenso mit ihm stehen wie die Sternbach," fügte ihre Schwester hinzu.

„Auch sagt man, daß er ein lebhafter Verehrer der Schauspielerin Schreiter sein soll," sprach Mechtild. „Das ist nun so mit den Grandseigneurs — die haben so ihre Gewohnheiten, welche man ihnen zu Gute halten muß."

„Doch tritt die Schreiter äußerlich ziemlich anständig auf, wenigstens wenn ich sie gesehen habe, das muß man

ihr lassen, wenn es auch sonst wohl manchmal anders bei ihr zugeht," sagte Clerinde.

„Innerlich mag sie desto raffinirter sein; ich habe nichts mit solchen zweideutigen Damen zu thun," entgegnete die Strauchling, welche einen Ruf von blendender, moralischer Reinheit hatte und mit strenger Consequenz zu handeln sich ein für allemal vorgenommen hatte.

„Ganz gewiß thut man am Besten, sich von ihnen fern zu halten, denn sonst könnten ihre Verehrer glauben, daß sie sich gegen unsereins das Nämliche herausnehmen dürften, was sie ihnen bieten," fügte Clorinde von Bolkoburg hinzu, welche in dieser unbewachten Minute den kleinen Unterschied vergaß, welcher sich zwischen Jugend und Alter, Schönheit und Häßlichkeit findet.

Abermals kam ein Cavalier des Weges daher, welcher den Damen gleichfalls einen Gruß spendete, jedoch nicht vorüber, sondern durch die Gartenpforte in's Haus ging und die Treppe hinanstieg. Dieser Mitbewohner ihres Quartiers war kein Anderer als der Herr Rittergutsbesitzer Reginald von Graulich. Dieser Herr gehörte zu jenen Leuten, welche nicht bestimmt sind, eine hervorragende Stellung in der Welt zu bekleiden, da man sie weder sehr gut noch sehr böse zu nennen vermag. Er war nicht als Räuber und Mörder aufgetreten, weil seine frühesten und spätern Verhältnisse ihm durchaus keine Veranlassung geboten hatten, ein Bösewicht zu werden. Eben so wohl fühlte er aber auch keine

besondere Hinneigung, durch edle Thaten die Liebe und die Freude des Menschengeschlechts, wie der Kaiser Titus, zu werden. Ein abgesagter Feind jeder geistigen Anstrengung, war die Bequemlichkeit sein Abgott, und um diesem nicht Abbruch zu thun, lud er die Qual des Ueberdrusses und der Langenweile freiwillig auf seine Schultern und fühlte sich befriedigt, wenn er mit allen Dingen, die ihn nicht besonders angingen, unbehelligt gelassen wurde. Es fiel ihm nicht ein, seine Güter, deren sehr bedeutende Einkünfte ihm eine ganz unabhängige Existenz gaben, auch nur auf Wochen jährlich zu bewohnen, um dadurch das Loos seiner Bauern zu verbessern, oder den Mängeln, welche sich in der Verwaltung finden mochten, durch eigne Beaufsichtigung wirksam abzuhelfen. Er dachte, daß man dort nach wie vor seiner entbehren könne und die Dinge auch ohne ihn ihren gewöhnlichen Lauf gehen würden, wobei er höchst zufrieden war, daß er also unangefochten von Aerger oder Furcht verbleiben könne, wenn er seinen Besitz durch seinen Intendanten verwalten ließe. Er hatte sich gleichfalls gewöhnt, über keinen Vorfall mehr zu erstaunen oder sich überraschen zu lassen, weil er es am Bequemsten fand, jede Aufregung zu vermeiden und alle vorkommenden Dinge wie Sachen hinzunehmen, welche sich ganz von selbst verstehen müssen.

Einen Punkt gab es jedoch, bei welchem Reginald von Graulich stets seinen Gleichmuth zu verlieren in Gefahr war und vergebens nach jener Stufe strebte, auf welcher er

mit dem Lächeln des Weisen das Lachen oder den Angst-schrei der Thoren beantwortete. Er befand sich nämlich im außerehelichen Stande und hegte bei jedem weiblichen Wesen, welches sich nur irgend qualifiziren konnte, geheirathet zu werden, stets den Verdacht, daß dies es ernsthaft auf ihn abgesehen haben müsse, um ihn zu verlocken, aus seiner gegenwärtigen ungestörten Unabhängigkeit in Hymens Netze zu fallen. Diese Furcht, am Ende durch unvorhergesehene Machinationen doch noch berückt zu werden, gestaltete sich bei ihm zu einer fixen Idee, welche ihn als ein Schreckbild verfolgte, das alle jene so sehr gefürchteten Empfindungen der Angst, Unruhe und Unbehaglichkeit in ihm erregte. Unläug-bar war es, daß diese beunruhigende Aufregung nicht alles Grundes bei ihm entbehrte, da er allerdings einige bedeutungs-volle Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht hatte und nicht selten der auserwählte Gegenstand der besondern angelegent-lichen Beachtung scharfsinniger Mütter oder liebenswürdiger Töchter gewesen war. Hierdurch hatte sich instinctartig die Besorgniß in ihm erhoben, daß es ihm dennoch dereinst be-schieden sein könnte, gleich einer vielberannten Festung einem solchergestalt herzhaft auf ihn gemünzten, mit besonderer Schlauheit ausgeführten Plan, sei es durch jähe Ueber-rumpelung, sei es durch eine lange, consequent fortgeführte Einschließung, sei es durch eine schnöde, ungeahnte Kriegslist, zu erliegen. Dies beängstigende Gefühl veranlaßte ihn oft zu den ausgedehntesten Vorsichtsmaßregeln und ließen ihn

nicht selten in einem plötzlichen, schleunigen Rückzuge sein Heil suchen, wenn er das Herannahen einer solchen Gefahr mit oder ohne Grund fürchtete. Seine beiden Hausgenossinnen waren ihm schon von Breslau her bekannt; auch hatte er sie, wie dies auch dem Grafen Albossi geschehen war, öfterer in der Gesellschaft der Familie Wandelstern getroffen.

Die Damen Strauchling und Bolkoburg ermangelten nicht, den Gruß des Vorübergegangenen holdselig zu erwidern und auch über ihn, sobald er ihren Augen entschwunden war, einige tiefgehende Bemerkungen mit halblauter Stimme fallen zu lassen.

„Bei dem scheint auch die Badekur noch nicht von besonderem Erfolge gewesen zu sein, denn er ist jeden Tag unabänderlich so dürr und knöchern anzusehen wie in der ersten Stunde, da er dies Haus betrat."

Diese Worte Clorindens enthielten eine unläugbare Wahrheit, da die schmalen Schultern, die flache Brust und die spindeldürre Taille Reginald's Figur allerdings zu jenen menschlichen Bildungen rechnen ließ, welche „dürftig" genannt werden, wenngleich seine Vermögensumstände und die Art seiner Kleidung keineswegs diese Bezeichnung in anderweitigem Sinne autorisirten. Da wir indessen bereits wissen, daß auch die anmuthige Persönlichkeit des Fräuleins von Bolkoburg nicht an übermäßiger Fülle litt, so können wir sie von dem nicht sehr selten anzutreffenden Fehler nicht gänzlich freisprechen, den Splitter in des Bruders Auge zu sehen und

dabei den Balken im eignen nicht zu gewahren. Ihre Schwester versetzte:

„Wahrscheinlich wird er auch ohne Corpulenz durch's Leben kommen, denn seine Mittel sollen nicht unbedeutend sein, wie man hört, und er ganz unabhängig leben können."

„Auf jeden Fall lebt seine Nase mit ihm," versetzte Clorinde treffend, „denn einen solchen Geierschnabel sieht man selten in einem so kleinen, schmalen Gesichtchen."

„Ein guter Giebel ziert das Haus," antwortete Mechtildis gleichmüthig.

Clorinde schwieg einige Sekunden und fügte dann gedankenvoll hinzu:

„Wie alt er wohl sein mag? — Ich denke, er ist in den Fünfzigen."

Die Majorin wiegte langsam den Kopf und sagte sehr ernst:

„Ich glaube nicht, daß er darin noch viel zu fordern haben wird."

„Sein Haar ist mir doch gar zu licht. Es ist wirklich impertinent blond," setzte Clorinde ihre Betrachtungen fort.

„Aber er ist ein wohlhabender Mann und bewegt sich in feinen Zirkeln; dies ist mehr werth als eine schöne Figur, eine zierliche Nase und eine dunkle Haarfärbung, und macht seinen Umgang auf alle Fälle wünschenswerth," entschied die Frau von Strauchling mit richterlichem Ernst.

„Ganz gewiß," bestätigte ihre Schwester angelegentlich.

„Die Wandelstern's sehen ihn auch in Breslau viel bei sich. Doch wundert mich, daß er uns noch keine Visite gemacht hat. Man wohnt in einem Hause und sieht sich täglich, unsere Gesellschaft gehört zu der sehr distinguirten — es wäre ganz natürlich gewesen, scheint mir."

„Man muß dergleichen erwarten, es wird sich schon finden," sprach ihre Schwester mit Ueberlegung. „Solche alte Junggesellen haben mitunter einige Eigenheiten und verlangen, daß man ihnen zuvorkommend entgegentritt."

„Ich las gestern," sprach das Fräulein plötzlich sehr lebhaft, „daß man in einigen Ländern damit umgeht, eine Hagestolzensteuer einzurichten, wozu alle Betreffende gezogen werden würden, welche das fünfzigste Lebensjahr erreicht haben. Dies würde eine Einrichtung sein, welche der Weisheit der Staatslenker Ehre machen müßte. Man schreit alle Tage über die Vermehrung und Erhöhung der Abgaben — gegen diese Steuer ließe sich nichts Vernünftiges einwenden."

„Sicherlich nicht; wer einen ungerechten Widerwillen gegen die Ehe, und für Niemanden als für sich selbst zu sorgen hat, der kann auch zur Strafe seiner Einseitigkeit gern etwas für's Allgemeine, das heißt: für alle Verehelichten und ihre Descendenten, abrücken," entgegnete die Majorin.

„Und dann müßten dagegen alle unverheiratheten Damen über Dreißig von allen Auflagen auf ihre Person befreit sein,"

fügte Clorinde noch wärmer hinzu. „So nur käme Gerechtigkeit in das System."

„Und auch die Wittwen, denn die haben gleichfalls keinen Versorger," bemerkte die Frau von Strauchling, welche bei der Beleuchtung dieses staatsökonomischen Punktes sich an die für sie naheliegendste Beziehung hielt.

17.

Die ferneren Erörterungen über dies hochwichtige Thema erlitten einen plötzlichen Abbruch, indem die Betrachtung der beiden Damen abermals durch einen Gegenstand von außergewöhnlichem Interesse erregt wurde. Wieder kam ein Herr des Weges vorüber, welcher eine scharlachrothe, schirmlose, sammtne Mütze auf dem dunkeln, lang herabfallenden, lockigen Haar trug, welche mit einer goldenen Borte und einer lang herabhängenden, gleichfalls goldenen Trobdel verziert war. Ein breiter, gestickter Kragen, theilweise den Hals frei lassend, fiel auf einen grasgrünen, mit vielen Schnüren und Quasten versehenen Sammtrock, welcher einen eigenthümlichen, von der Mode des Tages etwas verschiedenen Schnitt hatte, und dabei eine geblümte Weste von einer hellrothen Farbe sichtbar werden ließ, welche an Zartheit derjenigen einer entfalteten Rosenknospe glich. Eine blitzende gelbe Kette zog sich über diese Weste, so wie zugleich in der Gegend des Halses eine Tuchnadel mit schimmerndem Steine zu erblicken war, von welchen beiden Gegenständen wir

indessen einräumen müssen, daß sie der imaginairen Tugend der Echtheit entbehrten. Strohgelbe Handschuhe, welche gleich blendenden Sternen weit hin über die Straße leuchteten und das Herannahen ihres Besitzers unzweifelhaft verkündeten, wenn über die Identität seiner Person die mindeste Ungewißheit walten konnte; weiße Sommerbeinkleider, welche von oben bis unten mit einem scharlachenen Streifen geziert waren, und graue, seidene Schnürstiefel vervollständigten die äußere Hülle jener angenehmen Persönlichkeit, welcher wir bereits als derjenigen des ersten Liebhabers und Heldenschauspielers der Bühne von Warmbrunn, des Herrn Titus Goldfisch, flüchtig gedacht haben.

Dieser Sohn der Musen trug seine schlanke, ziemlich große Gestalt so bemerkenswerth gerade, daß man seine Haltung eher zurück- als vorübergebogen nennen konnte, so wie er das Haupt mit einem Anschein von Stolz und Keckheit zurückwarf, der jede Gefahr in der Prosa der Wirklichkeit so gut herauszufordern schien, wie seine rothen, weitgespaltenen Lippen dies so häufig im Reiche der Theaterwelt zu thun pflegten. Ebenso warf er seine dunkeln Augen so kühn und blitzartig umher, als wolle er gleich jeden Unberufenen, welcher sich ihm näherte, schon mit seinen Blicken vernichtend zu Boden schmettern; diese Procedur wurde besonders dadurch begünstigt, daß diese ausdrucksvollen Augäpfel ziemlich weit aus ihren Höhlen hervorlagen. Ein dunkler Backen- und Schnurrbart, ein blühendes Colorit und ein rundes, volles

Kinn, paßten gut zu dem Ausdrucke stolzen *Selbstgefühls*, welcher sich in dieser ganzen Erscheinung unzweideutig kundgab, wobei nur noch zu bemerken ist, daß in dem runden Antlitz die aufgeworfene Nase, die flache Stirn und die großen, eckigen Ohren etwas unvollkommen in ihrer Ausbildung genannt werden mußten.

Titus Goldfisch zog, sobald er der beiden Damen im Garten ansichtig wurde, sogleich mit einer gewissen kühnen Schwenkung die Sammtmütze, und machte ihnen eine sehr ausdrucksvolle, höchst anmuthige Verbeugung, worauf er den Kopf so eigenthümlich hin und her warf, daß die goldene Troddel in eine besonders martialische, schwebende Bewegung gerieth. Da beide den lobenswerthen Grundsatz hatten, daß man die Kunst beschützen müsse, wenn man auf einer gewissen Stufe der Gesellschaft stehe, so erwiderten sie diesen Gruß, wenn auch mit gemessener Würde, so doch sehr freundlich, da sie anderweitige Beweise ihrer Gönnerschaft nicht gerade zu geben liebten. Kaum war indessen dieser Repräsentant der darstellenden Muse vorübermarschirt, als Clorinde sich leise erhob, an den Gartenzaun schritt und den Kopf darüber vorbeugend den Lauf der Wanderung Goldfisch's angelegentlich mit den Augen verfolgte. Dieser bog zuerst um die Ecke des Gärtchens in die seitwärts abgehende Straße. Fast hatte er deren Ende erreicht, als er quer über schritt und die Schwelle eines großen, mehrstöckigen Hauses betrat. Als er in der Thür verschwunden war, wandte Clorinde sich rasch, warf

ihrer Schwester einen einzigen vielsagenden Blick zu und ging mit flüchtigem Fuße die beiden Treppen bis zu ihren Zimmern hinan. Hier angelangt ergriff sie ungesäumt ein mit blauem Papier beklebtes Telescop mit messingner, etwas angelaufener Einfassung, welches, wenn er auch nicht wie das vierzigfüßige des großen Friedrich Wilhelm Herschel vier ein halb Fuß im Durchmesser hielt und gleich diesem glorreichen Instrument benutzt werden konnte, um Mondgebirge, Planeten und andere Sterngruppen von mehr als fünfzig Tausenden zu entdecken, dennoch eine Länge von zwei Fuß zeigte und auch in bedeutender Entfernung bei richtiger Benutzung nicht unerhebliche Dienste leisten konnte. Dieses nützliche Werkzeug war der einzige Nachlaß gewesen, den Clorinde von ihrem Großohm Hans von Bolkoburg ererbte, welcher sie als seinen besondern Liebling vorzugsweise vor allen übrigen Verwandten mit diesem Vermächtniß bedacht hatte. Sie selbst behauptete, daß dieser Ahn eine bedeutende Charge im bairischen Staatsdienst bekleidet habe; Andre dagegen führten an, daß diese in einer Postverwalterstelle in einem Landstädtchen bestanden, welche er durch das damit verbundene Halten einer Wirthschaft etwas einträglicher gemacht habe. Ohne das Für und Wider dieser Meinungsverschiedenheit hier weiter zu erörtern bemerken wir nur, daß das Fräulein mit dem Fernrohr in das Schlafzimmer eilte, wo trotz des allerdings etwas beschränkten Platzes ein Stapel von Pappschachteln und hölzernen Kasten unter

dem einzigen Fenster seine unveränderte Stelle ein für allemal behauptete. Auf diesen legte Clorinde das Telescop, richtete es hierhin und dorthin, ließ sich auf die Knie nieder, um eine bessere Lage zu gewinnen, kniff das eine Auge zu, und blickte mit angestrengter Aufmerksamkeit mit dem andern durch die Gläser, als wollte sie die im innersten Winkel des Raumes, welchen sie mit ihrer Beachtung beehrte, nicht minder als die versteckteſten Falten der Herzen der Menschen durchforschen, die sich auf ihm bewegten.

Diese Menschen waren die Schauspielerin Emma Schreiter und ihre Mutter, für deren Wohnzimmer das Hinterfenster der Wohnung derer von Bolkoburg, freilich in einer Entfernung von einigen hundert Schritt, das schräge liegende Gegenüber bildete. Clorinde trennte sich daheim oder in der Fremde niemals von ihrem Telescop; es war auf kürzeren oder längeren Ausflügen ihr treuster Gefährte, da sie durch dessen Vermittelung oft schon eine sehr genaue und wahrheitgetreue Kunde von Vorfällen erlangt hatte, welche bei Leuten vorgingen, die das Glück hatten in ihren Bereich zu kommen, und oft selbst sehr unzufrieden oder sehr erschrocken gewesen sein würden, wenn sie von dieser schmeichelhaften Beaufsichtigung ihres Thuns und Treibens Kunde gehabt hätten. Die glückliche, scharf berechnende Combinationsgabe Clorindens vervollständigte alsdann die gemachten Entdeckungen nach eignem Ermessen und enthüllte ihr „Bilder aus dem Leben", welche ihre lebhafteste Theilnahme in An-

spruch nahmen. Gleich nach der Beziehung ihres gegenwärtigen Logis war es ihre erste Sorge gewesen, vor allen Fenstern ihres Wohn- und Schlafzimmers zu operiren, um sogleich die wichtige Frage zu ergründen, nach welcher Seite hin sich das belohnendste Feld ihrer Entdeckungen eröffnen würde, und dies in der Wohnung der vielgenannten Emma Schreiter gefunden, deren Persönlichkeit sie — da sie sie früher schon auf Gastspielen in Breslau gesehen — sehr bald herausfand. Sie wußte bereits, daß der Graf Aldoffi nicht selten in diesem Zimmer gesehen wurde, daß auch Titus Goldfisch sich täglich dort einfand und sich alsdann mehr oder minder beflissen zeigte, den Damen den Hof zu machen. Verschiedentlich hatte Clorinde bemerkt, daß dieser letztere Herr zuweilen mit vieler Aufmunterung von der Mutter behandelt wurde, dagegen die Tochter sich nicht selten kalt und sogar nichtachtend gegen ihn benahm. Daß hier einer jener Romane des täglichen Lebens gespielt wurde, wie ihn die Mauern einer jeden Hütte und eines jeden Palastes, mit einem Worte, einer jeden Behausung, in welcher Menschen leben, in ihrem Innern gesehen haben, hatte Clorindens bewaffneter Scharfblick bei ihrer ersten Inspection sogleich entdeckt, und es regte sich in ihr das brennende Verlangen, nicht nur die deutungsreichen Mienen und Geberden der Betheiligten zu schauen, sondern auch die von ihnen gesprochenen Worte zu hören. Da sie nun auf diese Vervollständigung ihrer Beobachtungen verzichten mußte, so be-

schloß sie, diese mit den Mitteln, die ihr zu Gebote standen, so eifrig fortzusetzen als ihr dies irgend möglich war.

Auch heute beantwortete Emma die angelegentliche Begrüßung ihres Collegen nur mit einem gleichgültigen Nicken und verweigerte ihm sogar die Hand, welche er auf ein Knie sich niederlassend von ihr zu erbitten schien. Ihre Antworten mußten gleichfalls sehr einsylbig sein, da sie den in die andere Hand gestützten Kopf fast gar nicht erhob, ihre Lippen sich wenig bewegten und endlich nur sich öffneten, um ein wenn auch verhülltes, mehrmaliges Gähnen durchblicken zu lassen. Bald jedoch erschien die Mutter; Titus wandte sich jetzt mit großer Zuvorkommenheit gegen diese, machte ihr eine tiefe, scherzhafte Reverenz, welche mit zuvorkommender Freundlichkeit erwidert wurde und drückte dann die Hand der Matrone so angelegentlich an seine Lippen als sei es diejenige ihrer Tochter. Dann unterhielt er sich in allerlei eigenthümlichen Stellungen, bald neben ihr auf dem Sopha sitzend, bald vor ihr oder anderswo im Zimmer stehend, bald mit großen Schritten hin und her wandernd, lebhaft mit der Erstern.

Emma Schreiter befolgte im Allgemeinen den Grundsatz, welcher von manchen Schönen beobachtet wird, auch zeitweilig mit weniger beachtenswerthen Verehrern vorlieb zu nehmen, wenn Ort und Stunde die Bevorzugteren fern hält. Dennoch hatte sie sich in den letzten Tagen ihrem Freunde Titus fast unausgesetzt auf die beschriebene, einsylbige Weise

gezeigt, in welche sie von jeher auch in der Gegenwart anziehenderer Gäste hin und wieder verfallen war. Ihre Mutter tadelte zuweilen bitter diese Einsylbigkeit, ohne daß diese Mißbilligung oder irgend ein anderes ihrer Worte die mindeste freundliche Beachtung Emma's erhielt. Zu andern Zeiten war Frau Schreiter keineswegs ganz unzufrieden mit dieser Zurückhaltung, da die Verehrer ihrer Tochter, wenn diese sich ihren Huldigungen augenblicklich unzugänglich bewies, das Füllhorn ihrer Aufmerksamkeiten dann über die Mutter ausgossen, diese also sich in dem Reflex der Strahlen sonnte, welche von ihrer Tochter abprallten. So auch bemerkte Clorinde, daß Frau Florabella Schreiter die Kundgebungen der Seelenstimmung des Herrn Titus mit graziösem Kopfnicken, lächelnden Lippen und schäkernden Geberden in Empfang nahm und erwiderte. Dieser legte verschiedentlich die Hand auf's Herz, deutete dann gen Himmel, zog die Augenbrauen zusammen und machte noch manche andere, höchst ausdrucksvolle Gesten. Eine halbe Stunde mochte dieser Austausch der Gefühle gedauert haben als eine Unterbrechung stattfand, indem ein männliches Subject hereintrat, welches die Chargen eines Stiefelputzers, Kleiderreinigers, Laufburschen und Aufwärters bei den sämmtlichen zeitweiligen Inhabern der Zimmer dieser Wohnung bekleidete, wie Clorinde bereits ergründet hatte. Titus Goldfisch nahm ihm einen Brief ab und besah die Aufschrift, wurde noch röther im Gesicht und machte eine zornige Pantomime. Emma

hingegen hatte sich plötzlich aufgerichtet und streckte mit gebieterischer Miene die Hand aus, worauf Titus ihr noch immer zögernd das Schreiben überreichte. Es war sauber gefaltet und das Papier fein, die Handschrift zärtlich — dies Alles konnte Clorinde Dank ihrer außerordentlich verschärften Beobachtungsgabe wahrnehmen; Emma's Gesicht erhellte sich zusehends nach der Lectüre dieser wenigen Zeilen, denn ein leises Lächeln umspielte ihren Mund und es verbreitete sich jenes belebende Gepräge über ihre Züge, welches mit dem Ausdruck „Sonnenschein" bezeichnet wird. Dies Briefchen mußte also sehr angenehme Nachrichten enthalten. Clorinde hätte einen Theil von Krösus Schätzen darum gegeben — das heißt, wenn sie jemals in der verfänglichen Lage gewesen wäre, diese zu besitzen — wenn sie sogleich gewußt hätte, worin diese beständen und von wem sie kämen. Die beiden bei Emma Schreiter Anwesenden schienen von ähnlichen, wenn auch vielleicht nicht so hoch gesteigerten Empfindungen beseelt zu sein, denn Clorinde gewahrte einen fragenden Ausdruck in ihren Physiognomien, welche sie sehr angelegentlich auf Emma gerichtet hatten. Diese antwortete kurz, steckte das Billet in ihre Tasche und kehrte sich wieder dem Fenster in der nämlichen gleichgültigen Stellung zu, welche sie vorhin behauptet hatte. Jetzt durchfuhr ein blitzschneller Gedanke Clorindens Gehirn; sie erhob sich rasch, placirte sich unmittelbar an ein anderes Fenster im Wohnzimmer — und erntete sogleich die Belohnung dieser entschlossenen Handlung, indem

sie mit ihrem leiblichen, unbewaffneten Auge sah, daß der ihr bekannte Bediente des Grafen Aldossi aus der Thür des Hauses herauskam, dessen Bewohner ihre edelsten Sinneswerkzeuge so behaft beschäftigten. Nun war Clorinde auf einmal au fait: das zierliche Briefchen war von diesem Dienstbaren überbracht — sein Herr hatte es zweifelsohne verfaßt — ein billet doux also, dessen Inhalt die Schauspielerin ihrem Verehrer zweiten Ranges — denn für einen solchen hielt Clorinde den Herrn Goldfisch — nicht mittheilen wollte! — So wichtig diese Entdeckung war, so ließ sie doch durch diese keinen Augenblick ihre Fassung erschüttern, sondern eilte sogleich wieder zu ihrem Telescop, um ihre Forschungen im Innern jener vier Mauern fortzusetzen. Dies geschah sehr zur rechten Zeit, denn Titus gab gerade seine Gefühle dadurch kund, daß er sich mit der geballten Faust vor die Stirn schlug und mit einem wenig ceremoniösen Abschied aus dem Zimmer stürzen wollte. An der Ausführung dieses Vorhabens wurde er jedoch augenblicklich verhindert, indem sich plötzlich die Thür öffnete und ein Vierter hereintrat. Dieser war kein Anderer als der Herr Rittergutsbesitzer Reginald von Graulich, welchen Titus im Sturm seiner Empfindungen fast zu Boden gerannt hätte. Der Genannte trat erschrocken über diesen ungewöhnlichen Empfang einen Schritt zurück, doch erhoben sich die Tochter und die Mutter wunderbar schnell gesammelt, traten dem auf der Schwelle Zögernden entgegen und suchten

augenscheinlich durch ein sehr zuvorkommendes Betragen den Verstoß ihres ersten Gastes wieder gut zu machen. Dieser gewann gleichfalls sogleich seine vollständige Fassung wieder und trat, die bunte Mütze in der Hand haltend mit dem Anstand eines Gentlemans seitwärts, um dem Herrn von Graulich Platz zu machen und sich dann zu empfehlen. Dieser befand sich bald nach Titus Entfernung und nach der Beseitigung der ersten Anstandsregeln neben der ältern Dame Schreiter im Sopha, während die Tochter sich ihm gegenüber gesetzt hatte. Die Unterhaltung schien sich in gemessenen Grenzen zu bewegen, wie dies unter entfernten Bekannten zu geschehen pflegt, wobei jedoch bei Emma gänzlich jene anmuthige Freundlichkeit obwaltete, die sie in der vorhergehenden Stunde nur einstweilen abgelegt haben mußte. Endlich zog Reginald einen nicht sehr umfangreichen Gegenstand aus der Tasche und überreichte ihn der alten Dame mit einer höflichen Verbeugung, welche diese mit anmuthigem Lächeln und Neigen erwiderte.

Nach dem Verlauf einer Viertelstunde entfernte sich Herr von Graulich mit der nämlichen würdevollen Höflichkeit, mit welcher er eingetreten war. Dieser ganze Vorfall war höchst merkwürdig. Clorinde wußte aus eigner Erfahrung, daß Reginald von Graulich sich nicht gerade in die Gesellschaft von Damen drängte, die ihm nicht genau bekannt waren, und nun erschien er plötzlich ganz unerwartet bei den Schreiter's um dort sogar Packete zu überbringen, die er ja wohl auch

hätte überschicken können — oder sollte er nicht besser als mancher andere leichtfertige Schmetterling sein und diesen Ort für geeignet halten, um den Galanten zu spielen und Gott weiß welcherlei Geschenke zu bringen? — Clorinde empfand eine brennende Ungeduld, da es ihr trotz aller Anstrengung unmöglich blieb, den fraglichen Gegenstand, das überreichte Geschenk, welches die Empfängerin bald in den sichern Port einer Schublade verbarg, zu erkennen, und es harrte also dies große Fragezeichen nach seiner Lösung, als sie durch den Eintritt ihrer Schwester in ihren Forschungen unterbrochen wurde, welche sie ernsthaft ermahnte, an das wichtige Werk der Vervollständigung ihrer noch etwas mangelhaften Toilette für den übrigen Theil des Tages zu denken.

18.

Noch waren indessen die beiden Damen bei den Präliminarien dieses Hauptactes ihrer Tageseintheilung beschäftigt, als ihnen die Kunde wurde, daß ein Herr ihnen seine Aufwartung zu machen wünsche. Diese Formel erklang ihnen sehr schmeichelhaft, denn da Beide in weiser Berechnung ihrer nicht übermäßigen Einkünfte in Breslau keineswegs ein Haus machten, mithin weder die Freuden der Tafel noch der Aesthetik bei ihnen zu finden waren, so hatten sie in dieser sehr verkehrten Welt die Erfahrung gemacht, daß der Artikel „junge Herren" fast ganz in ihrer Lebensweise ausgegangen war. Derjenige, welcher jetzt des Einlasses harrte, war

Niemand anders als der Herr Baron von Wandelstern und wenn wir diesem Herrn auch keineswegs die Eigenschaft einer ganz zarten Jugend zuschreiben können, so betrachteten ihn dennoch die beiden Schwestern als die in ihrem Hause etwas selten gewordene Erscheinung eines jungen, wohlconservirten, auch in mancher andern Hinsicht ausgezeichneten Herrn, dem sie ihre Thür zu öffnen eilten.

Dieser zeigte auch heute jene heitere, scherzhafte Laune, in welcher er sich gewöhnlich bewegte, welche auch hin und wieder bei seinem mehrmaligen Zusammentreffen mit Gerald hervorgetreten war und deren Aeußerungen auf eine so merkwürdige Weise gegen sein ehrenhaftes Aeußere und gegen den ernsten, fast finstern Ausdruck seines dunkeln Antlitzes abstach, welcher dies, wenn er schwieg, meistens beseelte. Er rief gleich nach seinem Eintritt:

„Unterthänigster, meine Damen! — Ich lege mich zu Ihren Füßen!"

„Es ist die angenehmste Ueberraschung, die uns am heutigen Tage zu Theil werden konnte, die Ehre der Gegenwart des Herrn Barons von Wandelstern innerhalb unserer Mauern genießen zu dürfen," erwiderte die Frau von Strauchling, geborne von Bolkoburg, mit holdseligem Neigen.

„Bitte recht sehr, die Ehre ist auf meiner Seite! Ich hoffe, gnädiges Fräulein, daß Ihnen das Bad heute Morgen wohl bekommen ist!"

„Man fühlt sich immer etwas angegriffen darnach,

die guten Folgen werden wohl später erst kommen," antwortete Clorinde, welche einen leidenden Ausdruck des Antlitzes aufzeigte und mit der Hand über dieses fuhr. Sie besann sich plötzlich, daß die angreifenden Wirkungen der Kur für den heutigen Tag noch nicht beseitigt sein könnten und fand sich selbst interessanter, wenn sie diese Gelegenheit festhielte, um eine recht schmachtende Miene zu zeigen.

„Ei was, ei was, meine Verehrte, die bösen Folgen müssen wir gar nicht einlassen; das sind ungebetene Gäste die man vor der Thür abweist. Bei solchen Hülfsmitteln wie Brunnen und Bad sind wir Alle so gesund, daß gar nicht mehr von den Krankheiten die Rede sein darf, die uns hierher geführt haben. Wir halten uns nur zum Vergnügen, zur Erholung hier auf, denn deswegen allein sind wir hier. Leben und leben lassen, meine Damen, das ist der Wahlspruch, mit dem man am Besten durch dies wandelbare Dasein kommt!" —

„Sehr richtig, Herr Baron, wer auch so könnte!" entgegnete das Fräulein, welches sich plötzlich in der Beibehaltung ihrer sentimentalen Miene gefiel.

„Der Herr Baron besitzen eine unverwüstliche Gesundheit und eine wahrhaft hinreißende, fröhliche Laune," sprach die Majorin.

„Was wollen Sie, meine Gnädige?" antwortete dieser, indem er den dargebotenen Platz auf dem Kanapee neben der Frau von Strauchling einnahm. „In meinen blühen-

den Jahren bekümmert man sich wenig um alles das Gebreste, unter welchem die Creatur hier und dort seufzt, und mit den Sorgen plagt man sich nicht, so lange man noch irgend eine Erinnerung an den Lenz des Lebens sich bewahrt hat, wenn er auch selbst längst fortgeflogen ist!"

„Die Jugend des Geistes flieht nie von dem ächten Jünger der Weisheit und enthält mehr wahre Anmuth, als allen körperlichen Reize," sagte Clorinde geziert.

„Recht so, meine Gnädige, ich halte es auch mit den unvergänglichen Schönheiten, die verwehrten sich am Besten!" versetzte der Lebemann. „Ein muntrer Fünfziger wie ich hat noch eine große Zukunft vor sich und schaut lieber auf diese als auf die Vergangenheit, welche ja doch bestimmt ist, in den Schlund der Vergessenheit zu versinken."

„Sehr geistreich gedacht vom Herrn Baron," bemerkte die Strauchling.

Dieser verbeugte sich leicht und fuhr fort:

„Aber so anziehend auch Ihre Conversation ist, über welche Sache diese auch immer sich ausläßt, meine Damen, so sind es dennoch nicht eigentlich Betrachtungen über ästhetische Dinge, denen ich hier bei ihnen nachzuhängen beabsichtige, sondern es ist ein Gegenstand von einem andern mir und meiner Frau sehr nahe liegenden Interesse, über welche ich mir Ihre Zustimmung zu erbitten wünsche. Es ist Ihnen bekannt, daß Seine königliche Hoheit, der Herzog, seinen heutigen Geburtstag auf eine Weise feiern will,

welche ihm den Dank und die Verehrung aller Kurgäste von Warmbrunn dauernd erwerben wird."

Bei der Anführung der königlichen Person hatten die beiden Damen aus dem Geschlechte der Bolkoburg unwillkürlich eine tiefe Verneigung ihrer Oberkörper gemacht, um nach ihrer Gewohnheit ihren unwandelbaren Respect vor einem Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu erkennen zu geben, welches mit einem so hervorragenden Titel und Namen versehen war. Der Baron, welcher seinen schwarzen, runden Filzhut über den silbernen Knopf seines spanischen Rohrs gehängt hatte, welches er zwischen seinen Knien hielt, fuhr lebhaft fort:

„Es wird ein bezauberndes Fest werden. Ein Vauxhall ist in den Anlagen, in allen Alleen im Ort und in dessen nächster Umgegend veranstaltet. Auch die Gallerie und die Kurhalle werden erleuchtet sein; hierbei wird eine ehrenhafte Musik aufgeführt werden; für unentgeltliche Bewirthung mit Getränk und Confitüren ist gesorgt und Alles wird auf die munterste Weise nach Mitternacht beschlossen werden. Was sagen Sie dazu, meine Damen?"

„Die Gnade Seiner königlichen Hoheit ist nicht genug anzuerkennen," erwiderte die Strauchling, in deren Busen die lobenswerthen Gefühle der Ehrfurcht und der Erkenntlichkeit um die Herrschaft stritten.

„Das kann ein sehr amüsanter Abend werden; so viele Amüsements vereinigt sind uns noch nicht in dieser Saison

geboten worden. Ich denke, es wird passend sein sich leicht und frisch zu kleiden," versetzte Clorinde, welche in der wechselvollen Lebhaftigkeit ihres Geistes auf einmal den schmachtenden Anschein körperlicher Ermattung, welchen sie vorher gezeigt hatte, gänzlich bei Seite legte.

„Recht so, mein gnädiges Fräulein, Unschuld und Liebe, das sind die schönsten Farben, die unsere Damen repräsentiren können, wie die Schäfchen, welche wir am rothen Bande auf die Weide führen, sie heben das Grün der Hoffnung noch besser hervor, welches die Rasen und Schattengänge dieser anmuthigen Promenaden unwiderleglich unter und über uns breiten," entgegnete der humoristische Wandelstern.

„Und das Braun der Ehrbarkeit, mit welchem die Stämme der Bäume angethan sind," bemerkte die Strauchling, indem sie sich nicht wenig auf diese Bemerkung zu Gute that, welche sie für sehr glücklich hielt.

„Man muß Seiner königlichen Hoheit, dem Herrn Herzog, den Dank der Damen auf geeignete und besondere Weise für seine Gnade aussprechen, das ist doch nicht mehr als in der Ordnung," fügte ihre Schwester hinzu.

„Die Damenwelt muß sich vereinigen und eine Deputation zu diesem Zweck an den Fürsten abschicken. Besser kann ihm nicht gedankt werden, finde ich," versetzte der galante Baron.

„Allein welche Damen sollen diese Deputation bilden?"

fragte das Fräulein sehr aufmerksam. „Darüber wird man sich schwer vereinigen."

„Ich denke nicht," lächelte der Baron, „denn wenn Sie mir dazu die Erlaubniß geben, so werde ich veranlassen, daß man Sie, mein Fräulein, unter die Schaar dieser Auserwählten aufnimmt, da ich finde, daß Sie in Betreff Ihrer erlauchten Abstammung gewiß eine der Würdigsten sind, welche eine solche Stimme der Gegenwart abgeben können."

„Das ist sehr wahr, Herr Baron, denn was diesen Punkt betrifft, da weiche ich vor keiner Prinzessin oder Fürstin in ganz Deutschland, denn keine wird sich glorreicher und älterer Ahnen rühmen können als ich es thue," entgegnete Clorinde, indem sie den Kopf zurückwarf und um ihren Mund jenes Faltenheer hervorrief, welches täuschend an das erwähnte Dreieck erinnerte. „Der Herzog von Boleslaus der Erste von Schweidnitz und Jauer, unser Ahnherr, welcher im dreizehnten Säculum lebte und dessen Vorfahren seit Jahrhunderten schon in der schlesischen Geschichte eine bedeutende Rolle spielten, hat uns Documente hinterlassen, welche es unzweifelhaft machen, daß die Verwandtschaft," —

„Ich glaube Ihnen blindlings, meine Gnädige," unterbrach sie der Baron schnell, welcher nicht mit Unrecht fürchtete, daß diese Auseinandersetzung so weitläuftig wie zeitraubend sich gestalten könnte. „Ich war nie sehr stark in der Genealogie, auch muß meine Zeit sehr bald abgelaufen

sein, denn meine Frau harrt ungeduldig auf ein günstiges Resultat meiner Unterredung mit den verehrten Damen. Das Fest des heutigen Abends wird mit der Dämmerung seinen Anfang nehmen; meine Damen werden so wie ich an diesem theilnehmen und es ist der Zweck meiner Wünsche, Sie, meine Gnädigen, einzuladen, uns das Vergnügen zu machen, unsern Zirkel durch Ihre Gegenwart zu verschönern und in unsrer Gesellschaft die Freuden des Abends zu genießen."

„Der Herr Baron sind zu gütig" —

„Viel Ehre und Freude für uns" — versetzten die Damen im Chor.

„Wenn Sie die Begleitung Ihres unterthänigsten Dieners annehmen wollen, so werde ich um halb acht Uhr mich zu Ihren Befehlen hier bei Ihnen einstellen und Sie zu den Meinigen geleiten."

„Das Vergnügen des heutigen Festes wird auf diese Weise für uns verdoppelt werden." —

„Wir wollen nicht ermangeln zur bestimmten Stunde fertig zu sein."

„So darf ich also meiner Frau die Gewißheit dieser angenehmen Erwartung bringen?"

„Wir bitten, der Frau Baronin unsere Freude über die Aussicht auszusprechen, einige Stunden in ihrer Gesellschaft verbringen zu dürfen."

„Der Tag wird uns lang werden bis zur Dämmerung.

Bitte mein Compliment an Ihre Frau Gemahlin hinzuzufügen."

„Ich küsse Ihnen die Hand, meine gnädigen Damen!"

Der Baron war aufgestanden, begleitete diese letzten Worte mit einer Verbeugung und einer Kußhand und wandte sich zur Thür. Plötzlich aber hielt er seinen Schritt an als komme ihm eine vergessene Sache wieder in's Gedächtniß, und wandte sich mit einer Miene, welche jedoch nicht besonders aufgeregt war, noch einmal zurück:

„Da fällt mir noch etwas ein, was ich bald vergessen hätte — es ist wahr, meine Damen — besitzen Sie nicht eine etwas massive Schatulle von dunkelm, gebeiztem Holze, mit einigen zinnernen Beschlägen, vielen Schubfächern und einem sehr festen, französischen Schloß, welches mit keinem Dietrich geöffnet werden kann?"

„Allerdings," versetzte die Frau von Strauchling aufmerksam.

„Um mit der Sache direct vorzugehen — würden Sie mir die genannte Schatulle vielleicht auf irgend eine Weise abstehen, so daß sie von Ihrem Besitz in den meinigen übergehen könnte?"

„Aber dies einfache, sehr altfränkische Stück Möbel würde durchaus nicht zu den übrigen Bestandtheilen der sehr eleganten, modernen Einrichtung des Herrn Barons passen," sagte die Majorin zögernd.

„Gerade das ganz besonders!" antwortete Wandelstern

eifrig. „Ich beabsichtige, mir ein ganzes Zimmer im Rococo-Geschmack zu möbliren und möchte mit dieser Schatulle den Anfang machen. Sie muß schon lange in Ihrem Besitz sein, meine Gnädige?"

„Schon bald zwanzig Jahre. Ich kaufte sie auf der Auction, welche über den Nachlaß des Banquier Gerald angestellt wurde, als das unglückselige Ende von aller der Herrlichkeit hereinbrach, die dort gewaltet hatte. Die Madame Gerald war auch gestorben und ich wünschte ein Andenken an diese arme Seele zu besitzen; deshalb kaufte ich diese Schatulle, von der ich wußte, daß sie sie noch von ihrem Vater ererbt und sie deswegen werth gehalten und häufig benutzt hatte."

„Sie waren mit der Madame Gerald befreundet, wenn ich mich recht erinnere?" fragte der Herr von Wandelstern mit dem Anschein vollkommnen Gleichmuthes.

„Sie war eine Geborne von Strauchling —"

„Aha, sogar eine Verwandte," warf er ein.

„Im Grunde ist wohl Alles, was den Namen Strauchling trägt, unter einander verwandt, doch ist die Zahl dieser Strauchlinge so groß, daß diese Verwandtschaft mitunter wohl schwer zu beweisen und nachzurechnen sein würde. Manche Abkömmlinge dieses Geschlechts haben sich auch durch schlechte Heirathen von ihrer Familie losgesagt und sich mit Andern ganz und gar alliirt —"

„So wie die Madame Gerald, welche, wenn ich mich

recht erinnere, ein blutarmes, aber sehr schönes und liebenswürdiges Fräulein war und den sehr reichen Banquier Heinrich Gerald heirathete, durch welche Vermählung ihre ganze Lage eine plötzliche, in praktischer Hinsicht durchaus nicht unangenehme Veränderung erlitt," erwiderte Wandelstern nicht ohne Schärfe.

„Das ist nicht zu läugnen," war die hingeworfene Entgegnung der Strauchling. „Auch bin ich stets vorurtheilsfrei genug gewesen, an der Ungleichheit dieser Verbindung nicht gerade weitern Anstoß zu nehmen, sondern habe fortgesetzt in freundschaftlicher Verbindung mit ihr gelebt."

„Die Familie Gerald machte ein sehr angenehmes Haus, war sehr gastfrei und Beide, Mann und Frau, äußerten ihr Wohlwollen gegen ihre Freunde nicht selten durch mehr oder minder kostbare Gaben dieser oder jener Art, mit denen sie diese beschenkten," sagte der Baron.

„O ja, freigebig waren sie. Nach dem Tode des Mannes habe ich sie wenig gesehen, da sie sich fast ganz von der Welt zurückzog. Da ich trotz Allem, was zwischen uns lag, mich ihr auf gewisse Weise attachirt fühlte, so kaufte ich nach ihrem Tode diese Schatulle zum Andenken an sie."

Die Frau Majorin fand nicht nöthig hinzuzufügen, daß diese wegen ihrer gänzlich unmodernen Gestalt bei der damals stattgefundenen Versteigerung des Nachlasses der Madame Gerald, und da sich außer der Strauchling nur

ein einziger Liebhaber mehr dazu fand, für einen so geringen Preis verkauft worden war, daß dieser ihre schon damals etwas beschränkten Mittel nicht überstiegen hatte, was bei keinem der übrigen Stücke der Auction der Fall gewesen war. Der Baron versetzte:

„Und den nachgelassenen Sohn der Madam Gerald, Ihren Neffen, beehrten Sie nicht mit Ihrer fernern Theilnahme?"

„Ach Gott, nein!" rief die Gefragte. „Man hätte viel zu thun, wenn man sich in einer großen Familie um alle Neffen entfernten Grades bekümmern wollte! Den habe ich ganz seinem Schicksal überlassen!"

„Nun, ganz nach Ihrem Belieben, meine Gnädige," nahm Nikolaus von Wandelstern wieder mit dem frühern, ungezwungenen Tone das Wort. „Um aber wieder auf die Hauptsache zu kommen, ich habe so eine Art von Caprice auf diese Schatulle. Da ich indessen mit Bedauern sehe, daß auch Sie sich schwer davon trennen würden, so möchte ich Ihnen ein geeignetes Arrangement vorschlagen. Ich erhielt zwei Tage vor meiner Abreise einen ganz modernen Sekretair von Jacarandaholz mit Silberbeschlag, mit welchem ich meine Frau zu beschenken beabsichtigte. Da ich ihn ihr indessen noch nicht zugestellt habe, so möchte ich Ihnen mit diesem einen Tauschhandel anbieten. Ich würde alsdann den noch unbenutzten Sekretair gleich nach unserer Heimkehr zu Ihnen bringen lassen und mir dafür die antike Schatulle zurückerbitten."

„Ich denke, Mechtildis, hierin könnten wir dem Herrn Baron gern gefällig sein," sprach das Fräulein von Bolkoburg, welche eine Weile geschwiegen hatte, sich nun aber bewogen fand, die Fürsprecherin der Wünsche des Herrn von Wandelstern zu sein. Der Grund dieser gefälligen Herzensregung bestand darin, daß nämlich die Hausthür Wandelstern's in Breslau innerhalb des Bereichs von Clorindens Fernrohr lag und daß sie, da sie zufällig hinter ihren Vergrößerungsgläsern auf der Warte stand, als das genannte Stück Möbel vor dem Hause des Barons anlangte, sich von der vorzüglichen Eleganz und Güte dieses Gegenstandes nicht ganz ohne einen schwachen Anflug von Neid gegen den Besitzer überzeugt hatte. Jetzt fand sie die Aussicht sehr lockend, ihn nunmehr mit leichter Mühe in die Räume ihrer eignen Wohnung eingehen zu sehen. Die Majorin erinnerte sich, den Ruhm dieses Sekretairs damals von ihrer Schwester vernommen zu haben, bedachte, daß diese mit so wenig Aufopferung verbundene Gefälligkeit vielleicht in der Folge noch höhere Zinsen tragen könnte und versetzte mit holdseligem Lächeln:

„Wenn ich dem Herrn Baron einen Gefallen erzeigen kann, so werde ich stets ein kleines Opfer nicht scheuen, auch wenn es mir augenblicklich wegen der daran haftenden Erinnerungen schwer fallen sollte. Die Schatulle steht zu Ihrer Verfügung, sobald Sie befehlen."

„Ich danke Ihnen! — Unauflöslich verknüpft, meine



Gnädige! — Befehlen Sie hinfüro unausgesetzt über Ihren gehorsamen Diener!" rief der Baron, welcher sich durch diese Zusicherung anscheinend sehr erfreut fühlte. Noch wurden einige weitere Verabredungen über die Art der Ueberlieferung der zu vertauschenden Gegenstände getroffen, und nach diesen endlich entfernte sich der Baron mit der Versicherung, sich bei den Damen zur rechten Zeit in der Dämmerstunde einstellen zu wollen, um sie als ihr Cavalier zu den Freuden des Abends zu geleiten.

19.

Kaum war der Baron vor die Thür des Hauses getreten, als er in einiger Entfernung einen Bekannten dahin wandeln sah, den er mit raschen Schritten einzuholen strebte. Bald hatte er diesen, welcher kein Anderer als der Herr Reginald von Graulich war, erreicht, faßte ihn vertraulich im Weitergehen an den Arm und sagte:

„Mein Verehrtester, Sie machen sich nach der ersten Morgenpromenade zum zweiten Mal vor Tische Bewegung. Sie sind der Mann nach der Gesundheit. Bei Ihnen muß man in die Lehre gehen, wenn man lernen will, wie man sich mit der hochgeschätzten Göttin Hygieia am Besten vertragen soll."

„Ich wandere hier herum, um die Zeit bis zum Essen auf eine einigermaßen erträgliche Weise hinzubringen," sprach

der Herr von Graulich mit der Miene der personificirten Langenweile.

„Haha, Sie loser Vogel, der Sie sich in den ernsten Mantel des Stoikers hüllen und Epikur's leichte Gewänder darunter tragen, Sie wollen mir allerlei Mährchen aufbinden, die äußerlich farblos, im Grunde aber so neckisch und bunt sind, als habe Musäus selbst den Text dazu geliefert! — Ich weiß, wo Sie geschäkert haben, anstatt hier in aller Ehrbarkeit einherzuwandeln. Sie haben das Glanzgestirn der Bühnenwelt, die schöne, anmuthige Emma Schreiter, becourt und gedacht, daß es die beste Nachkur sein würde, Herz und Seele in so aufmunternder Gesellschaft aufzufrischen, wo uns das Blut ganz ohne unser Zuthun rascher durch die Adern läuft und gar nicht erst Zeit hat, träge und dick zu werden."

„Ich habe keineswegs hier in Warmbrunn eine nähere Verbindung mit dieser Familie gesucht; solche Theaterprinzessinnen haben längst allen Reiz für mich verloren, denn ich habe genug an der Komödie, welche sie auf den Bretern spielen," versetzte Reginald schnöde.

„Läugnen Sie nicht, Sie Schlaukopf! Ich sah Sie aus der Hausthür der Schreiter's kommen, als ich zu den Descendenten der schlesischen Herzöge ging. Sie gehen auch so Ihre Fährten, wenn es Ihnen gerade paßt — Sie und ich — wir haben uns Beide angestrengt, den Hof zu machen, wo wir es angebracht fanden, meine ich!"

„Ach, diese Volkoburge — ennuyante Prinzessinnen! — Sie sind zu lächerlich mit ihren Prätensionen, als daß man sich darüber ärgern könnte, sie dauern mich blos," entgegnete der Rittergutsbesitzer mit verhaltenem Gähnen.

„Nun, nun, Jeder sucht sich hienieden seine Freudenblümchen aus dem wuchernden Distelfelde der irdischen Zustände nach seinem Belieben hervor. Der Eine ergötzt sich am Pergament der Stammbäume, an ihren Aesten und an ihrem natürlichen Gestrüpp; der Andere schmatzt Austern und Champagner, der Dritte hört die Fittiche Amors allenthalben rauschen; der Vierte strebt nach einem brausenden Gespann oder nach einem muthigen Reitpferde. Der Eine spielt auf der Baßgeige des Lebens Dur, der Andere Moll; Mancher rauscht im Presto daher oder hüpft im Allegro, während ein Anderer im Adagio schleicht."

„Und Mancher fühlt sich durch keine Weise angeregt," warf Reginald mit verzogener Lippe ein.

„Die Strauchling ist eine alte Bekanntschaft von Ihnen, denke ich?" fragte Wandelstern hingeworfen.

„Von Ansehen, so wie man Hunderte kennt; ich habe niemals besondere Notiz von ihr genommen. Gesprochen habe ich in beinahe zwanzig Jahren nicht mit ihr."

„Sie erzählten meiner Frau gestern, daß Ihre letzte Unterhaltung mit der Frau von Strauchling bei der Auction des Nachlasses Heinrich Gerald's stattgefunden habe, wenn ich recht hörte."

„Ja, die Sache ist mir erinnerlich geblieben, weil wir Beide auf den Ankauf einer alten Schatulle versessen waren, welche dort als Antiquität für einen Spottpreis losgeschlagen wurde. Meine Haushälterin wünschte sie zu benutzen und so wollte ich ihr den Gefallen thun, sie anzuschaffen; ich bat die Strauchling, mir das altfränkische Stück Möbel nicht in die Höhe zu treiben, da es durchaus ohne Werth für sie sein müsse und das elegantere Hausgeräth viel passender für sie sein würde. Nichts desto weniger bestand sie unter allerlei Vorwänden auf ihrem Willen, und so verzichtete ich lieber im Voraus, anstatt mir die Sache vertheuern zu lassen und mich am Ende gar zu ärgern. Das fand ich durchaus nicht der Mühe werth, und als ich gesehen, daß die Frau von Strauchling die Schatulle erlangt hatte, hielt ich mich noch eine Weile bei der Auction auf, schlug mir alsdann aber das Stück Möbel und seine fernere Besitzerin gänzlich aus dem Sinn."

„Sehr richtig, mein Guter. Um dergleichen sich graue Haare wachsen zu lassen, wäre sehr thöricht und könnte einen fatalen Einfluß auf die Nerven üben, den man um jeden Preis vermeiden muß," entgegnete der Baron. „Sie verkehrten eine Zeit lang viel bei den Gerald's, deucht mir?" —

„O ja, ich ging ein Jahr lang täglich dort aus und ein. Heinrich Gerald gab ausgesuchte Feste und sah an seiner Tafel Alles, was in der Stadt irgend auf Bedeutung Anspruch machte. Man befand sich außerordentlich wohl

dort; ein Haus wie das seinige ist seitdem in Breslau nicht wieder eröffnet worden," sagte Graulich, indem seine kleinen, hellbraunen Augen zum ersten Mal etwas lebhafter blickten.

„Sie sagten dem Sohne nichts davon, daß Sie seine Aeltern gekannt hätten, wenn ich richtig bemerkt habe?" fragte Nikolaus Wandelstern.

„Nein, warum sollte ich auch?" erwiderte der Gefragte wieder mit vollkommenem Gleichmuthe. „Ich verreiste zufällig einige Wochen vor Heinrich Gerald's Tode und kam erst wieder, als man schon so Allerlei von dem bevorstehenden Bankerotte munkelte. Wenn solche Anzeichen tagen, so pflege ich mich zur rechten Zeit in mich selbst zurückzuziehen, und habe mich auch später ganz von dieser Sache fern gehalten. Was soll man sich um solche herabgekommene Leute weiter bekümmern? Dabei ist weder Ehre noch Freude zu holen, darum schweige ich lieber ganz von ihnen."

„Sie sind ein folgerichtiger Philosoph, mein Bester, und gehen unbekümmert um Schmerz und Freude auf Erden Ihres Weges," sprach Wandelstern lachend.

„Doch glaube ich, der Sohn lebt in anständigen Verhältnissen jetzt?"

„In sehr günstigen, glaube ich. Sie waren wohl sehr erstaunt, ihn so unvermuthet hier zu treffen, wenn Sie mit seinen Aeltern einst so viel verkehrten?"

„Bei dem Erstaunen halte ich mich längst nicht mehr

auf," versetzte der Rittergutsbesitzer, indem er stehen blieb, da sie vor Wandelstern's Hause angekommen waren.

„Diese Unbequemlichkeit haben Sie bei Seite gelegt — haha, ich verstehe!" lachte der Baron. „Aber wir werden uns heute Abend bei der Illumination sehen, mein Werthgeschätzter, hoffe ich?"

„Ich höre, daß von dergleichen die Rede ist," sagte Graulich gedehnt.

„Da dürfen Sie, als der erste Gentleman der Saison, nicht fehlen, das versteht sich. Was würden unsere Damen sagen, wenn sie vergebens nach Ihnen ausblickten?"

„Sie würden sich bald zu trösten wissen. Etwas Neues wird man schwerlich heute Abend zu sehen bekommen, davon bin ich überzeugt."

„Es kommt auf den Versuch an und ist immerhin des Ansehens werth. Die guten Schreiter's werden wohl auch kommen — o ich zweifle nicht — das wissen Sie besser als ich!"

Der Baron drohte scherzhaft mit dem Finger. Diese schäkerhafte Anspielung rief indessen nicht den mindesten Anklang bei dem Herrn von Graulich hervor, welcher blos grämlich und kurz antwortete:

„Ich habe es nicht der Mühe werth gehalten, mich darnach zu erkundigen."

„Auf Wiedersehen denn, mein Lieber!" rief Wandelstern, während sein Begleiter den Hut lüftete. Der Baron

sah ihm noch einige Minuten lang nach, während seine schmale, dürftige Gestalt die Straße hinabschritt. Nun aber war der heitere Scherz ganz aus seiner Physiognomie entschwunden, deren scharfes, finsteres Gepräge nur um so deutlicher hervortrat. Mit diesem ging er in das Zimmer seiner Gemahlin, welche in vollständiger Toilette ihn bereits einige Zeit erwartet hatte.

20.

Das Aeußere dieser Dame zeigte auch jetzt jene Einfachheit und jene Abwesenheit alles leichtfertigen Putzes, der zur Fröhnung weltlicher Eitelkeit angelegt wird. Dunkle Seide, ein dichter, feiner, weißer Kragen, Manschetten vom nämlichen Stoff, die Hände mit schwarzen, seidenen Handschuhen bedeckt. Auf dem Kopfe erhob sich eine schwarze Florhaube, deren Flügel sehr ernst und würdig auf die Schultern herabfielen und das schlicht an Stirn und Schläfen anliegende, dunkle Haar, welches bis jetzt nur wenig seine Farbe verändert hatte, theilweise sichtbar werden ließ.

Die Fama behauptete, daß die Frau von Wandelstern nicht von jeher eine so gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Freuden dieser sündigen Welt zur Schau getragen habe, sondern daß im Gegentheil das Feld ihrer Vergangenheit in mancher Hinsicht thatenreich zu nennen sei. Man munkelte sogar von verschiedenen pikanten Liebesintriguen, denen sie

sich während und nach jener Zeit, als sie im Flügelkleide einherwandelte, überlassen haben sollte, und der durchdringende Forschsinn Clorindens hatte sogar aus einer höchst glaubwürdigen Quelle ganz im Vertrauen die Nachricht hergeleitet, daß Malwina von Sorgenfeld eine arge Kokette gewesen und mit ihrem ersten Mann, dem Geheimenrath von Dollenberg, einem alten, wenig liebenswürdigen Herrn, in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre sich vermählt habe. Ihr Ruf sei dergestalt von der bösen Welt bemäkelt worden, daß fast die heimliche Befürchtung gefaßt worden wäre, sie, ein Fräulein, welches zwar reich an Ahnen, aber arm an der schnöden Beigabe des Mammons, nur mittelmäßig ausgestattet mit der noch eitleren der Schönheit, würde nicht leicht eine Partie finden, die ihren gerechten Anforderungen auf Rang und Stellung in der Welt allseitig entsprechen würde. Ihre ganz unerwartete Verbindung mit Dollenberg, einem alten Diplomaten, zerstreute die freundschaftlichen Besorgnisse Derjenigen, welche sich so angelegentlich mit der Erwägung ihres Wohls beschäftigt hatten. Nach fast zehnjährigem Ehestande, während dessen die Geheimeräthin sich vollkommen so frei und ungenirt in allen ihren Verhältnissen bewegt hatte, als vor der Knüpfung dieser Bande, krönte ihr Gemahl seine Zuvorkommenheit gegen sie mit der besondern Gefälligkeit, sein ausgemergeltes, vorzeitig erschlafftes Haupt auf das Sterbekissen zu legen und mit diesem Act eine Laufbahn zu beschließen, welche sehr wenig

Segen um sich verbreitet hatte. Malwina ließ sich durch dies Ereigniß wenig in ihren Freuden, Leiden und Unternehmungen stören; es fand sich in ihr ein Geist der Intrigue bei eignen und fremden Zuständen, der nur eines größern Schauplatzes bedurft hätte, um höher stehenden Vorbildern würdig nachzueifern und Reiche anstatt des Glücks einzelner Familien zu erschüttern. Als sie indessen das kritische Alter von vierzig Jahren überschritten hatte, ging eine plötzliche, höchst auffallende Veränderung mit ihr vor. Eine lange, schwere Krankheit fesselte sie auf Monden an ihr Lager, und als sie endlich, langsam nur wieder die alte Körperstärke erlangend, erstand, behauptete sie gleich Ignatius von Loyola, einer Läuterung des irdischen Menschen durch den Geist Gottes selbst gewürdigt worden zu sein. Sie trat zur katholischen Kirche über, indem sie erklärte, daß in ihr allein das wahre Heil zu suchen, sie die alleinseligmachende sei, in welcher ein verirrtes Herz Trost, Ruhe, die wahre Liebe im Geiste des Herrn und Kräftigung zum lauteren Wirken fände. Sie unterwarf sich äußerlicher Buße und Kasteiung, pries laut den Segen aus der Höhe, dessen theilhaftig zu werden sie gewürdigt worden sei, der sich fort und fort an ihr offenbare, da sie dem Gift der Ketzerei und jeglicher daraus entspringenden Verderbniß habe entrinnen dürfen. Luther und seine Geistesverwandten waren für sie fortan nur arme, beschränkte Männer, die sich klug gedünkt und vielfältiges Unheil und ruchlose Spaltungen unter der Mensch-

heit veranlaßt hätten. Sie behauptete aus den Irrthümern des geistigen Babels, in denen sie gewandelt, nach mühevoller Pilgerschaft auf den heiligen Gefilden Jerusalems angelangt zu sein, welche durch das Grab des Heilands und durch den Frieden Gottes geweiht seien, und beschäftigte sich hin und wieder mit dem Gedanken, das bisher also verpfuschte Leben dereinst in einem Kloster zu beschließen. Ein schlauer Jesuit, welcher durch Zufall an ihr Krankenlager kam und welcher, ehe ihn selbst der Glaubenseifer erfaßte, in seinen jungen Tagen ein gar flotter Student gewesen war und dem irdischen Freudenkelche sich durchaus nicht abgeneigt bezeigte, hatte Malwina von Dollenberg auf die neue Fährte geführt, und es wurde dies auserwählte Rüstzeug des Herrn nunmehr der Freund ihrer Seele, einstweilen die fast ausschließliche Beschäftigung ihrer Gedanken, ihrer Wünsche und ihrer Besorgnisse — wie vordem so mancher andere beglückte Sterbliche nicht blos im Geiste ihr zeitweiliger Auserwählter gewesen war. Das neue Interesse für den neuen Glauben und seinen Lehrer füllte jetzt die Leerheit und Langeweile aus, welchen zu entfliehen die „unverstandene Seele" dieser Dame auf so mannichfachen Wegen versucht hatte, wobei jedoch einige schnöde Skeptiker der unvorgreiflichen Meinung waren, daß diese auffallende Umwandlung noch nicht die letzte Phase sein würde, in welcher, um sich unter der Menge auszuzeichnen und diese von sich reden zu machen, es Malwina von Dollenberg zu erscheinen gefallen würde.

Diese Verkündigung erhielt sehr bald eine wenigstens theilweise Erfüllung. Die Geheimräthin hatte den mit ihrem ersten Manne bewohnten Aufenthaltsort, Berlin, verlassen und sich nach Wien begeben. Hier kam ihr Nikolaus Wandel in den Wurf, dessen Haltung und Wesen die unzweideutigsten Beweise gaben, daß er als ein vollkommener Gentleman, welcher lange in England gelebt, mit großen Reichthümern versehen sein müsse. Er selbst behauptete, daß er seinen innern Menschen so unvollkommen, sich so wenig gestählt fühle, den vielfältigen Verlockungen der Sterblichkeit siegreich zu entrinnen, daß er sich am Liebsten in die nächste Nähe, unter die Flügel dieser glaubensstarken Dame flüchten möge, um bei ihr und durch sie Schutz gegen alle Anfechtungen Lucifer's zu finden. Nun erwachte der Gedanke in dem noch immer sehr sinnreichen Gehirn Malwina's, daß sie berufen sein könne hier ein gutes Werk zu stiften. In Folge dieser innern Vocation setzte sie nochmals einige jener kleinen, unschuldigen, gefälligen Künste in Bewegung, die ihr noch keineswegs ungeläufig geworden waren und deren schlagende Wirkung auf das starke Geschlecht sie aus nicht seltner Erfahrung kannte. Wirklich schien auch diese nicht auszubleiben, denn Wandel bewies sich nicht als starker Geist, sondern schmachtete bald mit schäferlichen Gefühlen zu den Füßen der geläuterten Frau. Diese knüpfte zwei vorher zu erfüllende Bedingungen an den Besitz ihrer Hand. Uebertritt zur römischen Kirche und die Nach-

suchung und Erlangung eines Barontitels, da sie der Meinung war, daß dies Prädicat für Wandel's Verhältnisse am Geeignetsten sein würde. Dieser erklärte sich zu Beiden bereit und es fand also diese in mancher Hinsicht so ungleichartige Verbindung einige Monate später statt.

Die Baronin Malwina von Wandelstern behielt die äußere Hülle jener Art von Gottseligkeit bei, welche an dem Heile jeder Creatur den schmerzlichsten Antheil nimmt, besonders dehnte sich diese auf jüngere Cavaliere aus, die sie nach wie vor sehr gern in ihrem Schatten oder Lichte wandeln sah, auch ihre Schwächen um sich duldete, vielleicht in der löblichen Absicht, durch das eigne, leuchtende Beispiel den vortrefflichsten Einfluß auf sie zu üben. Daß an Berückung durch körperliche Reize bei ihren gegenwärtig gereiften Jahren nicht mehr zu denken sei, gestand sie sich unverholen; dagegen war es jetzt ihr Geist, welcher die männliche Jugend beherrschen, ihr Gemüth, welches sie bezaubern und lenken konnte und mit Stolz sagte sie sich, daß sie in diesen Eigenschaften Gaben besitze, welche der Zerstörung der Zeit trotzten und siegreich mit den frischen Reizen mancher jugendlichen Schönheit in die Schranken treten konnten.

Demzufolge war ihr die heutige Anwesenheit des Grafen Stefano Aldossi dieses vollkommensten Cavaliers unter allen Elegants der Badegesellschaft, der sie und die ihrigen fast täglich aufsuchte, sehr angenehm. Sehr bald wurde er bei ihr so wie fast bei der ganzen übrigen Damen-

welt der Saison der ausgemachte Liebling und es schlug die mitunter sehr weltliche Art des Auftretens dieses Lions von Warmbrunn keineswegs die lebhafte Theilnahme nieder, welche die fromme Dame für sein zeitliches Heil fühlte. Er hatte seine nobeln Passionen, spielte sehr hoch und tief in die Nächte hinein, ritt wie Guerra, tanzte wie St. Leon und sollte dem Vernehmen nach auch auf dem Felde der Galanterie sich nach manchen Seiten hin bewegen — aber mein Gott! das Alles waren die Gewohnheiten, die seine Erziehung mit sich gebracht hatte und die nur zur Vollendung seiner äußern Liebenswürdigkeit beitragen mußten. Auch Rudolf Gerald wurde gern von ihr gesehen und stets mit Zuvorkommenheit aufgenommen, denn obgleich er bürgerlicher Geburt und seine Stellung in der Welt hinsichtlich des Ranges und Reichthums keineswegs eine hervorragende zu nennen war, so war ihm doch ein angenehmes Aeußere und ein umfassender Geist nicht abzusprechen. Sein Ernst und seine Tiefe erschien in ihrer Art so anziehend wie Aldoffi's Leichtfertigkeit und Anmuth, und seine freie, rückhaltlose Sprache, so wie die nicht selten ziemlich graß hervortretende Originalität seines Wesens fand sie sehr geeignet zur Anregung und Fortführung der Unterhaltung im engern oder weitern Kreise. Die Baronin war in Betreff des Umgangs mit jungen, liebenswürdigen Leuten sehr vorurtheilslos und sogar Reginald Graulich erfreute sich manches aufmunternden, sanften Lächelns, manches wehmüthig freund-

lichen Blicks von ihr, obgleich seine einzige Liebenswürdigkeit darin bestand, daß auch er sich fast täglich an die Gesellschaft anschloß, welche sich um die Familie Wandelstern gruppirt hatte, dieser die Gnade gewährte, sich von ihr unterhalten zu lassen und in Gegenwart der Damen das Gähnen, welches ihn regelmäßig, mochte er schweigen oder sprechen, einige Male beschlich, ohne Geräusch oder Aufsehen zu vollbringen.

Die Frau von Wandelstern hatte einige Jahre nach ihrer Verheirathung noch eine Sorge mehr mit den andern auf sich genommen, welche schon ihre Schultern belasteten, indem sie um jene Zeit sehr eifrig nach einer guten Partie für ihre Nichte Aurelie sich umsah, welche nach dem Tode ihres Vaters, eines Militairs und Bruders des Geheimenraths Dollenberg, bei ihr lebte. Aurelie hatte diese Bemühungen anfangs sehr wenig beachtet und reiste darauf auf einige Monate nach Berlin, an welchem Orte sie sich früher mit ihrem Vater aufgehalten hatte. Mittlerweile hatte ihre Tante mit dem Hofrath von Sternbach, einem nüchternen, wohlgeschulten Bureaumenschen, bei dessen wenig ansprechender, äußerer Erscheinung man zu glauben berechtigt war, daß er nicht geschaffen sei, eine lebhafte Zuneigung in der Brust eines Weibes hervorzurufen, den Gegenstand ihrer Nachforschungen gefunden und ihn zum künftigen Ehegemahl ihrer Nichte bestimmt, welche sie schriftlich von der getroffenen Verfügung zu ihrem Besten benachrichtigte. Unerwarteter

Weise fand sie jedoch bei dieser den *entschiedensten* Widerstand, welche in ihren Antworten *behauptete*, es schaudere ihr bei der Idee, sich um Rang oder Reichthum einem ungeliebten Manne zu verkaufen. Malwina, die gewandte Menschenkennerin, bestand nicht hartnäckig auf ihrem Vorhaben, sondern vertröstete den beklommenen Freier auf die sänftigende Kraft der Zeit, mit welcher sich die exaltirten Ansichten Aureliens nach und nach legen würden und beschloß, selbst nur ganz in der Stille weiter nachzuhelfen, da die geräuschlosen Wege der Politik hier besser angewendet schienen, als der Versuch, mit offenem Visir und rückhaltlosem Wort ferner ihrer Nichte entgegen zu treten. Auf einmal jedoch erhielt sie von dieser die Nachricht, daß sie in einigen Tagen zurückkehren werde, und noch unerwarteter kam ihr die kalte und kurze mündliche Erklärung Aureliens, daß sie nun bereit sei, die früher abgelehnte Verbindung so bald wie möglich zu schließen. Malwina erkannte den Finger Gottes in dieser jähen Veränderung der seelischen Zustände ihrer Nichte und schmiedete alsdann das Eisen, da es noch warm war. Einige Wochen später war Aurelie Frau Hofräthin von Sternbach und bemühte sich fortan, ohne ein Wort der Klage oder einen Seufzer über die verlorne Freiheit die übernommenen Pflichten der Gattin und später auch diejenigen der Mutter auf das Gewissenhafteste zu erfüllen.

Von seinem ersten Auftreten an hatte Stefano Aldossi

Aurelie als den hauptsächlichsten Gegenstand seiner Huldigungen in Warmbrunn betrachtet und die Baronin duldete dies freundlich, da es ihr nur darum zu thun war, ihn dauernd in ihrem Kreise zu fesseln und sie aus Erfahrung nur zu gut wußte, daß dies am Schnellsten der Jugend und Schönheit gelingen würde, welche die Brücke werden konnten, über welche Geist und Gemüth den Weg zur Beherrschung finden und Zeit gewinnen würden, um ihre Anziehungskraft zu entfalten. Scharfblickend wie sie in solchen Dingen war bemerkte sie indessen später, daß Aurelie, so viele scherzende und angelegentliche Aufmerksamkeit sie auch anscheinend den Zuvorkommenheiten des Grafen schenkte, dennoch keineswegs ausschließend durch sie in Anspruch genommen wurde, sondern im Gegentheil nicht selten auch in seiner Gegenwart mit ganz andern Gedanken als mit denjenigen an ihn und seine Unterhaltung beschäftigt war. Worin diese Zerstreutheit ihren Grund hatte, konnte Malwina von Wandelstern noch nicht ausfindig machen.

Lebhaft hatte um die Zeit der Vermählung dieser letztern Dame das Thema die Zungen redelustiger Theezirkel beschäftigt, welche Ursachen wohl den Herrn Wandel zu diesem Schritte bestimmt haben möchten, da es offenbar nicht eine heiße, flammende Fackel war, welche für seine Erwählte in ihm loderte. Nachdem die Erwägungen für diese oder jene Ansicht gehörig abgewogen waren, vereinigten sich die ge=

nauesten, bestunterrichtetsten Freunde der Baronin endlich dahin, daß es vermuthlich der Wunsch sei, in eine vornehme Familie zu kommen, welcher ihn diese Verbindung habe suchen lassen. Die Frau von Dollenberg hatte zwar einige Besitzungen in Preußen, die jedoch so beschwert waren, daß ihr Verkauf nur unterblieb, weil die Summe des Erlöses nicht diejenige der darauf haftenden Schulden decken würde. Diese Besitzungen nun mußte Wandelstern mit seinem Gelde auslösen und außer diesen besaß Malwina wenig mehr als den jährlichen Belauf ihrer allerdings beträchtlichen Wittwenpension, welche natürlich mit ihrer zweiten Vermählung aufhörte. Eigennutz also konnte es auch nicht sein, welcher den jovialen, im äußern Auftreten so ganz dem beschaulichen, frömmelnden Wesen seiner Erwählten entgegengesetzten Wandelstern zu dem beabsichtigten Schritte veranlaßt hatte — also war es vermuthlich bei ihm Trachten nach dem Höhern, welches ihn hervorrief.

Die Frau von Strauchling und ihre Schwester wurden wie nothwendige Uebel von ihr in ihrer Umgebung geduldet. Sie hatten sich gleich nach ihrer Ankunft in Warmbrunn an sie gedrängt, die Baronin fand es passend, noch einige Damen außer ihrer Nichte in ihrem engern Kreise zu haben und so gestattete sie deren Gegenwart ziemlich häufig. Es ist uns bekannt, daß Beide sich weder durch zu überwältigende körperliche Reize noch durch zu erdrückende Anmuth des Geistes auszeichneten und demzufolge konnten sie allerdings

als Rivalinnen gelten — wenn sie durchaus als solche auftreten wollten — welche man vollkommen ungefährlich nennen mußte. Außerdem zeigten sie sich durch die ihnen von den Wandelsterns widerfahrene Duldung ihres Daseins außerordentlich beglückt und trachteten sehr, sich dieser Begünstigung durch jedes mögliche Entgegenkommen gegen die Baronin, durch die Entfaltung der gefälligsten, nicht selten ziemlich eigenthümlichen Liebenswürdigkeit, würdig zu machen. Malwina, welche im engern und weitern Kreise trotz aller äußerlich zur Schau getragenen Verachtung der Thorheiten und eigensüchtigen Interessen dieser Welt, dennoch nach wie vor ganz außerordentlich für ihre Person das Selfgovernment liebte, hatte sogleich erkannt, daß diese beiden Mitglieder ihres Kreises stets ohne auch nur den Versuch eines offenen oder geheimen Widerstandes sich durch ihren sanften, unsichtbaren Zügel würden lenken lassen und gab also schweigend zu, daß sie einstweilen als Folie dienen möchten, um ihr eignes sanft und mondscheinmäßig glänzendes Bild desto besser hervorzuheben. Demgemäß hatte sie sich auch heute nicht widersetzt, als ihr Gatte schon früh am Morgen seinen Wunsch gegen sie ausgesprochen hatte, die beiden Volkoburge ausdrücklich und zwar in eigner Person für den heutigen Abend als seine Damen einzuladen, wobei er schäkernd hinzufügte, daß er im Geiste voraussähe, seine gnädige Frau Gemahlin würde ihn doch alsdann nicht mit ihrem Arme beglücken, sondern einem jüngern, liebenswürdigen

Cavalier die Ehre ihrer Begleitung zuwenden; er wolle doch bei Zeiten sein Loos sicher stellen und auch für sich eine ihm zusagende Gesellschaft anwerben, welche mit seiner Person vorlieb nehmen würde. Malwina hatte von ihrem Andachtsbuche aufgeblickt, in welches sie so eben vertieft war und ihm wehmüthig geantwortet:

„Gott lenkt den Sinn der Menschen nach seiner höhern Weisheit, wie es zu ihrem Besten dient. Gehe Du mit den Volkoburgs wie Du Lust hast, für mich wird sich schon Jemand finden, welcher in meiner Gesellschaft ganz gewiß nicht Schaden an seinem Seelenheil nimmt, denn Du weißt, daß ich bei meinem Umgang mit den jungen Leuten stets nur auf's Beste auf sie einzuwirken suche."

„Gewiß, gewiß, in Deiner Nähe müssen sie Heilige werden, mögen sie auch noch so weltlich gesinnt sein, darüber kann kein Zweifel obwalten!" hatte er im Abgehen gerufen.

Jetzt trat sie ihm in der heitersten Laune entgegen, welche sich nur auf ihre gewöhnliche, sanft schmerzliche Weise äußerte, indem sie klagend sagte:

„Du hast mich warten lassen. Wenn ich nicht stets eine bessere Beschäftigung wüßte, so hätte die Zeit mir lang werden können."

„Das habe ich nicht gefürchtet, meine Verehrte, denn ich weiß zu gut, daß Du in Deinem reichen Geiste stets Material genug findest um auch ohne Deinen gehorsamen

Ehegemahl die Stunden angenehm ausfüllen zu können," antwortete er, indem er den Ernst von seiner Stirn scheuchte.

Ohne dies Compliment einer weitern Beachtung zu würdigen, fragte sie sanft lächelnd:

„Hast Du versprochen sie abzuholen?"

„Natürlich, wie dies einem galanten Cavalier beikommt. Außer der bestimmten Aussicht auf die Gegenwart dieser Damen aber habe ich auch noch diejenige auf ein neues Stück Möbel erlangt, mit welchem ich mein Schreibzimmer herausputzen will, wenn wir wieder in Breslau sein werden."

„Wie das?" fragte sie noch einmal aufmerksam.

„Ich bin einen Tauschhandel mit ihm eingegangen; sie erhalten den neuen Sekretair und ich bekomme dafür von ihnen eine alte Schatulle im Rococogeschmack. Gleich nach unsrer Zurückkunft wird die Sache abgemacht werden."

„Es scheint mir nicht", sprach die Baronin nach kurzer Pause, „daß Du bei diesem Handel vielen Vortheil haben wirst, denn der Sekretair ist bedeutend theuer gekommen. Sonst hast Du die erlaubten Vortheile deines Erwerbs besser zu verfolgen gewußt und mehr das Deinige zusammengehalten."

„Weg mit den Grillen und Sorgen, meine gnädige Frau Baronin!" rief er heiter. „Du weißt, ich habe das alte Geschäft aufgegeben und handle gegenwärtig nur noch mit Verstand oder höchstens mit Gemüth. Die Volkoburge sind pauvre Diables; ich habe ihnen auf eine anständige Weise ein honoriges

Geschenk machen wollen. Du sollst in Deinen eleganten Zimmern nicht mit der alten Scharteke belästigt werden."

„Dafür würde ich mich auch bestimmt bedanken", entgegnete seine Gattin, wobei einige Entschiedenheit in ihrem Ton hervortrat.

„Außerdem habe ich eine Liebhaberei für solcherlei Antiquitäten gefaßt", fügte er hinzu.

„Bis jetzt hatte ich noch nichts davon bemerkt", erwiderte sie.

„So etwas kommt zuweilen mit einem Male über Nacht angeflogen. Nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht eines Morgens plötzlich von der Lust ergriffen fühlst, die Wände Deines Zimmers mit Jagdstücken oder Schlachtgemälden zu verzieren."

„Schwerlich", versetzte sie verächtlich lächelnd. „Was solcherlei Thorheiten anbetrifft, so denke ich für mich einstehen zu können, da ich meinen Sinn zu wenig mit dem Profanen beschäftige, um solchem Unsinn Raum geben zu können".

Wandelstern zuckte die Achseln und sagte:

„Es stehen nicht Alle auf einer solchen Höhe der geistigen Vollkommenheit wie Du. Du wirst es erleben, daß ich noch mein ganzes Studirzimmer mit altem Gerümpel anfülle und nach und nach alle schönen, modernen Sachen hinausschaffe und sie Dir zur Benutzung und Verwahrung übergebe."

Malwina hatte nachgedacht und ohne diese Aussicht

als einen Köder aufzufangen, der ihre Aufmerksamkeit von dem in Frage stehenden Gegenstand ablenken könnte, sprach sie plötzlich, indem sie ihre großen hellblauen Augen scharf auf ihren Mann richtete:

„Graulich sprach gestern von einer alten Schatulle, welche er auf Gerald's Auction hatte erstehen wollen und welche die Frau von Strauchling anstatt seiner erlangt habe; ist es diese, welche zu besitzen Du den kostbaren Sekretair opfern willst?"

„Die nämliche", antwortete er.

„Und deswegen also bist Du heute zu diesen beiden Personen gegangen, um sie bei ihrer schwächsten Seite zu fassen und sie durch die zuvorkommendste, ausgesuchteste Artigkeit Deinem Wunsche günstig zu stimmen?" fragte sie kalt noch einmal. „Daß Du so gegen Deine sonstige Gewohnheit ohne alle Veranlassung den Großmüthigen spielen willst, wirst Du mir im Ernst nicht aufbinden wollen."

„Ganz richtig so", versetzte der Baron kurz, welcher es aufgegeben hatte, den durchdringenden Scharfblick seiner Frau ferner durch Umwege irre führen zu wollen, aus dem Grunde, weil er jedes fernere Bemühen dazu für nutzlos hielt.

„Du willst die Schatulle haben, weil sie aus Gerald's Hause kam?" fragte die Inquisitorin wieder scharf.

Wandelstern nickte.

„Zu welchem Zwecke, Kolaus?"

Diese angenehme Abkürzung zur vertrauten Benennung

ihres Gemahls hatte sie gleich nach ihrer Verheirathung eingeführt. Dieser antwortete:

„Es ist die Liebhaberei der Erinnerung, habe ich Dir gesagt, die mich dazu treibt."

Malwina schüttelte langsam den Kopf und sagte dann, indem ein spöttisches Lächeln ihre Lippen verzog:

„Vielleicht um jene schönen Tage recht lebendig zurückzurufen, in denen Du mit der Schreibfeder hinter dem Ohr zähltest und rechnetest, um deinen Lohn als Comptoirwurm zu gewinnen. Eine herrliche, belohnende Erinnerung, wirklich!"

Wandelstern zog abermals die Schultern und sprach:

„Keiner kann sich besser machen als er gewesen ist."

Seine Frau sah ihn einige Augenblicke lang finster an und sagte dann fast drohend:

„Kolaus, belüge mich nicht; Du weißt, es hilft Dir nichts."

Die Erwiderung wurde durch den Eintritt Aureliens von Sternbach unterbrochen. Es war bemerklich, daß der Baron sowohl wie seine Gemahlin während des letzten Theils ihrer Unterredung die Kundgebungen des gewöhnlichen Charakters ihres Auftretens gänzlich verändert hatten, wie dies nicht selten bei ihren tête-à-têtes der Fall war. Sobald es Dinge von Wichtigkeit unter ihnen Beiden zu erörtern oder zu behandeln gab, war er nicht mehr der fröhliche Lebemann, sie nicht mehr die klagende Heilige.

Diese beiden durch langjährige Gewohnheit zu der zweiten Natur dieser Menschen gewordenen Masken sanken zuweilen, wenn sie sich ganz unbeachtet glaubten oder wußten, wurden aber sogleich wieder von ihnen aufgenommen, sobald irgend ein beobachtendes Auge sich ihnen nähern konnte. Der Baron trat daher auch jetzt sogleich der Angekommenen entgegen und rief sehr freundlich:

„Ei willkommen, meine schöne Nichte! Ich war soeben im Begriff, hinauf an Ihre Stubenthür zu gehen und anzupochen, um Sie zur table d'hôte abzuholen. Sie sind so gütig mir diese meine Schuldigkeit zu erlassen, wofür ich mich Ihnen dankbarlichst verpflichtet bekenne."

„Ich sehe, daß meine Tante zum Gehen bereit ist und bedaure sehr, wenn ich Sie Beide durch mein Zögern aufgehalten habe. Ich habe erst für Luischen gesorgt und mich dabei ein wenig verspätet."

„Ja, ja, die mütterlichen Sorgen haben etwas zu bedeuten; der liebe junge Anwuchs macht uns zuweilen das Leben ziemlich sauer. Das sind so die süßen Pflichten, wenn man ein Töchterchen zu erziehen hat," sprach Wandelstern in seiner gewohnten muntern Weise.

„Aber, liebe Aurelie, Dein Ansehen will noch gar nicht muntrer und blühender werden als es vor unsrer Hierherkunft war. Deine rothen Wangen scheinst Du ein für allemal in Berlin gelassen zu haben, denn seit Du von dort das letzte Mal zurückkamst waren alle Rosen von

Deinem Angesicht verschwunden. Die Jugendblüthe ist das vergänglichste, eitelste Gut, was wir vom Schöpfer erhalten."

Die Frau von Wandelstern endigte mit diesem Stoßseufzer, denn nur zu gern erzählte sie ihrer jugendlichen Nichte, daß diese einst schöner gewesen sei, mithin vielleicht nicht lange mehr hübsch bleiben würde.

„Wenn die Rosenzeit des Lebens dahin ist, so müssen wir ihre Blüthen lassen, wohin sie entflohen sind und versuchen, auch ohne sie fertig zu werden, was denn ja auch zuweilen recht gut gelingt", versetzte Aurelie lächelnd. „Ich wenigstens beunruhige mich um diese Rosen viel weniger als Sie, liebe Tante."

„Schönheit vergeht, Tugend besteht!" antwortete diese mit einem Klagetone, welcher indessen den Trost der Resignation durchklingen ließ.

Man schickte sich zum Gehen an. Der Baron hielt sich an der Seite der beiden Damen und sprach, indem er seine braunen Augen schlau allenthalben umherwandern ließ:

„Ich denke, wir treffen unsere Cavaliere noch vor heute Abend hier an der Mittagstafel. Ich sah sie zu Ihnen herankommen, als ich Sie vor einigen Stunden in der Kurhalle verließ."

„Der Graf macht einen längern Spazierritt; ich glaube nicht, daß er schon zurück sein kann", entgegnete die Frau von Sternbach.

„Doch setzte ich voraus, daß er heute Abend seine

Pflichten bei Ihnen nicht versäumen wird, meine Nichte?" fragte lächelnd Wandelstern.

„Er hat uns gesagt, daß er noch vor dem Vauxhall bei uns eintreffen und mich alsdann herumführen wolle," sagte Aurelie.

„Aha, der Liebling der Damenwelt bleibt wie gewöhnlich Ihnen, schöne Frau; da wird nun der Herr Baurath Gerald ohne Zweifel um die Ehre gebeten haben, Dir, liebe Malwina, die Schönheiten dieses Abends zu zeigen, denn ich denke, Ihr theilt Euch in unsere Freunde", sagte Nikolaus, welcher wußte, daß seine Frau derartige Neckereien nicht übel nahm, auch wenn sie dadurch mit ihrer Nichte in eine Kategorie gestellt wurde.

„Er bat sich diese Gunst schon aus, ehe noch Aldossi mit seinem Wunsche hervortrat; ich konnte sie also dem Erstern nicht abschlagen", versetzte die Baronin mit ihrer demüthigsten Miene.

Aureliens Wangen überflog ihr selbst unbewußt ein leichtes Roth. Nikolaus erkannte nun den Grund der heitern Laune seiner Gattin, welche sich auch durch das stattgefundene, ernsthafte Intermezzo nicht verloren hatte, und bemerkte:

„Da bleibt also Graulich noch los und ledig. Nun, ich werde ihn auch schon anbringen, das soll meine Sorge sein."

„Sie haben sich also vorgenommen, das Beste aller Mitglieder unsers Zirkels mit umsichtiger Sorgfalt wahr=

zunehmen?" fragte Aurelie wieder lächelnd. „Dies verdient unsere lebhafteste Anerkennung."

„Keinen Spott, meine werthe Niece. Sie sollen sehen, daß ich es gut mit Reginald im Sinn habe."

Man war vor der Gallerie angelangt, wie das Hotel genannt wurde, in welchem sich die haute volée zum Diner versammelte, und Wandelstern's Bemerkung schloß für diesmal die Unterhaltung.

21.

Der Abend war endlich herangebrochen, und mit ihm hatte das vielbesprochene und von manchen noch wenig in solchen Dingen erfahrenen Gemüthern so sehnsüchtig erwartete Fest allen seinen Glanz entfaltet. Farbige Lampen leuchteten roth, blau und gelb aus dem Grün der Gebüsche hervor; schimmernde Pyramiden verbreiteten auf den freien Plätzen einen Strahlenglanz, daß das Auge geblendet sich abwenden mußte; flammende Pechfackeln glimmten in rother Gluth vor der Kurhalle, dem Palais, dem Theater und den sonstigen bedeutendsten Gebäuden. Hin und wieder flimmerten die Buchstaben der Namen des Herzogs in gigantischen, deutschen und lateinischen, verschiedenartig geformten Schriftzügen über den Thüren oder an grünen Baumwänden, und auch die in der einen Allee aufgestellten Buden, in denen die Schacherer und Käufer am Tage ihr Wesen trieben, wiesen sich hell

erleuchtet. Wie ein zauberisch bestrahltes Dach wölbte sich der grüne, blätterreiche Dom über den Lustwandelnden, und viele Tische waren aufgestellt, an denen jeder Begehrende unentgeltlich mit Erfrischungen erquickt wurde, wie es Seine Königliche Hoheit zur Feier seines Namenstages also angeordnet hatte. Ein vorzügliches Musikchor spielte die ausgesuchtesten Weisen und beliebtesten Melodien mit bewunderungswürdiger Fertigkeit zum staunenden Entzücken der Hörer — Alles wurde so ausgeführt, wie Wandelstern es den lauschenden Ohren seiner Gäste verkündet hatte. Die Gänge waren bald mit Spaziergängern angefüllt und auch an den Tischen sah man mannichfache Gruppen, welche von den gewandten Händen der Kellner schleunigst bedient wurden; die ganze schöne und unschöne Kurwelt hatte sich zur Feier des Abends versammelt, und nur durch Krankheit unentrinnbar an Bett oder Zimmer gefesselte Leidende waren daheim geblieben. Die verschiedenartigsten Trachten zeigten sich auch hier, wie man sie auf den Promenaden am Tage sah, von den eleganten, modernen Gewändern der Weltkinder an bis zu den einfachen Anzügen mancher Landbewohner, welche die Costüme ihrer Scholle auch hier beibehielten.

Die Familie Wandelstern und ihre Gesellschaft hatten sich auf die von dem Baron vorausgesetzte Weise in Bewegung gesetzt. Der Graf Albossi führte die Frau Hofräthin von Sternbach und unterhielt sie auf seine gewöhnliche lebhafte und einschmeichelnde Weise, welcher sie, wie

dies von ihr meistens geschah, ein aufmerksames und gern bereites Ohr lieh. Sie erwiderte seine Scherze mit hellem Lachen oder feinem Lächeln. Der Baurath Gerald hatte seinen Arm der Baronin von Wandelstern gegeben und bestrebte sich nicht minder angelegentlich, dieser die Zeit zu verkürzen. Nikolaus von Wandelstern fühlte die Hand der Frau Majorin von Strauchling auf seinem Arm und fuhr unermüdet fort, den Angenehmen zu machen; der Herr Rittergutsbesitzer Reginald von Graulich hatte das unschätzbare Glück, der erhabenen Gestalt des Fräuleins Clorinde von Volkoburg zur haltbaren Stütze zu dienen.

Dieser letztere Umstand hatte darin seinen Grund, daß Wandelstern, als er in Begleitung dieser beiden Damen sich mit der übrigen Gesellschaft in der Allee vereinigte, zugleich den Rittergutsbesitzer bei dieser fand. Er wandte sich ohne weitere Umschweife an ihn und empfahl das Fräulein angelegentlich seiner Courtoisie, während er selbst sich die Ehre genommen habe, der Frau Majorin zum Cavalier zu dienen. Nach diesem deutlichen Fingerzeige war für Reginald kein Entrinnen mehr und er trat also ungesäumt an die Seite Clorindens, welche ihn für seine Artigkeit mit ihrer holdseligsten Miene belohnte.

„Das Fest scheint wirklich auf das Geschmackvollste arrangirt; es übertrifft meine Erwartung,“ sprach sie um sich schauend.

„Wie dergleichen Feste sind,“ entgegnete Reginald kalt,

„eins wie das andere! — Die Illuminationen sind sich immer gleich."

„Der Glanz der Lampen und Fackeln zaubert Tageshelle an den abendlichen Himmel; man vergißt, daß die Nacht mit schnellen Schritten herannaht."

„Man fühlt schon die Nachtluft, es zieht sich wirklich kalt vom Gebirge her," sprach Graulich, indem er den aufstehenden Kragen des fest zugeknöpften Oberrocks noch höher an das dicke, bunte Halstuch heraufzog, welches er trotz der milden Sommerluft zum Schutz gegen den abendlichen Hauch umgelegt hatte.

„Man sollte sich fast nicht mehr auf dieser Erde glauben, so zauberisch und feenhaft macht sich das Ganze," schwärmte das Fräulein.

„Doch fühlt man ihre Feuchtigkeit unter seinen Füßen," lautete die prosaische Erwiderung.

„Man muß den Augenblick genießen, denn nur er ist unser, das ist ewig wahr," fuhr Clorinde fort, ohne sich in ihrem erhabenen Gedankenflug stören zu lassen.

„Wer weiß, was der nächste uns bringt. Ein Abgrund kann sich vor uns öffnen, ein Erdfall unsere Spur vertilgen — lauter Möglichkeiten, die stündlich eintreten können."

Reginald äußerte diese Voraussetzungen mit seiner gleichgültigsten Miene. Seine Begleiterin sah ihn verwundert an und wagte die schüchterne Entgegnung:

„Es werden doch noch manche andere Möglichkeiten

übrig bleiben, welche für die nächsten Stunden näher liegen als diese, hoffe ich."

„Vielleicht stürzt ein Wolkenbruch wie eine zweite Sündfluth von den Bergen herunter und begräbt uns Alle; vielleicht giebt es sehr bald eine Naturrevolution, welche das eisige Klima des Nordpols nach Deutschland versetzt — manchmal ist es schon nicht ganz weit davon entfernt — und unsere fleischlosen Gerippe werden von spätern Geschlechtern aus dem Schooß von Bergen herausgegraben, die über uns geschoben sind, wie man es gegenwärtig mit den urweltlichen Resten der Mammuthe und Ichthyosauren und sonstigen Ungethümen macht."

„Allein dies sind schreckliche Voraussetzungen, welche nicht zu einem Freudenfest und zu einer Illumination passen," versetzte sie beklommen.

„Gerade diese führt darauf, denn der Schimmer der Erleuchtung erinnert an den feurigen Schein des geschwänzten Kometen, welcher allernächstens über den Himmel ziehen wird. Mißwachs geht ihm bereits vorher, des Blutvergießens ist genug gewesen und wird es noch mehr geben, die Cholera wüthet fürchterlich und zahllose Unglücksfälle werden von allen Seiten gemeldet."

Clorinde blickte von zaghaften Gefühlen beschlichen auf die dürftige, bis über die Ohren verhüllte Gestalt Graulich's, welche ihr in diesem Augenblicke wirklich wie die theure Zeit vorkam. Jetzt war man an einen freien Platz gekommen,

auf welchem sich verschiedene Sitzplätze und Tische befanden; an einem von ihnen bemerkte man die Schauspielerin Emma Schreiter nebst ihrer Mutter und ihrem gewöhnlichen Begleiter, dem Herrn Titus Goldfisch. Graulich legte grüßend die Hand an den Hut, ohne diesen jedoch abzuziehen, da er eine entfernte Möglichkeit witterte, daß es seinem schätzbaren Haupte Schaden bringen könne, wenn er es einige Sekunden lang unbedeckt der Nachtluft aussetze. Dies Ereigniß rief plötzlich in Clorindens Gedanken die ihr so auffallende Scene des heutigen Morgens zurück und sie versuchte, von löblicher Wißbegierde getrieben, einige ganz entfernte Erkundigungen und unverfängliche Vorfragen, ob der Herr von Graulich länger und näher mit diesen Damen bekannt sei, worauf ihr die kurze Erwiderung wurde, daß Fräulein Schreiter ja von Jedermann am Orte gekannt sein müsse, da sie häufig genug auf der Bühne zu erblicken sei. Hierauf fragte sie, ob er ein Liebhaber vom Schauspiel sei, worauf er die befriedigende Antwort gab, daß er nur hineinginge, wenn er sonst nicht wisse, was er auf der Welt Gottes beginnen solle, und daß er dort auch nur so lange aushalte, wie es ihm möglich sei, sich des Schlafes zu erwehren.

Während Reginald auf diese erheiternde und anregende Weise sich der Unterhaltung des Fräuleins von Bolkoburg widmete, war das Gespräch zwischen Gerald und der Baronin nicht weniger lebhaft und von seiner Seite mit weit größerem Gedankenreichthum geführt worden. Es hatte sich in der

heutigen Nummer der Zeitung eine Rechnungsablage von einem Frauenverein gefunden, welcher in Breslau zu wohlthätigen Zwecken wirkte, so wie eine Auseinandersetzung der Erfolge, die er erreichte. Auch die Baronin war *Mitglied* dieses Vereins, da seine Wirksamkeit bekannt war und auch die Namen der bei ihm Betheiligten mündlich und schriftlich oft genannt wurden, mithin die öffentliche Anerkennung der unternommenen guten Werke nicht fehlte. Diese Sache bildete den Gegenstand des Gesprächs.

„Die Wohlthätigkeit in allen ihren verschiedenen Formen,“ fuhr Rudolf fort, „ist ganz gewiß eins der segensreichsten Felder der weiblichen Thätigkeit und sehr nahe liegt es, daß diese bei derartigen Unternehmungen ganz besonders auf die Mitglieder des eignen Geschlechts Rücksicht nimmt, welche bei unsern modernen gesellschaftlichen Zuständen so oft nur aus Mangel an einem wirksamen Schutze und bei der Unmöglichkeit, sich das tägliche Brot auf anständige Art zu erwerben, zu Grunde gehen.“

„Das Geschlecht liegt im Argen; der Mensch ist sündig von Natur und es giebt zu Viele, die an ihrem Unglück selbst Schuld sind,“ seufzte die Baronin.

„Aber um sie diesen beklagenswerthen Zuständen, seien sie durch eigne Schuld, seien sie durch die furchtbare Schwere der Zeitumstände herbeigeführt, zu entreißen, um sie zu nützlichen, tüchtigen Theilnehmern der menschlichen Gesellschaft zu machen, muß auf alle möglichen Auswege gedacht werden,

um sie aus diesem entsetzlichen Chaos herauszubringen. Ich hatte während meines Aufenthalts in England Gelegenheit, eine ganz genaue Einsicht in die Einzelheiten der Resultate eines solchen Vereins zu erlangen, dessen Tendenzen auch nach Deutschland zu verpflanzen sehr wünschenswerth sein würde."

„In allem Praktischen bleiben die Engländer unsere großen Lehrmeister; diese Mission ist ihnen einmal von höherer Hand zugetheilt worden," entgegnete Malwina, welche ein entscheidendes, beipflichtendes oder tadelndes Urtheil vermeiden wollte.

„Dieser Verein bestand aus Männern und Frauen verschiedener Stände, deren Absicht dahin ging, jüngern oder ältern Frauenzimmern, welche von der Arbeit ihrer Hände leben, jenseits des Oceans einen belohnenderen Wirkungskreis zu eröffnen, als es hier in Europa möglich ist. Man brachte die Mittel zusammen, um eine bedeutende Anzahl nach den weniger bevölkerten Districten Amerika's oder Australiens zu befördern; eine anständige Matrone begleitete sie auf der langen Seereise und unterrichtete sie auf dieser in Handarbeiten oder im Lesen und Schreiben, wenn sie dies Letztere wünschten. Am Orte der Ankunft waren natürlich die genauesten Abreden mit Kundigen genommen worden, welche ihre Unterbringung und Beaufsichtigung übernahmen, bis es gelang, ihnen ein passendes Unterkommen zu verschaffen, wo sie ihre Kräfte benutzen und ein anständiges Auskommen erwerben konnten. Gewöhnlich fanden sich bald brave

Männer, welche diese Frauenzimmer zu Gattinnen begehrten, und es liefert die Darlegung der Erfolge dieses Vereins für weibliche Auswanderer die glücklichsten Resultate, indem sie auf die eine oder die andere Weise dort in der fremden Welt nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wurden, anstatt daß sie in ihrem Vaterlande wahrscheinlich dem Elend mit allen seinen schrecklichen Consequenzen anheim gefallen wären."

„So gehen manche Dinge, welche unserm kurzsichtigen Auge mißlich erscheinen, am Ende doch noch zum Besten aus," bestätigte Malwina tröstend.

„Doch ist bei diesem Unternehmen der Kostenpunkt sehr in Betracht zu ziehen und mag noch mehr Schwierigkeiten bieten, als dies bei sonstigen Vereinen zu wohlthätigen Zwecken der Fall sein kann. Die Ueberfahrt der Auswanderinnen kostet natürlich viel, so wie auch der einstweilige Unterhalt, bis ein Unterkommen gefunden ist. Dann auch ist es von Europa aus nicht ganz leicht, in jener bedeutenden Ferne sichere und verläßliche Geschäftsfreunde zu finden, unter deren Obhut die Angelangten gut aufgehoben sind und die dann ihrerseits für ihre fernere Placirung auf geeignete Weise Sorge tragen. Hierüber müssen allerdings vorher die genauesten Erkundigungen eingezogen werden."

22.

Rudolf hielt hier inne, da man auf dem schon genannten runden Platze angelangt war. Auch er bemerkte

die nicht sehr entfernt sitzenden Schreiter's, ohne sie indessen zu begrüßen. Diese zeigten sich, wie man sie gewöhnlich zu sehen Gelegenheit hatte. Emma war anständig und modern, mit sehr feiner Auswahl der Farben und Stoffe gekleidet, auf welchen wenig äußerer Schmuck angebracht war. Ihre Mutter dagegen ging im rosaseidenen Gewande einher, welches mit einer Blondenspitze eingefaßt war und ungeachtet der Abendkühle mehr als die Hälfte des Halses frei ließ und eine traurige Ruine seiner früheren Herrlichkeit, trotz der dick übergelegten, weißen Schminke, nur schrumpflich und knöchern mehr erscheinen konnte. Außer einem Schmuck von Granaten war seine einzige Bedeckung ein weißer, schön bordirter Florshawl, wogegen das kleine, welke Antlitz gar sonderbar mit der dunkeln Haartour unter dem kleinen Schirm des seladonfarbenen Florhutes hervorsah. An der zierlich bekleideten Hand bemerkte man breite Spitzenmanschetten, welche von goldenen, mit Granaten verzierten Armbändern gehalten wurden, während ein großer, mit einem sehr bunten, großblumigen Dessin versehener Fächer in ihr zu erblicken war. Titus Goldfisch, ihr Begleiter, war wie gewöhnlich bunt gekleidet und mit unächtem Putze zu erblicken, wobei seine rothe Mütze so kühn und schwunghaft wie jemals schief auf seinem stark gelockten Haupte saß.

Florabella Schreiter trug ihr gewöhnliches, geziertes, berechnetes Wesen zur Schau und entfaltete alle jene Kunstgriffe der weiblichen Koketterie, die ihr einst so erhebliche

Dienste geleistet, so manchen unedlen Zweck gefördert hatten und welche nur in der Jugend und Unerfahrenheit eine theilweise Entschuldigung finden, dagegen doppelt widrig und abgeschmackt erscheinen, wenn die Frauen auf jener Stufe angelangt sind, auf welcher Alter und Welterfahrenheit sie diese gemeinen Kunstgriffe hätte verachten lehren sollen und an ihre Stelle als späte Sühne der begangenen Thorheiten ein bescheidenes, würdiges Betragen setzen müßte. Sie schäkerte und lachte mit Titus Goldfisch, schlug ihn mit dem Fächer auf den Arm, warf herausfordernde Blicke um sich, in die sie jedoch das Feuer früherer Jahre vergeblich zu legen suchte, und lehnte sich dann in einer schmachtenden, hingegossenen Stellung auf ihre Stuhllehne zurück, während sie das Angesicht bald ganz oder halb hinter dem Fächer verbarg, bald es wieder sichtbar werden ließ oder sich mit diesem Kühlung zuwedelte.

Ihre Tochter zeigte sich einsylbig und in sich versunken, wie dies nicht selten der Fall bei ihr war, wenn ihr die äußere Anregung eines oder mehrerer sie interessirender Gegenstände fehlte, und hatte auch jetzt still und ernst ihren Platz neben der vielbeschäftigten Mutter eingenommen, ohne dem rings sie umstrahlenden Lichterglanze, so wie der geschmackvollen Einrichtung des Ganzen eine besonders anerkennende Aufmerksamkeit zu widmen.

Plötzlich aber erfuhren alle diese verschiedenen Gruppen, welche auf diesem Platze vereinigt waren, eine vollkommene

Veränderung, indem der Veranstalter dieser Festlichkeit, der königliche Prinz selbst, auf ihm mit seinem Gefolge sichtbar wurde. Er war artig genug gewesen, eine Stunde zu Fuß durch fast alle erleuchteten, freien Räume zu machen und an die ihm persönlich bekannten Herren und Damen hin und wieder stillstehend einige freundliche Worte zu richten. Dies geschah jetzt auch; wo sich der Herzog näherte stand man auf und erwiderte seine Begrüßung oder seine Anrede. Nachdem verschiedene der Badegäste schon diese vielbeneidete Auszeichnung erfahren hatten, trat er auch zu der Familie Wandelstern und ihren Begleitern, und richtete an Aurelie und die Baronin, so wie auch an den Grafen Aldossi einige jener öffentlichen, inhaltlosen Artigkeiten, welche in der Regel mit ebenso nichtssagenden Floskeln beantwortet werden. Malwina ertheilte diese Antworten mit jener ernsten Grazie, welche sie seit den Tagen ihrer Frömmigkeit angenommen hatte, und mit jenem sanften, demuthsvollen Lächeln, unter welchem sie die innere Befriedigung so wohl zu verbergen wußte; die Frau von Sternbach stand ihm zwar mit den Formen des Welttons, indessen keineswegs mit übermäßig wortreicher Zuvorkommenheit Rede. Aldossi sprach mit jener freien und gewandten Anmuth, welche man fast nie an ihm vermißte, wogegen dem übrigen Theil der Gesellschaft — und unter diesem leider auch das Fräulein von Bolkoburg und ihre Schwester — nur die hohe Beachtung durch einige artige Verbeugungen und ein verbindliches Lächeln zu Theil

wurde. In der Fortsetzung seiner Runde traf nun der Prinz auch auf den Tisch, an welchem sich die Damen Schreiter befanden. Er hatte Emma's große Talente auf der Bühne mehrfältig bewundert, und vielleicht war ihre Schönheit und Anmuth, die schon so Viele bezaubert hatte, auch bei ihm nicht ohne einigen Eindruck geblieben — genug, er wandte sich mit seinem freundlichsten Lächeln zu der Schauspielerin und unterhielt sich über eine Viertelstunde auf das Angelegentlichste mit ihr, welche seine Complimente und Artigkeiten mit jener schmachtenden Liebenswürdigkeit, mit jener vielverheißenden Augensprache, mit jenem silbernen Flötenton der Stimme, mit jenem sanften, ab- und zunehmenden Erröthen — mit einem Wort, mit allen jenen Aeußerungen zarter Empfindung aufnahm, in welcher sie eine so wirksame Waffe der Eroberung männlicher Herzen besaß. Endlich entfernte sich der Herzog, und alle stehenden oder sitzenden Gruppen ringsumher kehrten bald wieder in ihr gewohntes Gleis der frühern Unterhaltung zurück, wobei jedoch die Damen über Emma Schreiter mehr noch als sonst glossirten und sie für Herren gleichfalls der Gegenstand erhöhter Aufmerksamkeit blieb. Bald auch war sie von mehreren unabhäng'gen Cavalieren umringt, welche sich auf's Eifrigste beflissen zeigten, ihr ihre Huldigungen zu Füßen zu legen, und welche auch an Florabella Schreiter, die antike Grazie, manches verbindliche Wort richteten. In Emma's Haltung und Physiognomie war ein vollständiger Umschwung ein-

getreten. Heiterkeit und Glück strahlte auf ihren feinen, schönen Zügen, die schwarzen Augen glänzten in ihrem schmachtendsten Feuer unter den dunkelblonden Wimpern hervor, während die langen Locken bis auf den rosigen Sammt der Wangen herabfielen, und der kleine, einer geöffneten Pfirsichblüthe vergleichbare Mund von jenem feinen Lächeln umspielt wurde, welches so geschickt war, die perlenweißen Zähne sichtbar werden zu lassen. Ihre Mutter war auf dem Gipfel einer Glückseligkeit, wie sie diese selbst aus den schönsten Erinnerungen ihrer Blüthentage nicht größer kannte, scherzte, lächelte, schäkerte, schmachtete, schlug mit dem Fächer in den schalkhaftesten Schwingungen auf jeden Arm, dessen sie habhaft werden konnte, drohte bedeutungsvoll mit dem Finger bald nach dieser, bald nach jener Seite, schalt jeden Cavalier einen losen Schelm, vor dem man auf seiner Hut sein müsse; sie behauptete, daß die Männer alle leichtfertige Bösewichter wären, welche ohne Ausnahme viel von der Natur Othello's, des grimmen Mohren, in sich trügen, und deren Zorn zu reizen man sich sehr hüten müsse, lehnte sich dann wie erschöpft auf ihren Stuhl zurück und verharrte in dieser hingegossenen Stellung, um neue Kräfte für die fernern Unternehmungen dieses Abends zu sammeln; auch durch die Zusichnahme mannichfacher Getränke und Confitüren suchte sie diese zu stärken, welche Erquickungen sie so viel wiederholte, wie ihr irgend ihre anderweitigen Beschäftigungen Zeit dazu ließen. Die Gesichtszüge des kühnen Jünglings Titus

waren dagegen viel weniger schimmernd als seine Kleitung geworden; er warf die Lippen auf, schleuderte Blicke um sich, welche andeuteten, daß er im äußersten Falle zu wilden Unternehmungen entschlossen sein würde, schlug dann, in ein finsteres Hinbrüten übergehend, die Arme übereinander und warf den Kopf zurück, im vollen Bewußtsein des eignen Werthes ein verächtliches Lächeln aufweisend — kurz, er benahm sich ganz so wie Jemand, welcher sich herzhaft gegen die ihm unausweichlich sich aufdringende Ueberzeugung sträubt, vollkommen übrig zu sein.

Stefano Alboßi verließ, als man eine halbe Stunde gesessen und er seine Damen und auch die übrigen Nahesitzenden sehr angenehm unterhalten hatte, auf einige Minuten seinen Platz und weihte diese der Königin des Abends, Emma Schreiter, indem er ohne weitere Umstände auf sie zuging, vor ihr stehen blieb und mit ihr auf seine lebhafte Weise redete. Seine Artigkeit wurde anscheinend mit großer Erkenntlichkeit aufgenommen, da von allen jüngern und ältern Verehrern, welche heute Abend an dem Triumphwagen der Schauspielerin zogen, er unstreitig Derjenige war, welcher von dieser am Meisten ausgezeichnet wurde und in dieser Hinsicht sogar — wie Goldfisch mit immer wachsendem, innern Groll es sich gestehen mußte — der königlichen Hoheit gleichzustellen war, wogegen ihm selbst in der Komödie dieses Abends auf der Bühne des gesellschaftlichen Lebens einzig die wenig belohnende Rolle eines unterdrückten Genies dar-

zustellen bestimmt war. Aurelie schien diese einstweilige kurze Entfernung des Grafen fast wie eine Erholung nach der Anstrengung der Unterhaltung zu betrachten, indem sie mit dem Anschein der Ermüdung sich zurücklehnte und schweigend vor sich nieder sah oder auf die Worte Gerald's hörte, welche dieser hauptsächlich an die Frau von Wandelstern richtete. Diese bewies der Schauspielerin eine bei Weitem lebhaftere Theilnahme und hielt jetzt mit scharfer und gespannter Aufmerksamkeit ihre Blicke auf sie und auf den Grafen gefesselt, ohne aber dabei das Gespräch mit Gerald zu unterbrechen.

Dieser hatte nur hin und wieder einen ernsten Blick auf den Tisch geworfen, an welchem seine frühere Geliebte saß, ohne durch irgend ein Zeichen zu verrathen, daß er sie länger und genauer kenne als alle Diejenigen, welche sie heute umschwärmten und um ihre Gunst buhlten. Nun kehrte Aldossi zurück und forderte die Damen auf, sich zu erheben und ihm bis an das Ende der Promenaden zu folgen, da auf der angrenzenden Wiese ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt werden sollte, welches man von dort aus am Passendsten in Augenschein würde nehmen können. Er schritt mit Aurelie voran, worauf die übrige Gesellschaft hinterher kam, nicht ohne daß die Baronin bemerkte, daß die beiden Damen Schreiter am Arme zweier ihr unbekannter Herren gleichfalls aufbrachen und in sehr geringer Entfernung ihnen folgten. Das Ende der letzten Allee war bald erreicht; an ihrer einen Seite zog sich ein kleiner Graben hin, welcher

vermuthlich zur Abfließung des Wassers in den Grund der Wiese gegraben war. Die Gesellschaft placirte sich unter die Zweige der letzten Bäume, während die Schreiter's etwa zehn Schritt weiterhin auf dem freien Wiesenplane sich aufgestellt hatten. Eine Menge von Menschen fluthete einzeln oder in Gruppen hin und her, und bald richtete sich die Aufmerksamkeit aller Blicke auf die feurigen Erscheinungen, welche sich in einiger Entfernung, anscheinend am Rande des verdunkelten Horizontes, zu erheben begannen. Schwärmer platzten, Leuchtkugeln schossen umher, Feuerräder drehten sich in wirbelnder Gluth. Laute des Erstaunens, der Ueberraschung und des Entzückens ertönten artikulirt oder unverständlich rings umher; flammende Raketen erhoben sich meteorgleich am Himmel, an dessen weitem, schwarzblauem Dom weder die bleiche Scheibe des Mondes, noch die funkelnde Schaar der Gestirne heraufgezogen war, und fast erhob sich in dem beklommenen Herzen Clorindens die Befürchtung, daß der feurige Schweif des Kometen, von welchem ihr Begleiter gesprochen, in jeder Minute unter allen diesen flammenden Lufterscheinungen sichtbar werden würde. Hin und wieder auch wurden Ausrufe des Schreckens hörbar, da einige Furchtsame sich einbildeten, daß manche der feurigen Kugeln nach der Seite hinflögen, auf welcher die Zuschauer standen, und mithin unter ihnen Schaden anrichten könnten. Andere verlachten sie, und endlich verstummten Alle bei dem Anblick einer herrlichen, brennenden Sonne, welche sich, ein

Strahlenmeer verbreitend, als der größte Triumph der Kunst des Feuerwerkers entfaltet hatte.

In diesem Augenblick, in welchem die allgemeine Aufmerksamkeit fast ausschließlich diesen flammenden Gebilden zugewendet war, flog eine dieser erwähnten feurigen Kugeln, die eine ungeschickte Hand entfesselt, wirklich über die Köpfe der Menschen weg, senkte sich und fuhr geradezu auf Emma Schreiter nieder. Der Schleier, welchen diese von dem leichten Strohhut hinten bis auf die Schultern herunterhängend trug, fing den zündenden Funken auf und stand augenblicklich in lichten Flammen. Diese ergriffen zugleich die leichten Stoffe ihrer Gewänder und es bot sich im nächsten Augenblick der gräßliche Anblick einer menschlichen Gestalt dar, welche fast ganz von Flammen umhüllt war. Alle Nahestehenden wichen schreiend auseinander; die beiden Herren, welche die Tochter und die Mutter begleitet hatten, traten entsetzt mit dieser letztern schnell einige Schritte zurück, und auch Titus Goldfisch verlor seinen herausfordernden Muth bei dieser haarsträubenden, plötzlich sich darbietenden Probe, indem er gleichfalls mit einem lauten Schrei zurücksprang.

Stefano Aldossi, welcher zufällig seine Augen von dem Feuerwerk abgewendet hatte und daher weniger geblendet als alle Andern sogleich die Ursache und den Bestand der drohenden Gefahr bemerkte, in welcher sich die Künstlerin befand, sprang in der nämlichen Sekunde, als Alles von ihr zurückwich, auf sie zu, riß ihr den brennenden Hut vom Kopfe, schleuderte

diesen fort auf die Seite, erfaßte sie von hinten und riß sie nieder, so daß sie der Länge nach auf den feuchten Rasen hingestreckt wurde. Zugleich fühlte das Fräulein von Bolkoburg das lange, schwere Tuch, welches sie in Ermangelung eines passenden Substituts an diesem Abend als Ueberwurf über ihre „leichte, frische Kleidung" um ihre Schultern gehängt hatte und welches wir mit dem prosaischen Ausdruck „Pferdedecke" bezeichnen müssen, durch eine räuberische Hand sich entrissen. Rudolf, welcher diese Frevelthat vollbrachte, stürzte zu dem nur wenige Schritte entfernten Graben, tauchte diesen kostbaren Stoff in das in diesem befindliche Wasser und langte mit ihm bei dem bedrängten Mädchen an, als es so eben durch Stefano's kräftige und gewandte Hand auf den Boden gerissen war. Rudolf warf sich mit dem nassen Tuch über sie und erstickte, indem er dieses fest über sie drückte, den letzten Rest der Flamme, welcher noch auf dem vordern Theil ihrer Figur sichtbar war.

Dieser ganze Vorgang wurde von den beiden jungen Männern in viel kürzerer Zeit beendigt, als wir ihn zu erzählen gebrauchen. Alle ihre Bewegungen wurden mit Gedankenschnelle ausgeführt und so war es möglich, daß Emma von der entsetzlichen Gefahr des Verbrennens befreit wurde, ohne einen erheblichen anderweitigen Schaden als denjenigen durch die verbrannten Kleidungsstücke zu erleiden. Als Rudolf nach einigen Minuten das zerfetzte Tuch von ihrem Gesichte zog, gewahrte er, daß dies farblos war und daß ihrem Munde

der Athem fehlte, indem sie, dem Entsetzen und der Angst unterliegend, die Besinnung verloren hatte. Mit auch hier nicht fehlender Geistesgegenwart hob er sie rasch auf und trug sie, da der zunächst befindliche Raum frei geworden war, an den Rand des Grabens, kniete neben ihr, schöpfte mit der hohlen Hand aus dem rieselnden Bächlein, spritzte ihr das Wasser in's Gesicht und rieb ihr Stirn und Schläfen. Sehr bald auch wurden seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt, da die Betäubte die Augen aufschlug und ihre Brust von den wiedergekehrten Athemzügen gehoben wurde. Emma Schreiter hatte in diesem Momente die deutliche Erinnerung des Geschehenen verloren; das rings umgebende Halbdunkel wurde durch den Schein des Feuerwerks etwas erleuchtet, so wie zugleich der Schimmer der Lampe, welche sich an dem letzten, nicht weit entfernten Baume der Allee befand, ziemlich hell auf Gerald's Angesicht fiel. Dieser kniete noch immer, hielt sie mit dem einen Arm umfaßt, während er mit der andern Hand ihre Locken zurückstrich; er war so dicht über sie gebeugt, daß sie fast das Klopfen seines angstvoll erregten Herzens hörte. Seine Gesichtszüge drückten mitleidigen, besorgten Kummer aus und in seinen Augen strahlte alle jene zärtliche Theilnahme, welches ein so anmuthiges und schönes Geschöpf, welches so eben von einem so gräßlichen Geschick bedroht gewesen war, mit Recht von jedem theilnehmenden Gemüthe erwarten konnte. Es war ihr, als sei sie durch einen Zauberschlag wieder in jene Welt

der Tugend und der reinen Liebe versetzt, *welche* er *einst* vor ihrer, ach! so früh entweihten Jugend geöffnet hatte und welche sie als ein Heiligthum erkannte, in welchem zuweilen sie sich nicht würdig fühlte. Sie glaubte wieder der Gegenstand jenes poesievollen Cultus zu sein, mit welchem der Jüngling Gerald sie als die Heilige seines Herzens mit glühender Andacht, mit begeisterter Zärtlichkeit verehrte — sie glaubte das Einst in das Jetzt zurückgerufen — fühlte wieder den Schimmer jener entzückensvollen Empfindung in sich erwachen, welche sie an der Brust Rudolf's geträumt hatte. Sie sah und dachte nur ihn — schlang ihre Arme an seinen Hals, legte ihr Antlitz an seine Wange und sagte:

„Ach, Rudolf! Ich habe nur Dich allein geliebt — alle Andern lasse ich Deinetwegen — Du bist mir mehr als sie Alle!"

Dann erhob sie das Angesicht wieder, zog ihn fester an sich und drückte einen langen, glühenden Kuß auf seine Lippen.

Rudolf ließ im augenblicklichen Selbstvergessen geschehen, was abzuwehren ohne Rauhheit ihm vielleicht nicht möglich war, denn in dieser Minute fühlte er nichts als zärtliche, erschrockene Theilnahme für dies Weib, das ihm einst so nahe gestanden. Im nächsten Augenblicke aber sah er empor — und sein Blick traf auf das todtenblasse Antlitz Aureliens von Sternbach, deren flammende Augensterne mit einem so düstern, inhaltreichen Feuer auf ihn gerichtet waren, daß man

die entgegengesetztesten, leidenschaftlichsten Gefühle darin lesen konnte. Neben ihr stand Malwina von Wandelstern, deren harte Züge jeden Anschein von Frömmigkeit oder Demuth verloren hatten, und welche mit unwilligem Staunen dieser überraschenden Scene zusah. Wenige Schritte von ihr gewahrte er die Gestalt Aldossi's, um dessen Lippen ein frivoles, sarkastisches Lächeln spielte, und zwischen ihm und der Baronin befand sich Clorinde von Bolkoburg, deren Mienen als der Typus der ungezähmtesten Neugierde und der maßlosesten Verwunderung erschienen und jenes eigenthümliche, gerippenartige Grinsen aufwiesen.

Die nämliche Lampe, welche Gerald's und Emma's Antlitz beleuchtete, erhellte auch diese Physiognomien, deren Gepräge Rudolf mit einer viel schnelleren Auffassung durch einen einzigen Blick gewahrte, als Worte dies wiedergeben können. Die sämmtliche Gesellschaft hatte vorher dicht neben dem Rande des Graben mit dem Rücken gegen die Lampe gewendet gestanden. Nach der schnellen Hülfeleistung Rudolf's hatten die genannten Damen daher nur nöthig, sich etwas umzuwenden, um die nächsten Zeugen des ganzen Vorfalls zu sein.

Rudolf entwand sich mit einer raschen Bewegung den Armen des Mädchens, indem er diese indessen noch immer mit einem der seinigen unterstützte und sprach zu Aldossi gewendet:

„Die nächste Sorge muß wohl sein, die Verletzte in

ihre Wohnung zu befördern, damit sie bei gehöriger Pflege sich ganz erhole. Vielleicht würde es am Besten sein, sie in einen Stuhl zu setzen und in diesem nach Hause tragen zu lassen."

Der Graf bejahte rasch und entfernte sich, um einen Stuhl herbeizuholen. In diesen wurde Emma gesetzt; die beiden jungen Männer erfaßten ihn und trugen ihn einige Schritte aus dem Gedränge fort, welches sich jetzt wieder durch die Schaaren der Neugierigen um sie zu sammeln begann. Dann hielten sie wieder und der Graf winkte zwei Männern, welche sich zu Trägern erboten. Ein großer Mangel bestand jedoch in den zerfetzten und halbverbrannten Oberkleidern der Beschädigten. Auch diesem wußte Stefano abzuhelfen, indem er schnell von einigen nahestehenden Bürgerfrauen einige Tücher und einen Mantel erhielt, in welche Emma gehüllt wurde.

Während Aldossi mit diesen nothwendigen und nächsten Maßregeln für das leibliche Wohl der Künstlerin beschäftigt war, hatte Rudolf sich nach ihrer Mutter umgesehen, welche die nächste und natürliche Stütze ihrer Tochter gewesen sein würde. Als Florabella Schreiter jedoch den wirklichen Bestand der Gefahr erkannt hatte, in welcher sie sich befunden, und noch nicht wußte, daß sie dieser ohne bedeutende Verletzung entgangen sei, wurde sie von einem so tödtlichen Schreck erfaßt, daß sie, diesmal eine wirkliche Empfindung zur Schau tragend und dieser nachgebend, ohne alle weitere

Präliminarien in Ohnmacht fiel. Titus Goldfisch fing sie zur rechten Zeit in seinen Armen auf und erst, als Emma auf ihrem Stuhl schon längst aus dem Bereiche des Feuerwerks und der Blicke aller Anwesenden entfernt war, gelang es ihr, auf den Arm dieses jungen Helden und auf denjenigen des einen Cavaliers, der sie früher geführt hatte, gestützt, mit sehr langsamen Schritten den Weg nach ihrem Hause hin zu wanken.

Als Aldossi die wohl verhüllte Emma durch die Arme der Träger rasch fortgetragen sah, entfernte er sich mit einem kurzen Gruße gegen Gerald, indem er äußerte, daß er seine gleichfalls verbrannte und beschmutzte Kleidung nothwendig wechseln müsse und er ihn daher bitte, ihn bei den übrigen Damen zu entschuldigen. Rudolf hegte die Besorgniß, daß Emma, welche nun wieder ganz stumm und zurückgesunken in halber Bewußtlosigkeit auf dem Stuhle hing und den Kopf nicht aus ihren Verhüllungen erhob, von den ihr ganz fremden Trägern nicht mit der nöthigen Sorgfalt unterstützt und fortgebracht werden würde und beschloß daher, sie, da ihre Mutter dazu außer Stande war, in ihre Wohnung zu begleiten. Er ging daher dicht neben dem Stuhl her, nicht ohne hin und wieder Fragen über ihr Befinden an die Leidende zu richten, welche indessen von dieser wenig oder gar nicht beantwortet wurden. Als sie endlich vor dem Hause angelangt waren, bat er sie, sich zu erheben, doch mußte er bemerken, daß sie noch immer nicht im Stande war, die

Füße anzusetzen. Er umfaßte sie also mit seinen Armen und trug sie die Treppe hinan, während die Träger mit dem leeren Stuhl zurückkehrten. Er legte sie auf das Sopha und unterrichtete das herzugetretene Mädchen von dem Unfall, welcher ihre Gebieterin betroffen hatte, so wie er sie zugleich ihrer fernern Sorgfalt empfahl, während er sie von den Mänteln und Tüchern befreite, mit denen sie bedeckt gewesen war. Dann endlich sprach er weich, indem er sich zu ihr herabbeugte:

„Emma, Du bist von einer großen Gefahr errettet worden. Wenn Du hättest in die Ewigkeit gehen müssen, sündhaft, schuldbeladen — es wäre entsetzlich gewesen!"

Sie schlug die Augen auf und sagte leise:

„Rudolf, Du bist noch einmal mein guter Engel gewesen. Gott lohne es Dir!"

Er schwieg in tiefer Bewegung. Ein unsägliches Mitleid mit diesem schönen, begabten Geschöpfe war an die Stelle aller jener bittern und fast feindseligen Gefühle getreten, welche er bei ihrem letzten einsamen Zusammentreffen gegen sie empfunden hatte, bei dem Gedanken, was sie bei allen Gaben, mit denen die Natur sie so verschwenderisch schmückte, hätte sein können — und was sie war. Er reichte ihr die Hand und sprach:

„Lebe wohl!"

Sie aber hielt seine Hand fest, richtete sich halb auf und sah ihn an. In diesen beiden Worten zitterte aller

jener Seelenschmerz, mit dem er einst sich von ihr gerissen, tönte alle jene zärtliche Weichheit wieder, deren eigenthümlicher, trauervoller Klang nie von ihr vergessen worden war. Allein schreckenvoll wieder war der Gedanke an alles Das, was zwischen ihm und ihr lag; ihre Brust hob sich angstvoll, dann aber wieder strahlte alle jene innige Empfindung, deren Schein sie so oft im unwürdigen Spiel erheuchelt hatte, in dem Spiegel ihrer Augen. Sie küßte seine Hand, ehe er es hindern konnte, und sagte gepreßt:

„Rudolf, geh' nicht ohne ein Wort des Trostes von mir!"

„Es würde mich ernsthaft betrübt haben," erwiderte er ergriffen, „wenn Du auf diese schreckliche Weise beschädigt worden wärst; es wird mich freuen, zu hören, daß Du Dich bald ganz erholt hast."

Eine Thräne fiel aus ihrem Auge auf seine Hand, welche sie noch immer gefaßt hielt, doch blieb ihre Lippe stumm. Mit tiefem, innerem Schmerze rief er:

„O Emma, wärst Du stets gewesen, wie Du in diesem Augenblicke bist!"

Er drückte noch einmal kräftig ihre Hand und entfernte sich dann. Sie verhüllte sich und sank auf das Lager zurück.

23.

In jenem schreckenvollen und überraschenden Momente, als Emma Schreiter plötzlich von den Flammen umhüllt war, hatten sich, wie erzählt wurde, Aurelie und ihre Tante

von ihren Begleitern verlassen gesehen. Der Baron hatte sich mit seiner Dame, der Frau von Strauchling, am äußersten Ende der Reihe und also am Weitesten entfernt befunden. Reginald von Graulich, welcher gleich allen übrigen Nichtbetheiligten erst von dem wahren Bestand der Thatsache sich eine wirkliche Vorstellung machen konnte, als sie bereits geschehen war, fühlte in seinem nicht sehr begriffreichen Gehirn die einzige Erkenntniß aufleuchten, daß hier eine furchtbare Gefahr in nächster Nähe auch ihn bedrohen könne und sein zweiter instinctartiger Gedanke war derjenige, auf die möglichst schnellste Weise Schutz vor ihr zu suchen. Dies vollbrachte er durch die Anwendung des ihm am Passendsten scheinenden Mittels, Clorindens Arm loszulassen und mit einem gewandten, katzengleichen Sprunge hinter ihrer erhabenen Körperform sich zu verbergen. Auch als die nur wenig zurückgewichenen Damen sich in der nächsten Minute seitwärts kehrten und dadurch Zeugen des Wiedererwachens Emma's wurden, veränderte er diese Stellung nicht, sondern wandte sich mit Clorinden, indem er, hinter ihr zusammengekauert, sie fortwährend als einen höchst nützlichen Schild für alle Schrecknisse betrachtete, welche sich noch würden ereignen können. So leise auch Emma's erste Worte gesprochen wurden, so waren sie doch laut genug, um von den zunächst stehenden Damen gehört zu werden, so wie zugleich ihre Bewegungen keinen Zweifel über die Art ihrer Empfindungen für Gerald mehr walten ließen. Als jedoch Emma

von den beiden jungen Männern fortgetragen wurde und sich Schaaren von Neugierigen herzudrängten, welche wissen wollten, was denn eigentlich geschehen sei, ob viele Menschen umgekommen und wie viele verletzt seien; als Frau Florabella Schreiter gestützt auf ihre beiden Begleiter vorüber wankte; als man die Stimme der Frau von Strauchling hörte: „Der Herr Baron erzeigen mir viele Ehre, so viele Sorge um mein Befinden zu äußern — der Schreck hat mir durchaus nicht geschadet — hoffe, daß Sie sich in gleicher Verfassung befinden" — als man darauf die Erwiderung Wandelstern's vernahm: „Bitte, meine Gnädige, dergleichen Ueberraschungen sind für das Subject schlimmer als für den objectiven Zuschauer, dem sie nur das schwere Blut rascher durch die Adern jagen, welches ein gutes Präservativmittel gegen Schlagflüsse ist" — kam auch Reginald wieder an's Tages-, oder richtiger Lampenlicht und stellte sich an Clorindens Seite, welchen Ehrenplatz er so leichtsinnig und jäh verlassen hatte. Diese aber war so ganz von der unendlich wichtigen Entdeckung erfüllt, welche ihr beobachtender Scharfsinn so eben in so kurzer Zeit gemacht hatte, daß jede andere Erwägung davor verschwand. Sie beschäftigte sich weder mehr mit dem Herzoge, welcher ihr kein einziges Wort gegönnt, und welche Vernachlässigung einer Erbin des glorreichen Namens der Bolkoburg wie ein zehrender Wurm in der letzten Stunde an ihr genagt hatte, noch mit der Rücksichtslosigkeit, mit welcher Graulich, dieser ächte Jünger der Ichsucht, sie im

entscheidenden Augenblicke ihrem Schicksal überließ, noch mit der Pferdedecke, welches nützliche Kleidungsstück so unbarmherzig den Flammen geopfert ward — sondern sie gedachte mit frohlockender Seele nur der sehr interessanten, unläugbaren Thatsache, daß auch der Baurath Gerald, welcher sich den Anschein so strenger, stoischer Sittenreinheit zu geben wußte, nicht besser als alle übrigen Männer wäre und in der Stille der begünstigte Liebhaber der berühmten koketten Schauspielerin sei, während er äußerlich ihr kaum Gruß oder Blick spendete. Einzig erfüllt von diesen anziehenden Betrachtungen, wandte sie sich lächelnd zu Graulich und sagte:

„Die Liebe ist eine Flamme, welche nicht lange unter der Asche zu lodern vermag. Sie schlägt empor an's Licht, wenn der rechte Augenblick des Geschicks gekommen ist und ergreift die verwandten Seelen mit überwältigender Gewalt."

Reginald sah sie mit einem gläsernen Blicke an. In seiner verwirrten Seele begann sich dunkel ein Verdacht zu regen, welchem sich zu überlassen er nicht selten nur zu sehr geneigt war. Als er schwieg, fuhr das Fräulein fort:

„Aber ein zärtliches Verhältniß blüht am Schönsten, wenn es nicht von dem Auge der Welt entweiht wird. Die Frucht, die man im Verborgenen pflückt, schmeckt am Süßesten."

Reginald verstand nur, daß vom Schmecken die Rede war und sagte mit der Miene des tödtlichsten Ueberdrusses:

„Es giebt Tage, an denen mir Alles wie Stroh schmeckt.

Ich habe aller Länder Küchen durchprobirt und finde in keiner etwas Pikantes."

„Gegen alle diese kleinen Hypochondrismen giebt es ein nie fehlendes Mittel, lieber Graulich. Sobald Sie sich Amors Scepter unterwerfen, fliehen sie wie scheue Nachtgespenster vor einer Tageshelle, welche so strahlend ist wie diese Illumination. Die Liebe ist der beste und radikalste Arzt für verwundete Se.len."

Sie sprach diese Worte sanft flüsternd und legte ihren Arm wieder in denjenigen ihres Begleiters. Allein diesem wurde es immer unheimlicher, denn er glaubte zu entdecken, daß die Dame von Bolkoburg einen verfänglichen L.ebesantrag gegen ihn in diese Umkleidung hüllte; rie.engroß erhob sich der Argwohn in ihm, daß sie die Aufregung dieses verstörten Augenblicks benutzen wolle, um als Männerfischerin ernsthaft ihre Netze gegen ihn auszuwerfen. Er wußte in seiner Bedrängniß nur die höchst prosaische Antwort zu geben:

„Ich lasse mich auf dergleichen nicht ein; es würde mich zu Tode langweilen, in solcherlei Liebesbetheuerungen immer einen und den nämlichen Sinn sich wiederholen hören zu müssen."

„Es würde doch auf den Versuch ankommen," fuhr sie leise und schalkhaft fort. „Eine fröhliche Hochzeit müßte die Frühlingszeit des Herzens krönen und sie auf das sommerliche Erntefeld des häuslichen, unwandelbaren Glücks verpflanzen."

Er sah sie mit einem Dolchblick an und *trippelte mit* den Füßen, als wenn er auf Nadeln stände. *Die Zeit* wurde ihm neben seiner gefährlichen Nachbarin diesmal wirklich bis in's Unendliche lang.

„Ach, lieber Graulich," fuhr Clorinde noch schmelzender fort, „für die frivole Liebe sind Sie nicht geschaffen, wie die meisten Männer so oft sie suchen; aber Hymens Rosenketten würden Sie wahrhaft zieren. Der beste Gatte und Hausvater würde sich in Ihnen entfalten."

Jetzt fand Graulich seine Lage so bedenklich, daß jede Rücksicht der Höflichkeit, jede Schranke der guten Lebensart von ihm bei Seite gesetzt werden mußte und er in einer schleunigen Flucht sein einziges Heil erkannte. Er trat daher ohne jede weitere Einleitung einen Schritt vor, zog den Hut und sprach kurz:

„Meine Damen und Herren, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen und wünsche Ihnen eine angenehme Ruhe."

„Aber Mann, was machen Sie?" rief Wandelstern. „Wollen Sie unsere Damen auf einen einzigen Cavalier beschränken? — Das kann nicht Ihr Ernst sein, denn es könnten hier noch mancherlei Gefahren auftauchen, an welche kein Mensch vorher gedacht hat, und also mannhafter Schutz nöthig sein, den ihnen genügend zu gewähren ich allein kaum im Stande sein würde."

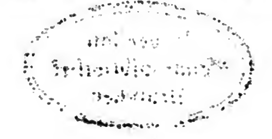
„Bedaure sehr, kann nicht länger die Ehre haben —

befürchte Reißen in den Schultern morgen — empfehle mich gehorsamst."

Mit dieser raschen Rede entfernte sich der Rittergutsbesitzer unaufhaltsam. Mechtildis von Strauchling machte die treffende Bemerkung:

„Der Herr Rittergutsbesitzer scheinen sehr empfindlich gegen die Abendluft zu sein, besitzen wohl nur eine zarte Gesundheit."

Clorinde aber, ohne Cavalier und ohne Pferdedecke, empfand nun plötzlich den Verlust der Letztern doppelt schmerzlich. Der Baron trat bedauernd näher und ihre Schwester machte ein höchst bedenkliches Gesicht. Das Feuerwerk war beendet und an der Illumination hatte man sich zur Genüge satt gesehen. Demzufolge schlug die Baronin vor, den Rückweg anzutreten, auf welchem sie und ihr Gemahl sich mit den beiden andern Damen ziemlich lebhaft unterhielten. Malwina ließ nur ein Lächeln und einige hingeworfene Worte über das Betragen der beiden jungen Männer einfließen und äußerte über die Schauspielerin mit sanfter Wehmuth, daß diese eine ernste Mahnung an die Eitelkeit alles Irdischen erhalten und durch die Gnade Gottes aus großer Gefahr errettet sei. Die Majorin und der Baron ließen sich alle Vorfälle noch einmal von Clorindens beredter Lippe erzählen, da sie diese, indem sie weiter zurück standen, nicht genau hatten sehen können, wobei Wandelstern meinte, daß die beiden jungen Herren auf alle Fälle den Beweis



eines guten Geschmacks gegeben hätten, da das Fräulein Schreiter unbedingt eine renommirte Schönheit genannt werden müsse. Endlich hörte man die Frau von Strauchling:

„Und wie befinden sich denn die Frau Hofräthin von Sternbach? — Der Schreck scheint Sie ganz still gemacht zu haben."

„So ist es," sprach Aurelie. „Die plötzliche Gemüthsbewegung hat mir so heftige Kopfschmerzen verursacht, daß ich mich vor allen Dingen nach Ruhe sehne."

Dies war die einzige Erwiderung, welche sie den wortreichen Auseinandersetzungen ihrer Begleiter widmete.

24.

Als Rudolf wieder zu seiner Gesellschaft zurückkehren wollte, fand er diese nicht mehr vor, sondern den Platz leer, welcher ihm kürzlich noch so verhängnißvoll gewesen war. Das Feuerwerk war erloschen und die Zuschauer strömten zurück, um sich größtentheils langsamer oder schneller in ihre Häuser zu begeben. Rudolf machte noch einige Gänge durch die mehr und mehr sich lichtenden Alleen und Anlagen, doch fühlte er sich zu aufgeregt, um schon die häusliche Ruhe in seinen vier Mauern wünschenswerth zu finden. Bald hatte er die Straße erreicht, welche mehr und mehr verdunkelt war. Endlich stand er vor einem ziemlich großen Hause, dessen eines Seitenfenster im obern Stock erleuchtet war.

Er trat hinein und befand sich sehr bald in einem Zimmer, in welchem am grünen Tische Bank aufgelegt war.

Eine öffentliche Spielbank wurde in Warmbrunn nicht gehalten, doch hatte ein gewandter Bankier in einem Privathause ein Zimmer zu seinem alleinigen Gebrauch gemiethet, das heißt, dort in der Stille eine Bank errichtet, deren Dasein von der Polizei übersehen wurde. Dieser erfreute sich besonders Abends eines zahlreichen Zuspruchs und mancherlei Geschichten cursirten von den bedeutenden Umsätzen, welche hier gemacht wurden. Wie in allen Gestaltungen des gesellschaftlichen Lebens war auch hier der Graf Aldossi der Lion des Tages. Keiner machte so hohe Sätze wie er, verlor mit so großartiger Nonchalence und gewann mit so lächelndem Gleichmuth. Auch hier verläugnete er in keinem Worte und in keiner Bewegung den Grandseigneur.

Man hatte bemerkt, daß in der letzten Woche die Bank beträchtlich im Vortheil geblieben war und auch an diesem Abende mehrten sich die Gold- und Silberhaufen vor dem Bankier und seinem Croupier. Verdrossen und übellaunig verließen mehrere Glücksjäger mit geleerten Taschen ihre Plätze; andere füllten diese und erlitten größtentheils das nämliche Schicksal. Die Verluste der Bank waren bis jetzt während der ganzen Saison im Allgemeinen so unbedeutend gewesen, daß sie beträchtlich übergelegt haben mußte. Rudolf bemerkte zu seiner Ueberraschung, daß auch heute Abend Aldossi, welcher sich ihm kürzlich so rasch empfohlen

hatte, seinen gewöhnlichen Platz dem Bankhalter gegenüber am Spieltische einnahm und fortgesetzt pointirte. Die Aufmerksamkeit des Theils der Anwesenden, welche nicht selbst den Kampf mit der launischen Fortuna unternommen und die erstere dadurch gefesselt hatten, wandte sich, wie gewöhnlich wenn er irgendwo auftrat, dem Grafen zu. Anfänglich hatte er bedeutende Sätze verloren; dann schien das Glück ihm günstiger zu werden und immer erhöhte Gewinne ersetzten bald den anfänglichen Schaden.

Die Mitternacht nahte heran. Dunkler brannten die Lampen und immer tiefer, ängstlicher fast wurde das Schweigen, welches rund umher herrschte und welches nur durch die monotonen Reden des Bankiers unterbrochen wurde: „Faites votre jen, Messieurs! — Le jeu est fait — rien ne va plus — gagné — perdu!“ — Gerald hatte sich dem Grafen gegenüber etwas zurückgestellt, so daß er ihn genau beobachten konnte. Keine Spur jenes vor so kurzer Zeit erst stattgefundenen Vorfalls, bei welchem die entschlossene Geistesgegenwart Aldossi's so kühn den gräßlichen Flammentod von der Künstlerin entfernt hatte, war mehr an ihm oder seiner Kleidung zu erkennen. Man hätte glauben sollen, daß er seit Stunden schon seinen Platz hier behauptete, so fein und gewählt war seine Kleidung, so unbewegt die marmorne Stirn, so heiterlächelnd selbst in diesem Augenblicke der gespanntesten Aufmerksamkeit sein Mund. Es hatte den Anschein, als wenn dieser Mann den

Aufregungen der Menschenbrust, so wie den Gefahren der äußern Welt mit gleicher Siegesgewißheit entgegen träte und sie seinem eisernen Willen dienstbar mache. Rudolf fühlte wieder leise jenes Grauen in sich aufsteigen, welches er in der Gegenwart dieses räthselhaften Mannes schon einige Male empfunden hatte. Der bleiche, grelle Schein der Gasflammen der Ampel, welche nicht weit über ihm vom Boden herunter hing, ließ sein Antlitz noch farbloser als gewöhnlich erscheinen und es wurde diese Blässe noch mehr durch die schwarzen Locken und den dunkeln, schmalen Schnurrbart hervorgehoben. Das schwarze Auge heftete sich mit jenem funkelnden Glanze, welcher es so häufig beseelte, bald auf die Karte in seiner Hand, bald auf den Bankier und seinen Croupier, bald streifte es scharf rund umher, in flüchtiger Schau die übrigen Spieler und ihre Bewegungen auffassend, ohne daß er indessen auch nur ein einziges Mal jene lächelnde Ruhe verlor, die man an ihm zu sehen gewohnt war. Es war als wenn selbst die verzehrende Leidenschaft des Spiels vergebens diesen sorglosen Gleichmuth zu erschüttern versuchte. Allein für Rudolf, in welchem die Erinnerungen, welche sein Schicksal so geheimnißvoll mit demjenigen dieses Mannes verknüpften, mit verdoppelter Stärke aufstiegen, hatte dieser lächelnde Gleichmuth etwas Unheimliches. Es kam ihm vor als beherberge dieser etwas Dämonisches in seiner Natur, als verhülle das glänzende Kleid seiner äußern Erscheinung

eine tiefe, moralische Unlauterkeit und als seien die auf der grünen Decke blitzenden Goldstücke, welche nach und nach zu einem funkelnden Haufen anwuchsen, eine Beute, welche er mit mächtiger oder gewandter Hand dem Fatum gleich mancher andern entrissen habe. An dieser kräftigen und doch zarten Hand, die diese Beute einstrich, funkelte ein breiter Siegelring, auf dessen Schild das Wappen seines Besitzers kunstvoll gearbeitet sichtbar war; vor Rudolf's düstern Blicken brannte ein breites, rothes Maal, unvertilgbar, unverlöschlich, auf dieser weißen Hand: das Blut des unglücklichen Grenzjägers, welches sie in jener Nacht des Unheils vergossen hatte! —

„Va banque!" hörte man nun die klangreiche Stimme des Grafen. Aller Blicke richteten sich auf die Karte des Bankiers, dessen steinernes Angesicht in diesem ganzen Kreise das einzige war, welches auch jetzt unbeweglich blieb, dessen Hand das ruchlose Gewerbe auch jetzt mit mechanischem Gleichmuthe fortsetzend immer weiter die bunten Bilder aufschlug. Tausende standen auf der Dame vor Aldossi; Fortuna zeigte ihm ihre heiterste Laune — die Dame erschien endlich in den Händen des Bankiers — der Graf hatte gewonnen — die Bank war gesprengt!

Eine lebhafte Bewegung fand ringsumher statt, welcher bald ein allgemeiner Aufstand der sämmtlichen Anwesenden folgte. Aldossi nahm seinen großen Gewinn mit der männlichen scherzenden Gelassenheit in Empfang, welche er den

ganzen Abend gezeigt hatte und entfernte sich, nachdem er lächelnd einige Glückwünsche mehrerer sich Herzudrängenden in Empfang genommen hatte. Auch Rudolf schlug den Weg zu seinem Logis ein.

Der Bankhalter, ein entlassener, französischer Militair, bewohnte ein Zimmer neben demjenigen Gerald's in dem nämlichen Hotel. Dieser hatte gemäß seinem zur Gewohnheit gewordenen Grundsatze, nur die Berührung mit Menschen zu suchen, vor welchen er eine wirkliche innere Achtung hegte, wenn er nicht durch eine überwiegende Nothwendigkeit sich anders bestimmen mußte, die Bekanntschaft mit dem Erstern so viel wie möglich vermieden, ohne ihr jedoch gänzlich entgehen zu können, da er ihn häufig am Tage in dem Lese- und Speisezimmer des Gasthofs traf. Gewöhnlich kehrte der Bankier nach zwölf Uhr von seinen abendlichen Geschäften heim, wobei ihm die Cassette und der übrige Apparat seines tagesscheuen Gewerbes von seinem Gehülfen nachgetragen wurde. Erst nachdem er diese in einem festen Koffer verschlossen überließ er sich der Ruhe, welche er dann bis weit in den folgenden Tag ausdehnte. An diese Störung des nächtlichen Friedens gewöhnt befremdete das dadurch entstehende Geräusch Rudolf in der heutigen Nacht so wenig wie in den vorhergehenden, und er sank nach demselben bald in einen zwar festen, jedoch unruhigen Schlummer. Gaukelnde, verworrene Traumbilder beschäftigten seine Phantasie auch im Schlafe. Es deuchte ihm als, wenn Aldossi Emma,

die unwürdige Geliebte seiner Jugend, aus einem flackernden Feuerpfuhl risse und mit der andern Hand Aurelie hineinstieße, deren schneebleiches Angesicht von Todesangst verzogen sei, und als klammere Mischka, die Bewohnerin der Berge, sich an den Arm des Grafen, um ihn von dem ruchlosen Vorhaben zurück zu halten, als streckte sie flehend den andern Arm gegen Rudolf aus, um seine Hülfe anzurufen. Wie ein schweres Bleigewicht drückte ihn die Fessel dieses Traumes, doch gelang es ihm, sie nach einigen Stunden von sich zu streifen und es folgte alsdann jener unbehagliche Zustand, in welchem man ohne völlig erwacht zu sein dennoch nicht das klare Bewußtsein wieder erlangt. Jetzt kam es ihm vor, als höre er in dem Gemache nebenan gedämpft sprechen, so wie die Fußtritte mehrerer Personen, welche sich dann in die Schlafkammer zu verlieren schienen, worauf eine abermalige Stille eintrat. Nach einer Weile raffte er sich gewaltsam empor und beschloß, sich rasch anzukleiden und durch eine Bewegung in der freien Morgenluft die unangenehm bedrückten Nerven wieder in's Gleichgewicht zu bringen. Er öffnete das Fenster. Still und todt lagen die Gassen, denn die sehr frühe Stunde des kaum grauenden Morgens hielt die Schläfer fast alle noch in ihren Betten gefesselt. Er ergriff seinen Hut und wollte zu seiner Stubenthür hinausgehen; in dem nämlichen Augenblick jedoch oder richtiger vielleicht einige Sekunden früher öffnete sich die Thür des nebenan gelegenen, von dem Spieler bewohnten Ge-

maches und Rudolf bemerkte zu seinem größten Erstaunen die Gestalt Aldossi's, welche so eben aus diesem herausgetreten war und jetzt, nachdem er sich schnell gewendet, Auge im Auge mit ihm stand.

„Sie haben die nächtliche Ruhe vorsätzlich verschmäht, Herr Graf," sagte er. Es fiel mir wörtlich verstanden nicht im Traum ein, daß Ihre Gesellschaft mir auch in den letzten Stunden noch so nahe wäre."

„Ich habe mir den Rest meines Gewinnes in einer Anweisung auf Breslau geholt", versetzte der Angeredete leichthin. „Ich erhielt gestern Abend noch nicht Alles von dem Herrn Bankhalter, was ich zu fordern hatte."

Er ging mit diesen Worten ruhig, wenngleich mit vorsätzlich etwas leiseren Schritten als gewöhnlich wie es Rudolf vorkam, die Treppe hinunter. Dieser machte außerdem die Bemerkung, daß Aldossi noch ganz in der nämlichen Kleidung war, welche er am gestrigen Abend trug, mithin also diese wahrscheinlich noch gar nicht abgezogen hatte, und nahm wieder das Wort:

„Sie haben sich so sehr beeilt, Ihre Angelegenheit gänzlich zu beendigen, daß Sie die ganze Nacht darüber geopfert haben."

„Und ist dies nicht sehr richtig?" fragte Stefano lebhaft." „Wer hätte wissen können, ob nicht dieser Diener der Fortuna die launische Göttin anderweitig zur Strafe für ihre Tücke gegen ihn forcirt hätte, das heißt, ob er sich nicht

höchst leichtfüßig auf und davon gemacht, das Weite gesucht und mir das bloße Nachsehen für den Theil des mir zukommenden Mammons gelassen hätte, welcher noch nicht in meinen Händen war. Man muß die günstige Gelegenheit um Gotteswillen nicht entwischen lassen, sondern sie beim Schopf ergreifen, wenn sie faßbar uns nahe kommt. Einige Stunden Schlaf darf man alsdann nicht achten und das dadurch Versäumte wird sich viel leichter nachholen lassen als der flüchtige Bankier einzuholen gewesen wäre."

Gerald mußte sich die anscheinende Richtigkeit dieser Bemerkung eingestehen und erwiderte nur lächelnd:

„Sie haben sehr wenig günstige Vorbegriffe von der moralischen Verläßlichkeit dieser Herren am grünen Tische."

Aldossi machte eine geringschätzige Geberde. Sie waren nahe bei der noch verschlossenen Hausthür angelangt und Rudolf sah sich nach einem Kellner um, welcher das Oeffnen besorgen sollte, ohne daß diese Nachforschung in den noch ganz leeren Räumen des untern Geschosses zu einem befriedigenden Resultat führte. Ehe er es sich versah hatte indessen sein Begleiter einen Schlüssel aus der Tasche gezogen, öffnete mit diesem leise die Thür, winkte ihm und schloß diese dann eben so geschickt und geräuschlos von außen wieder zu.

„Ich habe mir von dem Herrn da oben," sprach er, nachdem er im Weitergehen den Schlüssel sorgfältig wieder in seiner Rocktasche verborgen hatte und mit der Hand nach

der Gegend des Wohnzimmers des Spielers deutete," diesen Schlüssel geben lassen, welchen ich ihm heute Abend zurückstelle. Er hat diesen gleich nach seiner Ankunft vom Gastwirth erhalten und ich wünschte nicht erst das ganze Haus meinetwegen in Allarm zu bringen."

Gerald wiederholte die schweigende Bemerkung, daß nach Allem Aldossi nicht wünsche, daß seine diesmalige Anwesenheit bei dem Bankier beachtet würde und äußerte im Weitergehen durch die ganz menschenleeren Straßen nur hingeworfen:

„Der gestrige Abend ist ereignißreich für Sie gewesen, Herr Graf."

„Für uns Beide denke ich", versetzte dieser noch immer halblaut. „Wir Beide verscheuchten die grimmigen Flammenzungen von einem schönen Weibe, doch glaube ich, daß Sie der Einzige von uns Beiden gewesen sind, dem ein süßer Trost zu Theil geworden ist."

Rudolf erröthete leicht, sah auf und bemerkte, wie ein listiges Lächeln die Mundwinkel des Grafen umspielte, doch widerte es ihn an, im Tone frivolen Scherzes von einer Gefühlsäußerung sprechen zu hören, welche dem Munde eines Weibes entflossen war, welches er einst so sehr geliebt hatte. Dann wieder durchflog ihn der Gedanke, daß Aldossi, von dessen näherem Verhältnisse zu der Schauspielerin man so Manches erzählte, vielleicht eine bittere Eifersucht gegen ihn empfände über den Vorzug, welcher ihm so gegen seinen

Wunsch und Willen geworden war. Er versetzte daher ernst:

„Emma Schreiter war einst die Königin meiner Gedanken, doch gehört diese Zeit einer lange schon entschwundenen Vergangenheit an. Ich hatte in einer Reihe von Jahren nichts von ihr gehört und gesehen."

„Aber solche Bekanntschaften lassen sich erneuern und man vergleicht die Liebenswürdigkeit von heute mit der von vorgestern; auch das ist interessant," lachte der Graf.

Rudolf aber schüttelte das Haupt und sprach finster:

„Emma Schreiter ist nichts mehr für mich."

„Allein desto mehr sind Sie ihr!" rief sein Begleiter.

„Es war auch bei ihr nur ein augenblickliches Zurückfallen in die Träume der Vergangenheit, welches sie vergessen hat so wie der Moment dahin ist. Auch soll es weder für sie noch für mich mehr sein."

„Aber, lieber Freund, Sie machen gar zu geflissentlich den Stoiker!" rief der Graf noch einmal lachend. „Von dieser grauen Moral bin ich weit entfernt, vorausgesetzt, daß Sie diese Vorschriften wirklich selbst so strenge befolgen wie Sie sie aussprechen. Ich pflücke die Blüthen, die uns der Lebensweg bietet, auch wenn sie nur Eintagsblumen sind, und nehme das grazienhafte Lächeln der Schönheit fröhlich an, auch wenn ich gewahre, daß sie nicht mich ganz allein unter allen Sterblichen mit ihrer Gunst beglückt. Der Mensch ist für den Augenblick geboren und als seine Geschöpfe sind wir Narren, wenn wir die Liebe und Treue der

Weiber auf goldener Waage wägen wollen, da das Metall, was sonst ganz schimmernd glänzt, dann nicht selten zu leicht erfunden werden könnte! Gestern Abend liebte die schöne Emma Sie mehr als Andere; eine halbe Stunde vorher war vermuthlich Seine königliche Hoheit der Magnet, der sie augenblicklich am Stärksten anzog, und am Morgen hatte sie mir schwarz auf weiß geschrieben, daß ich der Liebenswürdigste und Bevorzugteste ihrer Anbeter sei. Ich hoffe, wir vertragen uns Alle untereinander um ihre Gunstbezeigungen, ohne uns darum gegenseitig in die Haare zu kommen."

„Ihre Philosophie ist nicht die meinige," sprach Rudolf schneidend, den diese Worte unaussprechlich anwiderten. „Auch denke ich, daß unsere Wege weit auseinander gehen würden, wenn nicht ein schreckliches, unheilvolles Ungefähr sie zusammen geführt hätte."

Stefano warf einen scharfen, durchdringenden Blick auf sein Gesicht, welches vor innerer Bewegung bleich geworden war, ohne indessen selbst irgend ein Zeichen von Aufregung zu verrathen. Dann stand er still, winkte mit der Hand und sagte leichthin:

„Ich gehe hier seitwärts ab; meine Wohnung ist nur wenige Schritte mehr entfernt und ich möchte gern noch einige Stunden Schlaf genießen. Auch für Sie, Herr Baurath, ist der Tag, welcher ja kaum im Osten graut, noch lang genug, um Ihre hypochondrischen Ansichten noch vor dem Mittag durch starke Bewegung in ein freundlicheres

Gewand hüllen zu können. Ich hoffe Sie mit fröhlicherem Muthe wiederzusehen als Sie ihn in dieser kühlen Morgenstunde geäußert haben."

Er entfernte sich und Gerald blieb seinen Gedanken überlassen.

25.

Mehrere Tage waren verstrichen und die Zeit des Aufenthalts im Bade nahte sich für Rudolf wie für die meisten seiner Bekannten, mit denen uns der Lauf unserer Erzählung zusammengeführt hat, ihrem Ende. Das fürchterliche Ereigniß bei der Illumination und die Sprengung der Spielbank durch den Grafen Aldossi bildeten das Hauptthema der Unterhaltung aller Badegäste, nicht ohne daß zugleich die verschiedenartigsten Berichte über die bei beiden Begebenheiten stattgefundenen Einzelheiten in Umlauf gesetzt wurden. Aldossi war natürlich der Held dieser Abenteuer, besonders da die Worte und Bewegungen Emma Schreiter's nach ihrem Erwachen nur von den von uns genannten zunächst Stehenden bemerkt worden waren. Man kam endlich dahin überein, daß es klar zu Tage liege, daß Aldossi sehr reich sei und die Schauspielerin unterhalte, die mit ihm noch mehr als mit allen ihren übrigen Anbetern kokettire und seine Huldigungen günstiger als diejenigen aller Andern aufnehme. Dann setzte man voraus, daß dies Verhältniß zweifelsohne während des Winters in Breslau fortgesetzt werden solle,

da der Graf bei einigen Gelegenheiten erklärt hatte, daß er in dieser Hauptstadt Schlesiens wieder auf einige Monate seinen Aufenthalt nehmen würde.

Rudolf hatte einige Male die Familie Wandelstern aufgesucht und war von der Baronin zwar mit einiger Zurückhaltung, doch mit ihrer gewohnten Artigkeit behandelt worden, während die Frau von Sternbach sich in eisiger Entfernung von ihm hielt und nur dann das Wort an ihn richtete, wenn sie hierzu unabänderlich genöthigt wurde. Beide berührten die Scene mit der Schauspielerin mit keinem Worte. Nikolaus von Wandelstern allein war unverändert der joviale Lebemann, als welcher er sich allen seinen Freunden und Feinden zu geben liebte. Gerald fühlte, daß er ihnen Allen allerdings eine Erklärung über den auffallenden Vorfall beim Feuerwerk geben müsse, wenn er ihnen nicht fortwährend in falschem Lichte erscheinen wollte, doch traf er sie theils immer von mehreren Andern umgeben, theils auch widerte es ihn an, den Schleier von dem Heiligthum seiner innersten Empfindungen, von der schwärmerischen Gefühlswelt seiner Jünglingsjahre zu ziehen und vielleicht dadurch zu spöttischen Bemerkungen oder Mißdeutungen Veranlassung zu geben. Aus diesem Grunde hatte er bis jetzt geschwiegen und nur die gewöhnlichen Themata einer oberflächlichen Unterhaltung mit ihnen berührt. Von dem Grafen hieß es, daß er auf einige Tage einen weitern Ausflug in die nächstgelegenen Ortschaften mache.

Rudolf fühlte sich nach wie vor auf eine besondere Weise durch die Mitglieder der Familie Wandelstern angezogen und abgestoßen. Das frömmelnde Wesen der Baronin, welches er sehr bald als eine Tünche erkannte, unter welcher unedle Eigenschaften verborgen lagen, war ihm zuwider, so gut wie die nicht selten ziemlich forcirte Jovialität Wandelstern's, unter welcher er hin und wider eine schlaue Berechnung aller näher und ferner liegenden Umstände zu bemerken glaubte, ihn nicht selten unangenehm berührten. Hätte er diese beiden Menschen ohne irgend eine frühere nähere Beziehung kennen gelernt, so würde er ihren Umgang nicht nur nicht gesucht, sondern sich ihm wahrscheinlich sogar auf schroffe Weise entzogen haben. Nun aber verwebten sich zu viele Bande seines lebhaftesten Interesses mit ihnen, denn noch immer hoffte er auf eine Erfüllung jenes Wunsches, welcher mit so gewaltigem Drange in seinem Innern lebte und welcher ihn auf die Höhe des Riesengebirges getrieben hatte — auf eine Mittheilung über die näheren Umstände, die den Tod seines Vaters begleitet hatten und die Nikolaus Wandelstern allein ihm jetzt noch zu geben vermochte, da der Blödsinn, welcher Anton Halder's Bewußtsein umnachtet hielt, diesen wohl für immer unfähig dazu gemacht hatte. Zwar wich Nikolaus ihm nach wie vor bald auf diese, bald auf jene Weise aus, wenn er ihn von fern mit diesem Vorhaben herankommen sah und hatte ihn einige Male sogar ziemlich kurz und schnöde abgefertigt. Dennoch

gab Rudolf die Hoffnung auf eine endliche Erreichung seines Zieles nicht auf, sei es, daß dies durch Ueberraschung oder durch allmäliges Verfolgen ihm gelänge, und er hatte sehr bald eingesehen, daß es hierbei von Nutzen für ihn sein könne, sich mit der Baronin gut zu stehen, da ihr eine gewichtige Stimme bei allen Gelegenheiten eingeräumt war, die nicht nur sie angingen, sondern auch bei denjenigen, die ihren Mann betrafen. Dann auch bedachte Gerald, daß er in seinen Knabenjahren Wandelstern stets als einen sehr gefälligen und scherzhaft gutmüthigen Freund des Hauses gekannt hatte, der oft ein lieber Gefährte seines Vaters gewesen war und ihm selbst selten einen Wunsch abschlug. Sobald er diese Seite seines Lebens erwog, war Rudolf wieder ganz der Gefühlsmensch seiner Jünglingsjahre; alle Kälte des scharf prüfenden Verstandes schwand, aller Stolz des Mannes beugte sich und er achtete sogar jener mehr oder minder offenkundigen Abfertigungen nicht, welche er sonst so schwer ertrug. Ueber dem so lange schon grünenden Grabe, in welches der zerschmetterte Leichnam seines Vaters gebettet worden war, trauerte er noch immer mit der zärtlichen Liebe eines Unmündigen und es reihte sich an dies leuchtende, von dunkeln Schatten umringte Bild dasjenige seiner Mutter, welche sobald schon dem heißgeliebten Gatten nachgefolgt war und welches im verklärenden Heiligenscheine des hienieden überwundenen Unglücks wie ein Leitstern zu bessern Welten ihn in diese zu sich hinüberwinkte.

Aber noch hielt ihn die Erde mit tausend Banden, noch nahmen ihn die Beziehungen des Lebens von vielen verschiedenen Seiten in Anspruch — und eine dieser Beziehungen fand sich für ihn zu Aurelien von Sternbach, wenn er gleich sich selbst es nicht gestehen wollte, daß sich noch jetzt ein näheres Interesse für sie in ihm rege. Er hatte sie in Berlin gekannt, später aber diese Stadt verlassen, da ihn ein Auftrag seiner Vorgesetzten in geschäftlicher Hinsicht abermals nach England, dem Lande des täglichen, unendlichen Fortschritts im Reiche der Maschinen und technischen, mathematischen Erfindungen, sandte. Das Jahr 1848 war herangebrochen und wahrscheinlich war es für sein zeitliches Wohlergehen gedeihlich, daß ihn diese Aufträge, denen gewissenhaft nachzukommen er sich verpflichtet glaubte, ziemlich lange vom Continente entfernt hielten, da ihn die lebhafte, glühende Theilnahme, welche er den politischen Ereignissen in Deutschland widmete, wahrscheinlich veranlaßt haben würde, sich der Bewegung anzuschließen. Als er endlich nach Berlin zurückkehren konnte, waren „Ruhe und Ordnung" hergestellt und er sah es nicht ungern, daß ihm der Bereich einer geschäftlichen Thätigkeit später in seiner Geburtsstadt angewiesen wurde.

Bei seiner Zurückkunft nach Berlin fand er Aurelien nicht wieder. Sie war bald nach seiner letzten Abreise wieder nach Wien gegangen und die Frau Hofräthin von Sternbach geworden. Ein unsäglich bitteres Gefühl mischt sich

bei ihm in ihr Andenken; er glaubte ein Recht zu haben ihr heftig zu zürnen und beschloß, nach so wiederholten Täuschungen auf das Glück der Liebe für dies Leben zu verzichten und dies fortan als eine eitle Chimäre zu belächeln.

Aber Rudolf schlug trotz aller Schärfe seines Urtheils, trotz aller Kraft seines geistigen Vermögens nicht den richtigen Weg ein, um sich von einem Wesen, welches er als feindlich ihm entgegenstehend betrachtete, völlig und für immer loszusagen, denn, obgleich er sie zu hassen glaubte, so vergaß er sie dennoch nicht! — Emma Schreiter's Anblick hatte keine einzige jener sonnigen, lebenswarmen Empfindungen in ihm wachgerufen, die ihn einst für sie mit schwärmerischer Begeisterung durchglüht hatten; er rief nur ein Gefühl des Mitleids in ihm hervor und ohne eine Spur von Neid oder Eifersucht bemerkte er, wie sie ihre Gunst mit nicht karger Hand nach mehreren Seiten austheilte. Bei dem ersten unerwarteten Wiedersehen Aureliens hatte er eine so heftige geistige Aufregung gespürt, daß dieser sich sogar das körperliche Gefühl eines Stichs im Herzen beigesellt hatte. Gewöhnt aber an strenge Selbstbeherrschung gab kein äußeres Zeichen diese Bewegung kund und nur zu bald gewahrte er, daß sie ihm eine feindselige Nichtbeachtung zeigte, und um ihm diese noch deutlicher zu machen, sich oft geflissentlich mit andern Anwesenden angelegentlich beschäftigte und besonders die nicht selten stark aufgetragenen Galanterien des Grafen sehr zuvorkommend aufnahm. Bei

diesen Wahrnehmungen bemächtigte sich seiner fast immer eine zornige Bitterkeit, obgleich er es selbst nicht eingestehen wollte, daß ihn das Thun und Lassen dieser Frau im Mindesten feindlich oder freundlich b rühre. Gegen ihre kleine Tochter empfand er bei deren erstem Erblicken eine heftige Abneigung, da er in dem Dasein dieses Kindes die Geschichte seiner Mutter bestätigt sah. Als er es in augenscheinlicher Lebensgefahr am Felsen hängend fand, vergaß er jedes andere Bedenken und eilte ihm zu Hülfe, wie er es bei jedem lebenden Wesen in gleicher Lage gethan haben würde; als er die Mutter dieses Kindes darauf zum ersten Mal mit dem Ausbruch eines heißen, tiefen Gefühls vor sich erblickte, welchen ihr die unsägliche Erschütterung des Augenblicks, die Angst um das bedrohte Leben ihres Kindes entriß, verbannte er jegliche Rührung und gedachte nur ihres ihn so unendlich verletzenden Benehmens gegen Albossi. Er beantwortete ihre glühenden Dankesworte mit so feindseliger Schroffheit, daß sich das Verhältniß zwischen ihnen auch nach jenem Vorfall, den Rudolf überdem mit Geheimniß umgeben haben wollte, nicht freundlicher gestalten konnte. Obgleich er sich dann in noch kälterer Entfernung als zuvor von ihr hielt, so war es dennoch ersichtlich, daß sie ihr Betragen gegen ihn wenigstens nicht vorsätzlich beleidigend einzurichten suchte, sondern bei diesem die äußere Artigkeit beizubehalten trachtete. Beide glaubten durch Geschehenes eine schwere gegenseitige Abrechnung zu haben; Jeder fühlte sich tief von dem Andern be-

leidigt und hielt, wie so oft in solchen Fällen, das Recht ganz allein auf seiner Seite, ohne dem Andern auch nur den mindesten Theil davon einzuräumen.

In seinen Gedanken über das Kind war seit jener Stunde eine merkwürdige Veränderung mit Rudolf vorgegangen. Es kam ihm vor als habe er ein Anrecht auf dies Wesen gewonnen, welches er dem Leben erhalten hatte und wie der Schöpfer seine Creatur liebt, so hatte seine frühere Abneigung gegen Luischen sich auf einmal in die zärtlichste Anhänglichkeit an sie verwandelt. Er sagte sich plötzlich, daß er in diesen lieblichen Zügen das Miniaturbild Aureliens finde, daß dies sprechende braune Auge bald eine solche Welt der Empfindungen kund geben würde, wie sie in denen der Mutter lag, daß der umfassende Geist sich in diesen Mienen bald so lebhaft aussprechen würde, wie in denen Aureliens, mit einem Wort, daß Luischen in jeder Hinsicht die wahre Tochter ihrer Mutter sei. Gerald vergab diesem Kinde, daß es nicht sein Kind war — und nahm es an seine Brust, wie man ein Geschöpf zu sich nimmt, bei welchem man sich den schweigenden Vorwurf macht, daß man wenigstens in Gedanken ein heimliches Unrecht an ihm begangen hat, welches man durch wiederholte Sorge und Zärtlichkeit wieder gut machen will. Luischen ihrerseits bewies ihrem Retter seit jenem verhängnißvollen Tage eine solche Zuneigung, daß sie ihm gewöhnlich jauchzend entgegen eilte, sobald sie seiner von fern ansichtig wurde und ihn mit Lieb=

kosungen überhäufte, welche von ihm stets sehr freundlich erwidert wurden, sich, sobald er sich gesetzt hatte, an seine Seite drängte und mit unverwandter Aufmerksamkeit zu ihm aufsah, während er sprach. Es hatte fast den Anschein, als wolle das Kind im unbewußten Instinct gut machen, was seine Mutter durch ihre sonderbare Stellung gegen Gerald versäumte.

Aurelie hatte in dem Dasein dieses Kindes einen Trost für vereitelte Lebenshoffnungen gefunden und liebte es mit jener inbrünstigen Zärtlichkeit, welche wir einem Kleinode weihen, welches wir aus dem Schiffbruche unserer theuersten Wünsche allein nur gerettet haben. Sie hatte es auferzogen an jenem Altar der Häuslichkeit, vor welchem auch die Unvollkommensten unter uns wenigstens zuweilen den Kultus des Herzens feiern und an dessen Stufen so manche edle Frauen so viele jener unerkannten Opfer bringen, die das alltägliche Leben in seinem Gefolge von Selbstentäußerungen und Prüfungen der hingebendsten Geduld von ihnen fordert; vor welchem so heldenmüthige Thaten vollbracht werden, daß ihre Aufzeichnung die stolzesten Annalen aller jener Tempel des Ruhms zieren würde, deren Gedächtniß als Zeuge antiker Größe bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Allein Aurelie war gleich wie Rudolf kein vollkommenes Wesen, sondern verband mit großen und edlen Eigenschaften irdische Schwächen. Im Allgemeinen großmüthig und hingebend verzieh und vergaß sie leicht kleinere oder auch bedeutendere

Beleidigungen, welche ihr von näher oder ferner Stehenden angethan wurden. Wenn aber eine Kränkung die geheimsten Fühlfäden ihrer Seele verletzte, wenn diese Kränkung so bitter und hart war, daß sie eine gewisse Grenze der Langmuth überschritt, verschmerzte sie diese nicht leicht, sondern sie bewahrte den Stachel in sich, wenn sie gleich von keinem Wunsche nach Rache beseelt wurde und diese, wenn sich eine Gelegenheit dazu ihr dargeboten hätte, als ihrer nicht würdig von sich gewiesen haben würde. Aber ihre starke, stolze Seele verschmähte die traurige Wohlthat des Mitleids. Sie verstattete keinem Uneingeweihten den Einblick in das Innerste ihrer Seele und alle Kämpfe und alle Bekümmernisse, drren Schauplatz sie gewesen war, fanden niemals einen Dolmetscher in irgend einer Aeußerung oder Geberde, welche einer Klage oder einem Seufzer ähnlich gewesen wären. Die Wunden, welche ihr die Maschinen des Schicksals oder die Handlungen der Menschen geschlagen hatten, verharschten, ohne jemals vor dem Auge der Welt aufgedeckt zu werden — aber unter dieser Verschwiegenheit, in dieser Heimlichkeit gesundeten sie um so schwerer. Ob sie mit entschlossener, schonungsloser Hand jede andere Liebe als diejenige zu ihrem Kinde selbst und für immer aus ihrem Herzen gerissen hatte, konnte Niemand beurtheilen, da sie nie eine Sylbe darüber verrieth — denn das menschliche Gemüth ist oft genug auch dem Blicke des schärfsten Beobachters ein unentwirrbares Räthsel, welches er nicht nach einer ihm bekannten Indi-

vidualität beurtheilen kann; die innere Gestaltung des Seelenlebens eines jeden Menschen ist mit allen ihren Schattirungen so verschieden wie es die äußern Umrisse der Physiognomien jener Menschenschaaren sind, welche täglich an uns vorübergehen.

26.

Rudolf hatte es sich in der letzten Zeit zum Gesetz gemacht, täglich Ausflüge in die weitere Umgegend zu unternehmen, da der Genuß der herrlichen Gebirgsnatur ihm nach seiner baldigen Abreise gänzlich versagt bleiben mußte. So hatte er denn eines Morgens ziemlich früh schon den Weg nach einem der reizendsten Flecken, nach Stohnsdorf, eingeschlagen, welches mit seinem nahegelegenen Prudelberge als einer der merkwürdigsten, originellsten Punkte des Thals von Warmbrunn betrachtet werden muß.

Einer jener sonnigen, thaubeglänzten Morgen war hervorgebrochen, deren die reine Sommerluft nicht selten einige bietet. Der dichte Nebel war aus den Gründen bis zu den Gipfeln der Berge emporgestiegen und hatte sich hinter diesen, oder ehe er sie noch erreichte, zertheilt. Alles war lebenswarm, heiter und frisch als sei heute erst das Werk der schaffenden Urkraft vollendet, als hätten sich nun erst die Wasser von der Erde geschieden, als seien die Wälder erst ihr entsprossen und als hätten die Berge heute erst ihre eherne Stirn gegen die Wolken gekehrt; als sei der grüne



Sammt der Wiesen in dieser Nacht erst über sie gelegt, als seien alle jene zahllosen, unendlich verschiedenartigen Wesen, die diesen Planeten bevölkern, heute erst durch den Hauch der Allmacht belebt worden; als sei es der erste Sabbath der Schöpfung, von welchem uns die Mythe berichtet, daß Gott ruhte und mit Wohlgefallen das Werk seiner Größe, die aus dem uranfänglichen Chaos erstandene Erde überschaute. Warm und milde war die Luft; die Aeste rauschten, Hecken, Gräser und Gesträuche grünten noch so frisch, wenn auch mit dunklerer Färbung als im Lenze; der Aether wurde von den Melodien der gefiederten Sänger durchzittert, während Myriaden von Geschöpfen ringsum in fröhlicher Geschäftigkeit die Aufgabe ihres Erdendaseins vollendeten. Im Schatten hingen noch die Perlen des Morgenthaus auf den Blättern und in den Grashalmen und wo der Strahl des Tagesgestirns hindrang, funkelten noch einige krystallne Tropfen so hell als sträubten sie sich, nach so kurzem Sein die schöne Erde meiden zu müssen. Wie sanft murmelnde Gewässer tönte das liebliche Säuseln des leisen Zephyrs und es war als wenn auch er von Hoffnung und Freude flüstere, und indem er im Vorüberhauchen einen stärkenden, reinen Duft zurückließ, schien er das Versprechen zu lispeln, daß noch die Heiterkeit der Jahreszeit nicht erschöpft sei, daß die Erstarrung des später kommenden Winters kurz nur währen und daß nach seinem Dahinschwinden die Natur zu neuem, freudeathmenden Leben bestimmt sei. O, es

predigen alle diese Millionen Stimmen in der Schöpfung die Glück verheißende Zuversicht, daß Gott überall, daß die Natur sein Tempel ist und daß das Gewand, in welches seine Geschöpfe ihre Anbetung kleiden, gleich ist vor dem Antlitz der ewigen Liebe, die nicht den Hader der Religionsstreitigkeiten, sondern nur die Einfalt des Herzens ansieht, welches mit kindlicher Verehrung zu ihm aufblickt. —

Rudolf's Herz erweiterte sich bei dem Anblick dieser Schöpfungspracht und aller der Thalbewohner, welche ihren ländlichen Beschäftigungen mit fröhlichem Eifer obzuliegen schienen und die den Lohn ihrer harten Arbeit in der Freude suchten, welche sie über das heitre Antlitz der Natur empfanden. Ach, dachte er, die Kraft zur Lust und zum Frohsinn wurde jedem lebenden Wesen, auch dem niedrigsten und verachtetesten seiner Geschöpfe, von dem Weltenlenker gegeben, so geflissentlich und leichtsinnig auch die Menschen an der Untergrabung dieser Befähigung arbeiten. Ihr harten Jünger der Strenggläubigkeit, die ihr den Gott der unbeschreiblichen Güte nur immer und immer wieder als ein Wesen des eifrigen Zorns darstellt, das dies irdische Leben nur zur Züchtigung und Trübsal für seine Menschen bestimmt hat, schlagt das ewige Buch der Natur auf, versenkt Euch in seine unwiderlegliche Schrift und erkennt jene Flammenzüge, aus denen sie besteht. Die Bilder dieses goldenen Buches sind nicht mit grauen und schwarzen Schatten, sondern mit strahlenden, glänzenden Farben aufgetragen; nicht Klagen und Seufzer sind die

Töne, die in ihnen erschallten, wenn Ihr nicht selbst sie hervorruft und den Frohsinn des Unschuldigen tödtet, sondern heitre Lieder bilden ihre Musik. Unter allen jenen Tausenden von Stimmen, welche in der Schöpfung leben, klingt nur das Gekrächze des Raben wie Euer heiserer Todtenschrei. Vielleicht sind alle jene Freudenstimmen, welche in der Brust des Naturmenschen bei jedem strahlenden Erwachen des Morgenlichtes laut werden und welche sein Erstgefühl zum Preise und zum Dank werden lassen, in der Eurigen längst erloschen; aber lernt die wahre Weisheit von diesen unverdorbenen Wesen, deren Gemüther den neu herangebrochenen Morgen freudig begrüßen, auch wenn sie sich selbst nicht den Grund dieses unbewußten Glückes sagen können! —

Unter diesen Gedanken hatte Rudolf seinen Weg fortgesetzt. Massen von Granit, kleiner oder höher gethürmt, lagen an der Seite der Landstraße, auf Wiesen, in den Gärten, auf den Bergen selbst wie von Titanenhand willkürlich verstreut. Auf diesen Höhen in der Nähe von Stohnsdorf bemerkte er viele oft ganz runde Kugeln von der Größe einiger Zoll bis zu zwei Fuß im Durchmesser, welche feinkörnig, glimmerreich und dunkelgrau aus dem großen, dunkelbraunen Granit hervorragten, als seien sie von der Hand eines gigantischen Schützen in dem eiteln Vornehmen hingeschleudert, diese dunkeln Felsenstirnen, diese ehernen Thürme über den Haufen zu schießen. Er lenkte seinen Schritt sogleich zum Fuße des Prudelberges, welcher mit seinen wunderbar übereinander geworfenen Felsmassen

und natürlichen Grotten an das Octogen auf der Wilhelms=höhe bei Kassel erinnert. Der junge Mann rastete auf den freien Punkten und genoß mit vollen Zügen die entzückende Aussicht auf die liebliche Niederung zu seinen Füßen, welche mit kleineren oder größeren Anhöhen überfüllt sich wies und deren letzte, eherne Wand hier wie auf allen nahegelegenen Punkten die Kette der Sudeten war, welche ihre kahlen Scheitel wie ein Gegensatz gegen alles lachende Leben ringsum emporstreckten. Er fand heute wie früher schon den Prudel=berg ebenso interessant wie den Kynast, doch fehlte hier jenes Bild des Todes und der Zerstörung, welches auf jenem das graue Gemäuer der verfallenden Ruine abgiebt, in der einst ein mächtiges, gewaltthätiges Geschlecht herrschte. Trümmer einer Burg fehlten auf dem Prudelberge — mit ihnen das erloschne Lebensbild von Generationen, die einst glorreich blühten und die gegenwärtig nichts als kalter, todter Staub tief im Schooße der Erde sind.

Nach einer Weile verließ Rudolf den Berg. Die sich mehrende Tageswärme hatte ihn durstig gemacht und er besann sich, daß hier in der zu dem von dem Fürsten von Reuß bewohnten Schlosse von Stohnsdorf gehörenden Brauerei willig jenes vielgeschätzte, englische Oel als Labetrunk gereicht wurde, welches als schlesisches Fabrikat das berühmteste Bier des ganzen Landes ist. Er wandte sich dahin und ge=wahrte einen leeren Wagen vor dem Garten haltend. Als er näher trat, sprang ihm Luischen mit einem lauten Freuden=

schrei entgegen, hing sich an seinen Hals und rief ihn an der Hand fortziehend:

„O komm doch, ich habe lange schon auf Dich gewartet! Die Mama und die Tante sind auch hier und werden sich freuen Dich zu sehen!"

Gerald folgte dem sanften Zwange und sah bald in einer Laube die Genannten, den Baron und noch einen zweiten Herrn vor sich, welcher außer einer hagern Figur und langgezogenem, gelbbraunen Gesicht durchaus nichts Bemerkenswerthes aufzeigte. Wandelstern begrüßte ihn sogleich mit seiner gewöhnlichen Zuvorkommenheit, stellte ihm den Herrn Obertribunalrath Klapperbein vor, welcher gestern erst aus Breslau angelangt sei und lud ihn ein, an dem Frühstück von kalter Küche theilzunehmen, welches sich auf dem Tische vor der Gesellschaft befand. Rudolf verbat sich dies indessen und ließ sich einige Gläser des Oels gefallen, welches aufzusuchen und dabei von dem anstrengenden Spaziergange auszuruhen er hierher gekommen war. Nachdem er den Damen sein Compliment gemacht hatte, welches in der Weise erwidert wurde, die er in der letzten Zeit an ihnen gewohnt war, fragte er die Herren, ob sie bereits den Prudelberg bestiegen hätten.

„Noch nicht, noch nicht," entgegnete Wandelstern, „erst essen und dann arbeiten, denn eine Arbeit bleibt das Bergsteigen immer, soviel man auch von dem Genuß der Aussichten auf den Gipfeln redet. Man muß sich dabei wie

der große Philosoph Till Eulenspiegel mit den kommenden Freuden für die zeitweilige Mühsal trösten. Aber ein gutes Frühstück vorher kann nicht schaden, denn dergleichen hält Seel' und Leib zusammen und nach diesem ist man ein veränderter Mensch gegen vorher und besser gerüstet, die sich thürmenden Schwierigkeiten zu besiegen."

„Das Weiterkommen auf ebner Erde ist allerdings leichter zu bewerkstelligen", warf Gerald ein.

„Gänzlich der Ihrige — bin derselben Meinung, mein Verehrtester!" versetzte der Baron, während er wacker dem Vorrath von kaltem Fleische auf dem Teller vor ihm zusprach. „Da lobe ich mir die Eisenbahnen und Dampfschiffe, auf denen man freilich keine Berge hinanklimmt, jedoch im sausenden Fluge durch die Lüfte, über's Wasser und über die Erde fährt."

„Sie sind ein großer Verehrer der Dampfkraft geworden, Herr Baron", sprach Rudolf lächelnd.

„Ich widerspreche niemals gern, sondern pflichte Ihnen vollkommen bei, Herr Baurath. Die Fahrten auf den Bahnen und mehr noch auf den Schiffen sind meine Passion; man fliegt dahin mit der Schnelle des Gedankens und ist seinen Widersachern entwischt, ehe sie noch richtig erwogen haben, wie sie am Besten unsrer habhaft werden. So lange bis die Luftballons unsere stündlichen Posten werden oder wir uns eigenhändig Flügel anschnallen, um mit noch größerer Selbstständigkeit und Behaglichkeit die bisher gang

und gäbe gewesenen Bedingungen des Raumes zu verlachen, schwöre ich unerschütterlich zu den Dampfgebäuden, mögen sie nun Waggons oder Schiffe genannt werden. Dabei lebe ich der sichern Hoffnung, daß irgend ein außerordentliches, mechanisches Genie seinen Namen unsterblich machen wird, indem es allernächstens höchst kunstvolle Locomotiven erfindet, welche alle zweibeinigen Geschöpfe die Berge ohne Aufbietung eigener Bemühungen hinanzögen, welchen sinnreichen Mechanismus wir alsdann benutzen könnten, bis wir die Kunst des Hinauffliegens uns gänzlich zu eigen gemacht haben werden."

„Da Sie den Prudelberg vielleicht heute zuerst besteigen werden", nahm Gerald mit gefälligem Lächeln über die scharfsinnigen Scherze des Barons das Wort, „ohne im Besitz so außerordentlicher Hülfsmittel zu sein, so will ich Sie außer den übrigen seltsamen Geklüften besonders auf die Rischmannshöhle aufmerksam machen, Herr Obertribunalrath."

Dieser Herr, welcher den Voraussetzungen über seine geistige Befähigung durch die umfassende Kunst des Schweigens einen weiten Spielraum lassen zu wollen schien, verbeugte sich zur Antwort auf diese höfliche Anrede blos wortlos.

„Sie hat ihren Namen von dem Propheten Rischmann, welcher im Jahre **1630** hier seine ersten Weissagungen verkündete," fuhr Rudolf fort.

„Wurde auch Rischer genannt und war ursprünglich seines Zeichens ein Weber aus Glausnitz", schaltete der Baron ein.

„Er hatte sich vielfältig in das Lesen der Bibel vertieft, ohne dabei auch nur im Mindesten seinen gesunden Menschenverstand zu Rathe zu ziehen und gab sich in Folge dessen dem thörichten Wahn hin, göttliche Erleuchtungen nach der Weise Jakob Böhme's, Quirin Kuhlmann's und Jung Stilling's zu haben", setzte Gerald hinzu.

„O erzähle, erzähle doch eine Geschichte von diesem wunderlichen Mann!" rief Luischen, welche neben ihm stehend seine Hand gefaßt hielt und mit den großen braunen Augen wißbegierig zu ihm aufsah. Rudolf lächelte ihr zu und sprach weiter:

„Der Prophet Rischmann hatte schon dreizehn Jahre früher die Sprache verloren und behauptete, sie auch nur dann wieder zu erhalten, wenn die Stunde der Weissagung über ihn gekommen sei, wobei er die fürchterlichsten Geberden und Zuckungen laut werden ließ. Seine Offenbarungen betrafen meistens das Geschick der Stadt Hirschberg, welcher er Krieg, Drangsale, Pestilenz und Hungersnoth verkündete. Auch würde der Thurm des Rathhauses einstürzen und der Zacken in seinem Laufe stillstehen. Alles dies traf ein, denn der dreißigjährige Krieg brachte vielfältiges Unglück über diese Stadt und das Gewässer des Zackens hörte wirklich eines Tages auf zu fließen."

„Selbiges Mirakel wiederholt sich auch heut zu Tage noch“, versetzte der Baron, „denn dieser Wasserfall hat jetzt wie damals die Eigenthümlichkeit, zuweilen in seinem Laufe drei Stunden stille zu stehen.“

„Sage lieber, guter Wandelstern, daß die Wunder des Herrn auch in seinen geringsten Creaturen wirken, daß auf seinen Wink der Mund der Unsinnigen die tiefste Wahrheit redet und die Gewässer in ihrem Lauf anhalten,“ sprach Malwina, welche sich heute zum ersten Mal thätig in die Unterhaltung mischte.

„Auf alle Fälle war er ein Mann der Gelegenheit und wußte sie beim Schopf zu ergreifen, wenn sie sich darbot,“ erwiderte Nikolaus, welcher sich gewöhnlich über die orakelartigen Aussprüche seiner Frau weder beipflichtend noch tadelnd äußerte.

„Das mehrmalige Eintreffen seiner Verkündigungen verschaffte ihm großes Ansehen und sie sind noch jetzt in der Kirche von Lomnitz aufgezeichnet zu finden,“ entgegnete Rudolf.

„Liegt nicht auch hier der Stangenberg mit der Heinrichsburg?“ fragte Herr Klapperbein, welcher es plötzlich gerathen fand sein bisher fast unverbrüchliches Schweigen zu brechen.

„So ist es,“ antwortete Gerald. „Die Aussicht von dem Thurm dieser modernen Ruine ist noch umfassender; auch der Stangenberg ist mit Granitblöcken übersäet, doch sind deren Massen und Grotten weniger großartig. Auch

den Pfropfberg sehen Sie nicht weit davon, welcher seinen Namen von seiner Form hat, welche mit einem Pfropfen oder mit einer umgekehrten Birne verglichen wird."

„Dieser Pfropfen mahnt mich, daß auch unsere Flaschen jetzt ohne Stöpsel sind und unser Frühstück beendet ist. Wie wäre es, bester Obertribunalrath, wenn wir uns auf den Weg, den Prudelberg hinan, einstweilen ohne Dampfbeförderung machten, um die Höhle der Weissagung zu beschauen, denn wir müssen unsere müden Leichname bis Mittag wieder nach Warmbrunn führen lassen. Da das Leben kurz ist und die Zeit eilt — was meinen Sie, Obertribunalrath, nunmehr zum schleunigen Aufbruch per pedes apostolorum?"

Mit diesen auffordernden Worten war Wandelstern aufgestanden, und der Angeredete erklärte sich zum Folgen bereit.

„Die Damen haben uns schon früher einen Korb gegeben, gehören heute zur Partei der Stabilität und haben auf die Wunder des Prudelberges für diesmal verzichtet," setzte der Baron hinzu.

„Wir werden die Herren hier bis zu Ihrer Rückkunft erwarten," versetzte die Baronin so weich wie gewöhnlich.

„Sie haben es bis jetzt mit dem Princip der Bewegung gehalten, lieber Baurath, aber ich denke, Sie werden es unbeschadet der Annehmlichkeit und des Vergnügens unserer Gesellschaft vorziehen, die Damen eine Weile hier zu unterhalten. Sind Sie meiner Meinung?"

„Ich hoffe, daß die Damen mich des Glücks ihrer Gegenwart so lange würdig halten werden,“ entgegnete der Gefragte mit einer Verbeugung und mit einem Blick auf diese. Die beiden Herren entfernten sich, Luischen riß sich von ihrem neuen Freunde los, um ihnen voranzuspringen, und dieser blieb mit der Baronin und Aurelien allein.

Eine Pause trat ein. Endlich unterbrach die Frau von Wandelstern diese, indem sie sanft fragte:

„Sie waren, wie ich gehört habe, Zeuge jenes Ereignisses, welches die Zungen der Badewelt so lebhaft beschäftigt hat — ich meine des großen Gewinns des Grafen Aldossi an der Spielbank?“

Gerald bejahte und erzählte die Einzelheiten dieses viel besprochenen Vorfalls. Als er geendet, versetzte sie:

„Es ist, als wenn eine höhere Hand sich Aldossi's als ihres Werkzeuges bedient hätte, um den Bankier für die Ausübung seines gottlosen Gewerbes zu strafen. Der Graf hat wahrscheinlich viel Angenehmes von den andern Herren über seine Courage und sein gutes Glück, oder richtiger über die ihm widerfahrene, auserlesene Begünstigung gehört?“

„Man hat ihn vielfältig beglückwünscht und, wie immer in solchen Fällen, ist auch von den nicht begünstigten Spielern dem Bankhalter seine Niederlage sehr gegönnt worden. Ob aber nicht Jeder lieber selbst der Bevorzugte gewesen wäre und Mancher einen bittern, innerlichen Neid empfand,

während er äußerlich lächelte und dem Grafen freundliche Worte sagte, lasse ich dahingestellt."

„Das ist die Gewalt der Lüge, welche auf Erden umhergeht und im Innersten der Herzen wohnt, die Erbsünde, der uns zu entreißen wir täglich kämpfen müssen," seufzte Malwina von Wandelstern.

„Dieser Zustand der Unaufrichtigkeit, welcher in der gebildeten Welt herrscht, hat nicht selten etwas Bedrückendes, wenn man die Sache aufmerksam überdenkt, darin pflichte ich Ihnen vollkommen bei, gnädige Frau. Auch wenn wir uns schmeicheln, im Ganzen zu den Wahrhaftigen zu gehören, so wird doch selten ein Tag vergehen, an dem wir uns nicht einer jener gesellschaftlichen Lügen theilhaftig machen, welche wir gute Lebensart nennen und von denen nicht selten unsere Seele, während unsere Lippen sie aussprachen, das Gegentheil, oder bei denen sie noch viel häufiger gar nichts denkt. Viel weiter gehend noch sind die Unwahrheiten, welche durch Wort und That zu begehen der uns beherrschende Egoismus uns treibt, und es gehört zu den traurigsten Enttäuschungen der Jugend, alle diese Gewebe der Verstellung zu diesem oder jenem mehr oder minder wichtigen Zwecke täglich um sich ausspinnen zu sehen."

„Wir wandeln in dieser Welt einmal im Thale der Unvollkommenheit," seufzte die Baronin, welche stets einen Gemeinplatz in Bereitschaft hatte, wenn sie nicht auf andere Weise zu antworten Lust verspürte.

„Wenn ein edles Herz," fuhr Rudolf fort, „welches in allen Grundsätzen der Moral und Tugend auferzogen ist und sich nach diesen ein Bild von der Außenwelt gemacht hat, in's Leben tritt, und alle diese Grundsätze durch das Thun und Lassen der ihm näher oder ferner Stehenden verläugnet sieht — so fühlt es sich oft so unglücklich und so unbehaglich in dieser neuen Welt, welche einen so schauerlichen Gegensatz zu derjenigen in seinem Innern bildet, daß sie ihm wie von grinsenden Larven bevölkert scheint, und es sich nach zahllosen, schmerzlichen Berührungen erst in ihr zurecht findet, nachdem die allmächtige Gewohnheit auch seine bessere Natur eingeschläfert hat, und er lügt, heuchelt und schön redet und schön thut, wie alle Andern um ihn herum."

Malwina machte eine sanfte Kopfbewegung, welche von einem leichten Achselzucken begleitet war, welches Beides ihr Bedauern über diesen irdischen Zustand und ihre Uebereinstimmung mit Gerald's Worten ausdrücken sollte. Dann sagte sie hingeworfen:

„Aldossi schien schon beim Feuerwerk sehr munter zu sein und hat seine kecke Laune wahrscheinlich mit zur Spielbank genommen, die ihn dann wohl so dreist vorgehen ließ. Haben Sie den Grafen schon früher gekannt?"

Sie blickte bei dieser Frage aufmerksam auf Rudolf. Dieser fühlte eine leichte innere Verwirrung und antwortete ausweichend:

„Ich hatte diesen Namen niemals vor meinem Hierherkommen gehört.“

Eine Pause entstand. Dann nahm er wieder das Wort:

„Die Täuschungen, welche die erste Jugend in sich faßt, äußern nicht selten ihren Einfluß auf uns für unser ganzes Leben. Den Beweis davon haben Sie bei mir an jenem Abend des Feuerwerks gesehen, über welchen ich Ihnen noch eine Erklärung schuldig bin, meine Damen.“

Er hatte nicht ohne große, fast sichtbare Ueberwindung zuletzt gesprochen. Die Baronin richtete sich ein wenig höher auf, als wenn man zeigen will, daß man seine lebhafte Aufmerksamkeit einem berührten Gegenstande zuwendet, während über Aureliens Wange, welche bis dahin fast ununterbrochen geschwiegen hatte, ein leichtes Roth flog.

„Die Bekanntschaft mit der Schauspielerin Emma Schreiter ist für mich jener verhängnißvolle Apfel gewesen, welcher mich aus dem blühenden, frisch entkeimenden Garten des Jünglingsalters vertrieb und mich in den dürren, trostlosen Sand des wirklichen Lebens hinausstieß.“

Sein Ton war so schmerzlich, wie ihn die Baronin niemals noch bei ihm gehört hatte. Er hatte die Arme über einander geschlagen und fuhr fort, indem er den Blick vom Boden erhob:

„Es ist Ihnen bekannt, daß meine Kindheit durch den frühzeitigen Tod meiner Aeltern und durch mehrere spätere Unglücksfälle vielfältig getrübt worden ist. Oft genug

schmerzlich durch die Wirklichkeit berührt, hing ich mit schwärmerischer Inbrunst an jenen Idealen, welche ich mir in der eignen Brust geschaffen hatte und welche mich nicht selten für die unangenehmen Berührungen der Außenwelt entschädigten. Mein Herz war nicht durch Frauenliebe berührt worden, da meine Mutter das einzige Weib war, dessen Andenken mit Zärtlichkeit von mir gepflegt wurde, und alle Liebe, deren ich fähig war, weihte ich ihr. In Heidelberg wollte ich meine Studien vollenden und sah dort Emma Schreiter, deren Genius sich um jene Zeit zu entfalten begann. Ich glaubte ein Ideal verkörpert zu erblicken und liebte zum ersten Mal mit aller jener vergötternden Begeisterung, welche ein so sterbliches Wesen in uns hervorzurufen vermag, wenn wir ihm unsere Erstlingsgefühle weihen. Wenn wir so eben erst zwei Decennien hinter uns haben, so halten wir unsere Gefühle für Grundsätze, und diese Grundsätze bilden nicht selten unsere Leidenschaften. Ich machte einst einen kurzen Ausflug in die Umgegend, von welchem ich erst nach einigen Tagen zurückkehren wollte, fand jedoch Mittel, diese Heimkehr so sehr zu beschleunigen, daß ich schon am Abend des vorhergehenden, anstatt am Nachmittage des folgenden Tages mich wieder einfand. Ich eilte noch um zehn Uhr zu meiner Angebeteten, denn meine Ungeduld, sie wiederzusehen, war so groß, daß ich nicht den kommenden Tag erwarten wollte. Ich flog die Treppe hinan und trat ungemeldet in's Zimmer, wie

dies meine tägliche Gewohnheit war — und fand das Ideal meiner Seele, die Geliebte meines Herzens — in den Armen eines österreichischen Edelmannes, welchen ich einmal zufällig dort getroffen und welcher mir damals als ein entfernter Bekannter der Mutter vorgestellt war. In der rasendsten Leidenschaft wollte ich mich auf diesen Nebenbuhler werfen, doch trat er zurück, nannte mir seine Adresse und bat mich, für heute Alles ruhen zu lassen und ihm morgen erst, wenn mein Blut vermuthlich kälter geworden, meinen Willen kund zu thun. Dann entfernte er sich und ließ mich mit meiner Geliebten allein, welche zu meinen Füßen stürzte und mir eine gräßliche Beichte ablegte — einen furchtbaren Verrath an Liebe und Glauben, den sie lange schon mit mir getrieben, da sie diesen Wiener schon vor mir begünstigt hatte. Als sie indessen heute meine furchtbare Gemüthsaufregung sah, vermochte sie nicht, das so lange schon fortgesponnene Gewebe der Lüge noch weiter zu führen und redete zum ersten Male Wahrheit. Ich erlitt eine schaudervolle Umwälzung in meinem Innern, verließ sie schweigend und schrieb dem Wiener am folgenden Morgen, daß ich ihm nicht ferner in den Weg treten würde und mich von Emma Schreiter für dies Leben getrennt hätte."

Es war bemerklich, daß Rudolf diese Erzählung, welche er mit einer beinahe eisigen Kälte vortrug, fast nur an die Baronin richtete und dabei Aurelie kaum beachtete, als setze er bei dieser durchaus kein Interesse für seine Eröffnungen

voraus. Die Erstere schenkte ihm eine ungetheilte Aufmerksamkeit und fragte nun in ihrem wehmüthigsten Tone, welcher die zarteste Theilnahme ausdrücken sollte:

„Und Sie verziehen später Ihrer Geliebten und blieben nach wie vor der Freund ihrer Seele, der ihr verirrtes Herz zum Bessern zu führen sich bestrebte?“

Gerald schüttelte das Haupt und fuhr fort:

„Ich vergrub mich während der wenigen Wochen, die ich noch in Heidelberg blieb, in meine Studien und sah Emma Schreiter nicht wieder. Nach dem Verlaufe einer Reihe von Jahren führte mich der Zufall in den ersten Tagen meines Hierseins in das Theater, ohne daß ich wußte, welche Acteurs die Rollen des angekündigten Stückes ausfüllen würden — und sah nicht ohne Ueberraschung die Geliebte meiner Jünglingsjahre zum ersten Mal auf der Bühne wieder.“

„Und Sie fühlten durch diese Fügung die alte Flamme wieder in sich erwachen, vielleicht mächtiger als zuvor?“ fragte Malwina mit unendlich feinem Lächeln.

Rudolf verneinte abermals. Seine hohe, weiße Stirn verfinsterte sich und er sprach mit bitterm Lächeln:

„An die Stelle der fürchterlichen Aufregung von damals war bei mir eine innere Erkältung getreten, welche mein Blut bei ihrem Anblick nicht einmal sieden, sondern es zu Eis erstarren machte. Der Einfluß, welchen die Trägerin meiner Jugendträume einst auf mich übte, war mit ihnen

gänzlich entflohen und ich weihte ihnen nicht das wehmüthige Andenken, welches ich meinen geliebten Todten zolle, sondern ich schätze mich glücklich, diese Täuschung wie nach ihr so manche andere von mir gestreift zu haben."

Aureliens Blicke hatten mit angestrengter Aufmerksamkeit während seiner ganzen Erzählung an seiner Miene gehangen, so wenig er sie auch dazu aufforderte. Ihre Züge zeigten dabei eine marmorkalte Ruhe, welche auch jetzt nicht schwand; dagegen loderte in ihren großen, brennenden Augen ein tief schmerzliches Gefühl auf, dem sie jedoch keinen weitern Ausdruck gab. Ohne sie im Mindesten zu beachten, fuhr der junge Mann wieder fort:

„Zu meiner größten Ueberraschung wurde ich am folgenden Tage von meiner frühern Geliebten aufgesucht, welche mir ihre noch jetzt nicht erloschene Reue über das gegen mich begangene Unrecht auszusprechen sich gedrungen fühlte. Statt des vormaligen wilden Hasses und der dann folgenden bittern Verachtung hatte ich nur Gleichgültigkeit und Mitleid mehr für sie, denn die Weisheit kommt mit den Jahren und mein erster Roman war unabänderlich für mich ausgespielt. Ich trennte mich ohne Bewegung von ihr und bin dann so wenig mit ihr in Berührung gekommen, daß ich bis zu dem verhängnißvollen Abend des Feuerwerks kein Wort mit ihr gewechselt habe."

Er hielt inne. Auch die beiden Damen schwiegen. Aureliens Herz schlug so heftig, daß sie, auch wenn sie dies

beabsichtigt hätte, kaum im Stande gewesen sein würde, ein Wort hervorzubringen. Endlich sagte die Frau von Wandelstern sehr freundlich:

„Ihre Zuneigung für diese Jugendfreundin erwachte erst wieder, als Sie ihr Leben und ihre Schönheit so ernsthaft bedroht sahen?"

„Ich würde jedem lebendigen Wesen, welches sich in so augenscheinlicher Gefahr befunden hätte, beigestanden haben, wenn ich in seiner Nähe gewesen wäre, doch war Aldossi mir schon mit schnellerer Hülfsleistung zuvorgekommen. Die Dankbarkeit für die Dienste, welche ich der Bedrohten leisten konnte, mochte ihre Empfindungen auf excentrische Weise steigern und es ist daher jener Ausbruch des plötzlich durch so außerordentliche Umstände erweckten Gefühls erklärlich, dessen Zeugen Sie, meine Damen, gewesen sind."

Wiederum schwieg er. Die Baronin versetzte sehr theilnehmend, während Aureliens Wangen wie im Fieber erglühten und erbleichten und ihre Hände zitterten, ohne daß indessen dies Letztere so merklich war, daß es einem fremden Auge hätte sichtbar werden können:

„Die seelischen Zustände Ihrer Freundin müssen Ihnen mehr noch am Herzen liegen, als ihr körperliches Ergehen. Gewiß werden Sie sie in Zukunft häufiger als bisher sehen und sie dem Pfade der Tugend zuzuführen suchen?"

„Ich habe nur durch die dritte Hand erfahren, daß sie in Kurzem ganz hergestellt sein wird und denke in wenigen

Tagen Warmbrunn zu verlassen und sie in Breslau nicht wieder aufzusuchen. Diese Begegnungen können mir nur unangenehm sein, da sie mir stets wieder den Unterschied zwischen dem Einst und Jetzt deutlich machen müssen. Mit der Liebe habe ich abgeschlossen und bin froh, jenes Paradies hinter mir zu haben, dessen Früchte für mich wurmstichig waren und in welchem die Rosen von den Dornen überwuchert wurden."

„Aber wir dürfen nicht zu streng richten und hassen, wo wir einst geliebt haben, denn der Haß verhärtet unser Gemüth," warf die Baronin hin.

„Gleichgültigkeit sichert uns mehr vor allen Rückfällen als Haß. Wenn die Gegenstände unserer frühern Zuneigung allen jenen Reiz für uns verloren haben, welcher uns einst so mächtig fesselte, so haben sie gewiß aufgehört uns gefährlich zu sein."

Rudolf hatte diese letzten Worte fast schneidend gesprochen, indem er aufgestanden war. Sein Auge streifte über Aurelien hin, deren Büste jetzt wieder einer Marmorstatue glich, so unbewegt waren Haltung und Antlitz. Auch das sonderbare Leben, welches früher in ihren Augen glühte, hatte aufgehört, und sie begegnete dem Blicke Gerald's, dessen Kälte ganz mit seinen Worten übereinstimmte, mit einer fast eisigen Ruhe. Dieser fuhr nun fort, wobei er alle Bitterkeit verbannte und nur den Ton äußerer Artigkeit beibehielt, dessen er sich gewöhnlich in der Unterhaltung bediente:

„Wenn meine Erzählung Sie ermüdet hat, gnädige Frau Baronin, so erbitte ich Ihre Verzeihung, doch habe ich geglaubt, Ihnen diese Erklärung über einen Auftritt schuldig zu sein, welcher Ihnen auffallend gewesen sein muß. Ich werde mir die Ehre nehmen, Ihnen noch vor meiner Abreise meinen Abschiedsgruß zu bringen und alsdann um die Erlaubniß bitten, Ihnen in Breslau wieder meine Aufwartung machen zu dürfen."

„Ihre Gegenwart wird mir an jedem Orte und zu jeder Zeit willkommen sein, Herr Baurath," versetzte die Angeredete sanft und verbindlich lächelnd.

Er wandte sich nun zu der Frau von Sternbach und sagte:

„Darf ich Ihnen, gnädige Frau, einen Gruß an Ihr Töchterchen auftragen und hoffen, mich auch von dieser morgen erst verabschieden zu dürfen?"

Ein leichtes Lächeln hatte seinen ernsten, oft so fest geschlossenen Mund umzogen. Aurelie verneigte sich verbindlich und sprach:

„Luischen würde untröstlich sein, wenn sie nicht noch einige freundliche Worte mit ihrem besten Freunde würde wechseln dürfen. Ich werde ihr sagen, daß sie noch darauf zu hoffen hat."

Rudolf entfernte sich. Unter den lächelnden Worten, unter den verbindlichen Geberden des Welttons verbargen diese beiden Menschen eine Welt von bittern und schmerz-

lichen Empfindungen, welche Beide tief zu verschleiern sich bemühten.

27.

Gerald schlug, tief in diese Welt seiner Gedanken verloren, den Heimweg ein und überließ sich hierbei einer Art von Zufallsfügung, da er nicht gerade den nächsten Weg verfolgte. Wiederholt hatte er sich in diesen Tagen mit dem Gedanken beschäftigt, ob er denn wirklich genöthigt sein würde, den Badeort zu verlassen, ohne eine abermalige Kunde von Anton Halder zu erhalten. Dieses eifrige Verlangen drängte ihn wieder in das Innere der Sudeten und oft erwog er, ob er auch bei der Rückreise den beschwerlichen Umweg dahin nicht scheuen und den alten Mann noch einmal aufsuchen sollte. Dann wieder sagte ihm seine ruhige Ueberlegung, daß es sehr unwahrscheinlich sei, daß in diesen wenigen Wochen, welche seit seinem ersten Besuch in der Baude vergangen waren, sich der geistige und körperliche Zustand des Kranken bedeutend verändert haben sollte. Auch hatte ja Nischka, seine Enkelin, welche sich als Rudolf's sorgende und schützende Freundin gezeigt hatte, ihm versprochen, ihm Nachricht zu geben, sobald sich in dieser Hinsicht irgend etwas Günstiges ereignet haben konnte. So lange also dies nicht geschehen war, durfte er nicht auf irgend eine Veränderung, und also auch nicht auf eine Erfüllung seiner Wünsche hoffen. Unter diesen Betrachtungen hatte er fast Warm-

brunn wieder erreicht, als er, um sich schauend, aus einem etwas abwärts gelegenen, niedrigen Hause zwei Männer herauskommen sah, welche im eifrigen, jedoch leise geführten Gespräch vor ihm aufgingen und ihm bekannt vorkamen. Endlich standen sie still und Einer reichte dem Andern die Hand, nickte und schlug einen Seitengang ein, welcher auf der andern Seite in den Ort hinein führte. Nun blieb Rudolf kein Zweifel über diese Persönlichkeit übrig, denn trotz des sehr einfachen, dicht bis an den Hals zugeknöpften, dunkeln Oberrocks und des schwarzen Filzhutes erkannte er Aldossi, der sich mit eiligen Schritten entfernte. Sein Begleiter trug die Tracht der Sudetenbewohner, und auch bei diesem gewahrte Gerald bald, daß ihn seine Vermuthung nicht getrogen hatte. Josef Grundel, sein Führer über die Sudeten zu der Baude Anton Halder's, sah sich um, hielt den Schritt an, erwartete ihn und trat ihm dann mit abgezogenem Hute und höflichem Gruße entgegen, indem er sagte:

„Ich bin sehr erfreut, Sie zu treffen, gnädiger Herr, da ich Sie heute vergebens schon in Ihrem Logis in Warmbrunn aufgesucht habe."

Rudolf sah ihn scharf an und fragte:

„Woher wissen Sie mein Logis hier am Orte? Ich hatte Ihnen im Gebirge nichts davon gesagt."

Jetzt gewahrte man jenen Ausdruck von Verschmitztheit auf dem braunen Gesichte Josef Grundel's, welcher ihm

nicht selten eigenthümlich war, und er sprach mit schlauem Lächeln:

„Ich war es, der Mischka versprach, Ihnen Ihren Mantelsack zuzustellen, und fragte daher gleich hier am Orte nach, wo Sie geblieben sein könnten. Auch heute komme ich in ihrem Auftrag, um Ihnen ein Blättchen von ihr zu überbringen.“

Rudolf streckte hastig die Hand aus und empfing ein zusammengefaltetes, unversiegeltes Papier, welches die wenigen, mit etwas ungeübter Hand geschriebenen Worte enthielt:

„Lieber Herr! Der Großvater ist noch ebenso schweigsam und krank, wie Sie ihn kennen. Es ist noch nicht an der Zeit. Sie können ruhig nach Breslau reisen.

Mischka.“

Rudolf bemerkte aufblickend, daß die grauen Augen des Bergbewohners durchdringend auf ihn gerichtet waren und fragte:

„Wann verließen Sie Halder's Baude?“

„Gestern,“ war die lakonische Antwort.

Rudolf erfuhr nun auf sein weiteres Fragen, daß Alles, die Menschen und die Sachen, in der Baude unverändert seien und daß jenes Gefühl, welches wir so oft haben, wenn wir von einem uns bekannten Orte längere oder kürzere Zeit entfernt gewesen sind, daß in dieser Zeit unserer Abwesenheit sich nothwendig etwas Besonderes zugetragen haben müsse, ihn diesmal — wie es auch uns Allen nicht selten geschehen

ist — getrogen habe. Als dieser Gegenstand erschöpft war, richteten sich seine Gedanken im raschen Fluge auf jenes düstere Abenteuer, welches seinem Aufenthalt in der Baude gefolgt war. Aldossi in genauer Berührung mit einem der dort fast heimischen Sudetenbewohner zu sehen, konnte ihn nicht mehr befremden, da er nur zu fest überzeugt war, daß eine geheimnißvolle Verbindung zwischen allen diesen Theilnehmern des nächtlichen Streifzuges bestehen müsse. Welcher Beweggrund Aldossi dazu veranlaßt hatte, blieb ihm räthselhaft. Mit furchtbarer Schwere aber lastete wieder das Gewicht jenes Gedankens an den gewaltsamen Tod des unglücklichen Grenzjägers auf seiner Seele; fast wie ein Mitschuldiger dieses Verbrechens kam er sich vor, obgleich seine Theilnahme an dem ganzen Abenteuer fast nur in seiner nothgedrungenen Anwesenheit bestanden hatte. Von innerem Grauen erfaßt, trat er seinem vormaligen Führer einen Schritt näher und fragte leise:

„Ist Martin Kurzer's Leichnam aufgefunden worden?"

Auf dem Angesichte des Gefragten zeigte sich wieder jenes Gepräge von Treuherzigkeit, welches er ihm nicht selten zu geben wußte, und er antwortete kopfschüttelnd und mit niedergeschlagenen Augen:

„Weiß nichts davon."

Gerald schwieg. Dann fragte er abermals:

„Ist Niemand sonst verwundet worden?"

Josef Grundel antwortete abermals sehr gleichgültig:

„Ich weiß gar nichts davon und kann nichts darüber sagen.“

Rudolf versuchte noch einige Fragen. Da er aber stets die nämlichen Antworten erhielt, so sah er bald ein, daß der Mann des Gebirges nicht sprechen wollte, sondern daß die Theilnehmer jenes Abenteuers vermuthlich übereingekommen wären, über dies und seine Einzelheiten ein unverbrüchliches Schweigen zu beobachten. Er brach daher die Unterhaltung bald ab und sagte zum Abschied:

„Grüßen Sie mir Nischka; ich ließe ihr danken und sie bitten, meiner auch ferner nicht zu vergessen.“

„Ich werde es ausrichten,“ versetzte Josef.

„Aber ich glaube,“ fügte Rudolf hinzu, welcher seine Börse hervorzog, „daß ich Ihnen noch Ihren Führerlohn schulde. Sie stellten sich nicht ein, um ihn in Empfang zu nehmen.“

Er reichte ihm einige Silberstücke. Allein auch diese machten Grundel nicht gesprächiger, welcher nur erwiderte: „Schönen Dank, Herr!“ und sich dann entfernte.

28.

Der Gang unserer Erzählung führt uns nach Breslau. Hierher waren bis zur Mitte des Septembers die meisten der Personen zurückgekehrt, welche wir in Warmbrunn gesehen haben. Auch der October war vergangen und die rauheren Lüfte der ersten Novembertage verkündeten den

baldigen Eintritt des Winters. Unser Weg geht jedoch nicht auf den Ring, wie auf gut Breslauisch der Marktplatz genannt wird und um welchen sich die verschiedenen Viertel ausbreiten, welche des Vorzugs besonderer Reinlichkeit entbehren und welche hohe, schmale Häuser mit Spitzdächern, Giebelfenstern, Erkerstübchen und Schnörkeln aufzeigen. Dies ist das Breslau, an welches sich die vielbewegte Geschichte dieser alten Stadt knüpft, deren Bürger manches kräftige Wort drein redeten, wenn mit ihnen geschaltet werden sollte, und welche oft genug den Kopf im hartnäckigen Widerstande zurückwarfen, ehe sie den stolzen Nacken fremder oder einheimischer Herrschaft beugten. Wir wenden uns in jene modernen, neu erbauten Quartiere mit eleganten Häusern, großen Plätzen und geraden breiten Straßen, welche, von jüngerem Datum, die äußere Stadt bilden, und finden, indem wir eine Stiege (wie in der alten schlesischen Residenz der Ausdruck für Treppe ist) hinaufsteigen, den Herrn Rittergutsbesitzer Reginald von Graulich in einem sehr wohnlichen Gemache, in einem pelzgefütterten, grauen, seidenen Schlafrock auf dem Sopha sitzend, ohne indessen den vor ihm auf dem Tische liegenden Zeitungen auch nur einen Blick zu weihen. Dieser Ehrenmann war in diesem Augenblicke aus dem Zustande der Uebersättigung, welchen wir an ihm kennen, gänzlich herausgetreten; auch widmete er dem eignen werthen Ich, diesem Schwerpunkt seiner nutzlosen Existenz, weniger Aufmerksamkeit als gewöhnlich, sondern

wendete diese im Gegentheil ziemlich angelegentlich einem Gegenstande zu, welchen er sich bis jetzt stets bestrebt hatte, öffentlich zu ignoriren. Dieser Gegenstand war kein anderer, als Herr Titus Goldfisch, der erste Liebhaber und Heldenspieler der wandernden Truppe in Warmbrunn, welcher als der unscheinbare Trabant eines glänzenden Gestirns, Emma Schreiter, hierher gefolgt war und mit ihr zugleich ein Engagement auf längere Zeit an der Stadtbühne gefunden hatte, wobei sich der einzige Unterschied fand, daß Emma hier, wie an mehreren andern Orten zuvor, die Primadonna abgeben sollte, Titus dagegen mit ziemlich untergeordneten Nebenrollen verschiedenen Grades sich abspeisen lassen mußte.

Wir haben bis jetzt nur Zeit finden können, unsern Lesern das buntscheckige Aeußere und das sehr selbstgenügsame Benehmen dieses Kunstjüngers vorzuführen, welches auch außerhalb der Bühne gewöhnlich einen ziemlich stark aufgetragenen, theatralischen Anstrich aufwies. So groß die Hochachtung ist, welche wir dem Genie eines Künstlers zollen, welcher Art der bildenden Kunst er auch angehört, wenn es die Schlacken der bleiernen Mittelmäßigkeit von sich gestreift hat oder niemals von diesen umhüllt gewesen ist; so sehr wir ihm seine Triumphe gönnen, wenn endlich, endlich jene Zeit gekommen ist, in welcher den Tagen der mühevollen Anstrengung, den Nächten voll fieberhafter Aufregung der heiß ersehnte Lohn geworden ist, wenn ihm die begeisterte Anerkennung seines Publikums wird und ihn über

die Reihen seiner Genossen emporhebt — so wenig werden wir jenen Typus liebenswürdig finden, welchen ein Schauspieler dritten oder gar vierten Ranges häufig aufzeigt, dessen Loos ihn lange an wandernde Truppen gefesselt hat. In diesem gefiel sich auch Titus Goldfisch. Von eigner Werthschätzung auf überschwängliche Weise erfüllt, nahm er eine Gönnermiene gegen alle Diejenigen an, die er in der Aesthetik weniger vorgeschritten als sich selbst glaubte, während er im wahren Verständniß der Kunst auf so niedriger Stufe stand, daß er nicht einmal einsah, woran es ihm fehlte. Er war der unmaßgeblichen Meinung, daß sein Talent zum Mindesten dem eines Garrick und Talma gleich stände, daß er aber trotz dessen ein Opfer der Chikane eines schwarzen Schicksals sei, welches seine Tücke oft genug an den ausgezeichnetsten Geistern erschöpfe, und daß er die wenig bedeutende Stellung, welche er unter seinen Standesgenossen einnahm, allein dieser schweren Bosheit des Fatums oder dem verdorbenen Geschmack des Publikums zuzuschreiben habe. Außerdem war er ein sogenannter guter Bursche, welcher Niemanden ohne besondere Aufforderung und Veranlassung Böses that und welcher nur dauernd übler Laune zu sein pflegte, wenn seine Börse sich in einem federleichten Zustand befand. Diese Abweichung vom Gesetz der Schwere nun gerade gehörte zu den stark gezeichneten Schattenpartien, welche sich in Titus' Lebensgarten fanden, denn während er auf den wandernden Bühnen Königreiche eroberte oder nebst





dem Herzen seiner Geliebten große Schätze oder ein behagliches Einkommen gewann, oder wohl gar mit großmüthiger Hand Tausende der verschämten Armuth zuwandte oder das verkannte Verdienst hoch belohnte — fehlte es ihm oft in seinen vier Wänden auf so handgreifliche Weise an dem großen Nerv des Daseins, daß diese Wahrnehmung sich zwischen alle seine Träume irdischer Hoheit oder weltlichen Reichthums ganz überwältigend drängte.

Titus hatte die eine Hand in die Brusttasche gesteckt, das dunkle, *lang gelockte* Haupt schief zurückgeworfen und sprach mit keckem Trotze, indem er mit seiner unächten Uhrkette spielte:

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht von hinnen gehe, ehe Sie mir versprochen haben, daß Sie sich nun gleich in Bewegung setzen."

Reginald, dessen dünne Gestalt fast ganz in die Falten des Schlafrocks versunken, so wie auch ein Theil seines Antlitzes durch die weiße, baumwollene Schlafmütze, welche er über Stirn und Ohren zum bessern Schutz gegen die Unbill der beginnenden rauhen Jahreszeit gezogen hatte, verhüllt war, so daß man von diesem kleinen alten Gesicht nur den Haupteindruck der ansehnlichen Nase festhalten konnte, richtete sich auf und sagte zornig:

„Du bist unverschämt wie immer. Laß mich in Ruhe."

„Dies hängt ganz von Ihnen ab," war die gleichgültige Antwort.

„Bist Du nicht Alles, was Du bist, durch mich?“

„Gerade deshalb, weil ich weiß, was Sie vermögen, will ich noch mehr durch Sie werden.“

Graulich warf ärgerlich die eine der Zeitungen, welche er ergriffen hatte, wieder auf den Tisch, und seine Gemüthsbewegung äußerte sich diesmal so unerhört heftig, daß er sich erhob und hin und her durch's Zimmer lief. Titus sah dieser Gefühlsäußerung mit spöttischem Mitleid zu und sagte dann gelassen:

„Sie haben selbst zu entscheiden. Verweigern Sie die Erfüllung meines Wunsches noch länger, so erscheint morgen ein Aufsatz in dem Tagblatte, welcher mich als den Neffen des Herrn Reginald von Graulich bezeichnet und zugleich ausführlich erzählt, wie dieser zärtliche und gewissenhafte Oheim seine übernommenen Pflichten gegen mich erfüllt hat. Nach dem Tode meines Vaters haben Sie mich aus lauter Bequemlichkeit auch nicht mit der mindesten Beachtung beehrt, sondern mich Gott und meinem Schicksal überlassen. Ich nehme meinen rechtmäßigen Namen Titus von Graulich an und verbleibe unter diesem auf dem Theaterzettel.“

„Schweig, schweig wie das Grab!“ rief der ältere Graulich heftig, indem er mit erhobener Hand auf den Redenden zuging, als wolle er ihm sogleich thatsächlich den Mund schließen. „Dies gäbe einen öffentlichen Skandal,

der mir gräulicher ist als Frost und Hunger. Ich habe nichts mit Dir vor der Welt zu schaffen."

„So bewahren Sie sich und mich davor!" versetzte der Neffe sehr ruhig.

Reginald sank ächzend auf das Sopha zurück und seufzte kläglich:

„Was habe ich nicht schon für Dich gethan! — Deine ganze Stellung hier hast Du allein mir zu danken, aber Undank ist der Welt Lohn!"

„Sie erschraken etwas, als ich mich Ihnen in Warmbrunn zu erkennen gab, und hüllten sich in den Mantel des Indifferentismus, indem Sie behaupteten, nichts von einem Neffen zu wissen, der in alle Welt gegangen sei. Als ich Ihnen aber meinen Taufschein zeigte und Ihnen drohte, wie heute, wurden Sie plötzlich zahm und erklärten, mir gefällig sein zu wollen."

Graulich wußte seiner Entrüstung bei dieser nichts weniger als angenehmen Enthüllung kein besseres Zeichen zu geben, als daß er zwischen den Zähnen murmelte:

„Verlaufener Primaner!"

„Ich habe das Fatum Derer theilen müssen, die hienieden vom Genius beseelt sind," sprach Goldfisch mit unendlichem Selbstgefühl, indem er die Hand emporhob, in welcher er seine rothe, goldumränderte Mütze hielt. „Durch Widerwärtigkeiten habe ich mir selbst meine Bahn gebrochen. Sie haben sie mir nicht geebnet."

„Ich denke doch!“ rief Reginald, dessen Nase vor Grimm zu funkeln begann, während seine kleinen, hellbraunen Augen immer lebhafter wurden.

„Sie gingen zu den Schreiter's und legten ein gutes Wort für mich ein, das heißt, Sie eröffneten ihnen, daß Sie ein lebhaftes Interesse für mein aufstrebendes Genie gefaßt und mir versprochen hätten, für meine Anstellung an der Breslauer Bühne sich zu verwenden. Sie bezeichneten als den leichtesten Weg zur Erfüllung dieses Wunsches, wenn die schöne Emma als eine Bedingung des Antritts ihres eignen Postens meine Anstellung dort feststellen wollte, und überreichten der alten Schreiter ein zierliches Portefeuille mit Banknoten zur Bestreitung etwaiger bei dieser Verwendung erwachsender Kosten. Ach, diese alte Schachtel ist für Geld zu Allem zu bringen!“

Er lachte verschmitzt. Sein Oheim knirschte leise.

„Zugleich schrieben Sie an Ihren alten Freund, den Director, und empfahlen mich ihm dringend. Alle diese angelegten Minen erzielten endlich ein gutes Resultat, und nun soll nur dies noch durch ein zweites gekrönt werden und wir wollen unsern Frieden schließen. Sie gehen noch heute Morgen zu der Schreiter und machen dort für mich den Freiwerber, indem Sie Ihren Vorschlag dadurch unterstützen, daß Sie diesen Damen erklären, Sie hätten sich abermals aus Bewunderung für mein künstlerisches Talent bewogen gefunden, mir eine lebenslängliche Jahresrente von fünf=

hundert Thalern, zahlbar aus den Einkünften Ihrer Rittergüter, ein für allemal auszusetzen."

„Wer wird denn eine solche abgeschmackte Sottise glauben!" fuhr Reginald heftig heraus.

„Ich wüßte nicht, was sie daran hindern sollte," entgegnete Titus gelassen. „Es giebt ja hin und wieder alte Käuze, welche nicht wissen, wo sie mit ihren Schätzen bleiben sollen und die dann ein väterliches Auge auf jüngere Männer werfen, welche das Genie besitzen, das ihnen fehlt, und diesen dann Sohnesrechte zu ihrem materiellen Vortheil einräumen. Für einen solchen thörichten Kauz wird man Sie auf Ihre eigne Versicherung gern halten, da Sie doch stets gestrebt haben, sich als etwas Besonderes — wenn auch nur in negativer Hinsicht — unter der Menge auszuzeichnen. Dann auch können Sie anführen, daß ich dereinst Ihr Haupterbe sein würde, welches ja vollkommen der Wahrheit gemäß ist."

„Dann würden sie auf eine Verwandtschaft zwischen uns schließen, was entsetzlich wäre!" rief Graulich mit wilder Geberde.

„Lassen Sie sie schließen, was sie wollen, Sie brauchen nichts einzugestehen, wenn Sie keine Lust dazu haben. Sie sehen, ich lasse mich sehr billig finden und habe Geduld mit Ihren Schwächen. Also — entweder — oder!"

Graulich sprang nochmals auf und rannte wild in dem Gemache umher, welche angestrengte Bewegung ihm eine naturhistorische Aehnlichkeit mit einer Fledermaus gab. Diese

Aufregung steigerte sich so sehr, daß er zuletzt seine Nacht=
mütze abriß und sie vor Goldfisch's Füße warf, so daß sein
„impertinent blonder" Haarwuchs borstengleich emporstarrte.
Dieser betrachtete alle diese Merkmale der Leidenschaft mit
jener großartigen, unerschütterten Ruhe und mit jenem helden=
haften Stoicismus, wie er sie auf der Bühne manchmal den
Darstellungen seiner Mitspieler entgegenzusetzen veranlaßt
war. Endlich entrangen sich den bebenden, farblosen Lippen
des Hagestolzen die Worte:

„Ja — ja — Du Quälgeist — ich will noch heute
gehen — damit ich einmal Ruhe vor Dir bekomme!"

„Gut, so wollen wir einen Vergleich schließen. Ich
werde morgen wieder vorfragen, ob Alles in Ordnung ist."

Graulich hatte sich wieder auf das Sopha geworfen
und wühlte mit den magern Fingern in dem unbedeckten
Haupthaare. Nach einigen Minuten hob er mit etwas
mehr erzwungener Ruhe wieder an:

„Aber ich sehe nicht ein, warum Du durchaus auf
diese Person versessen bist. Sie hat Liebhaber an allen zehn
Fingern, wird von dem reichen, stutzerhaften Grafen unter=
halten, wie man hört, und charmirt auch stark mit diesem
Architecten, dem sie sogar öffentlich Liebeserklärungen macht,
wie Du sagst. Für Dich, der Du es noch zu Nichts in
der Welt gebracht hast, sind wenig Aussichten, deucht mir."

„Gerade deswegen will ich Ihren Beistand, damit sie
einsieht, daß es mir weder an Connexionen noch an Geld=

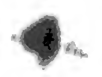


mitteln gebricht. Mir allein glaubt sie nicht, doch weiß sie so gut wie ich, daß der göttliche Funke des Genies in mir lodert und mich weit über alle diese philisterhaften Menschen emporhebt, welche nichts von ihm empfangen haben. Dieser Graf ist mir ein Dorn im Auge und diesen Baurath hasse ich wie die Sünde — aber Beide denken nicht daran, sie zu Hymens Altar zu führen. Ich allein bin entschlossen, ihr für das süße Glück der Liebe die Weihe der Kirche zu bieten, und stehe daher höher und lauterer da, als alle meine Nebenbuhler."

„Und willst Dich zugleich als ihr Mann bleibend durch sie placiren," war die mürrische Bemerkung, welche Graulich dem Pathos seines Neffen entgegenwarf.

„Daß sie mich liebt, weiß ich am Besten, aber es gilt nur, diese üppigen Rivalen zu verdrängen, für welche sie hin und wieder kleine Capricen faßt," fuhr Titus fort, der plötzlich in Schwung gekommen war. „Ich verließ die lateinische Schule, weil ich mich unaufhaltsam von dem Drängen des Genius fortgetrieben fühlte, schüttelte den geisttödtenden Pedantismus des Schulzwanges für immer von mir und erwählte die Sphäre, für die mich die Natur bestimmt hatte."

„Das heißt, Du warst im Examen durchgefallen und stecktest bis über die Ohren in Schulden, kniffst aus, überließest Deinen Gläubigern das Nachsehen und verbargst Dich, schiff- und bankbrüchig in Deiner ersten Carriere, auf einem



Winkeltheater im Innern des Landes. Ich weiß das Alles," maulte Graulich.

Goldfisch richtete sich noch höher auf, wenn es möglich war, schüttelte sein lockenumwalltes Haupt wie ein Löwe vom Stamm Juda, trat einen Schritt vor, streckte die Hand mit erhobenem Zeigefinger gegen seinen Oheim aus, rollte seine schwarzen Augen Furcht erweckend, suchte grimmige Blitze aus ihnen zu schleudern und sprach dumpf:

„Werden wir unsere Rechnung heute quitt machen?" —

„Ja, geh' nur, ich sage Dir, ja — aber laß mich doch nur erst zu Athem kommen!" rief der Bedrohte nach Luft schnappend.

„Armer Mann, wie klein bist Du bei aller Deiner Weisheit!" rief Titus nun, schwermüthig den Kopf schüttelnd. „Wenn Dir die Güter der Erde wurden, — mir hat Zeus den Platz neben ihm in seinem Olymp aufgehoben! — Allein ich vertraue Dir noch einmal," fuhr er dann lebhafter fort, „morgen siehst Du mich wieder!"

Er verließ mit einer fast gönnerartigen Handbewegung, im Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit, mit großen Schritten das Zimmer, indem er wie gewöhnlich so unternehmend durch die Straßen schritt, als wolle er das Jahrhundert in die Schranken fordern. Reginald blieb noch eine Weile in seiner zusammengesunkenen Stellung, als fühle er seine schmalen Schultern von einer ungebührlichen Last schwer gedrückt. Da schlug die auf der Commode stehende Tafeluhr



einen vollen Glockenschlag. Er fuhr empor, starrte um sich, lief zur Uhr, sah genau auf das Zifferblatt und stürzte dann in sein Schlafzimmer.

Die Ursache dieser plötzlichen Aufraffung fand sich darin, daß der Herr von Graulich das dunkle Verhängniß der meisten Hagestolzen theilte, welche für die geträumte Unabhängigkeit von den Banden des Familienlebens die Pantoffelherrschaft einer Haushälterin über sich ergehen lassen müssen. Es war im vorhergehenden Winter von seinen Bekannten bemerkt worden, daß Reginald regelmäßig aus allen Abendzirkeln, welche er besuchte, zu einer bestimmten, ziemlich frühen Stunde verschwand; man hatte die Lösung dieses Räthsels darin gefunden, daß Graulich die gewöhnliche Straßenbeleuchtung für die Sicherheit seiner kostbaren Person nicht hell genug vorkam. Aus diesem Grunde bestellte er stets einen dienstbeflissenen Geist, um ihn mit einer eigenhändig geführten Laterne nach Hause zu geleiten. Da nun sein Bedienter wegen eines langwierigen Fußleidens einstweilen nicht auf weiten Wegen zu verwenden war, so mußte seine Haushälterin, Frau Erdmuthe Hobelspan, vorläufig den Substituten auch bei dieser Dienstleistung abgeben. Als er nun zu Anfange dieser neuen Einrichtung sich einige Male um einige Minuten verspätete, hatte die Trägerin der Laterne ihrem Unmuth durch Schelten auf nicht sehr sanfte Weise während des ganzen Heimgangs Luft gemacht, und Reginald bestrebte sich hinfüro eifrig, den Zorn seiner gestrengen Duenna



nicht mehr durch ähnliche Vermessenheit zu reizen, sondern pünktlich ihrem Wink zu folgen. Heute nun mahnte ihn der Schlag der Uhr, daß die Stunde des Mittagsessens nicht sehr weit mehr entfernt sei und daß er, wenn er gewissenhaft zu dieser zurück sein wolle, nicht säumen dürfe, den schweren Gang zu den Damen Schreiter anzutreten.

Getrieben also von der Furcht vor seiner Haushälterin und vor seinem geniereichen Neffen, so zu sagen zwischen zwei Feuern, warf er sich mit dem Muthe der Verzweiflung rasch in ein passenderes Costüm, und langte nach einer Viertelstunde etwa am Orte seiner Bestimmung an. Schon im Vorzimmer der eleganten Etage, welche die Schauspielerin und ihre Mutter bewohnten, erfuhr er, daß er nur die Letztere sprechen könne, da die Erstere in Angelegenheiten ihres Berufs ausgegangen sei. Es empfing ihn also die ältere, vorurtheilsfreie Dame, welche in ein himmelblaues, seidenes Gewand gekleidet war, dessen Ausschnitt den größten Theil ihres zwar sehr weißen, nichts desto weniger aber sehr welken Halses frei ließ, welcher mit einigen Schnüren von schwarzem Achat umschlungen war, wobei ein gelber Florshawl über die Schultern fiel. Ein Gewebe von schwarzen Spitzen, welches mit verschiedenen rothen Rosen verziert war und die Kopfbedeckung abgab, goldene Ohrringe mit schwarzem Gestein, Armbänder, welche mit diesen und mit dem Halsbande sympathisirten, die Reihen der blendend weißen Zähne, die dunkeln, üppigen Haarflechten, das blühende Roth auf den Wangen — mit



einem Wort, aller jener Putz war angelegt, welchen Florabella Schreiter entfaltete, wenn sie zum „Empfangen" bereit war.

Während wir unsere Aufmerksamkeit mit der äußern Erscheinung dieser Dame beschäftigten, war Reginald Graulich so weit vorgeschritten, den Platz neben ihr im Sopha eingenommen und die ersten Höflichkeiten der Eröffnung der Unterhaltung überwunden zu haben. Florabella setzte diese fort, indem sie erklärte, daß ihr die Zeit seit seinem ersten Besuche in Warmbrunn ungebührlich lang vorgekommen sei und sie mit Sehnsucht auf dessen Wiederholung hier in der Stadt gehofft habe.

Der Angeredete verbeugte sich und sagte mit der verbindlichsten Geberde, welche er zu erzwingen fähig war:

„Sie sind so gütig gewesen, meinen Wünschen hinsichtlich der Placirung des jungen Herrn Goldfisch eine freundliche Beachtung angedeihen zu lassen, Frau Schreiter."

„Wie hätte das anders sein können, lieber Herr von Graulich; ich werde stets mein Glück darin finden, Ihnen gefällig sein zu dürfen," entgegnete die Schreiter, welche einen schmelzenden Blick aus ihren schwarzen Augen auf den Angeredeten warf und sich dabei des mit Banknoten gefüllten Taschenbuchs erinnerte, welches er ihr zur Beförderung und Beschleunigung seiner Wünsche überreicht hatte. Schon vordem hatte sie durch mancherlei verschiedenartige Nachforschungen die Ueberzeugung gewonnen, daß Graulich ein



„bemittelter Mann“, mithin sehr der Beachtung werth sei, und fügte jetzt hinzu:

„Sie interessiren sich sehr für diesen jungen Mann, wie ich bemerkt habe?“

„O ja,“ sprach Reginald, indem er seine gleichgültigste Miene aufzusetzen suchte, „ich möchte ihm weiter helfen. Er hat ein hübsches Talent für die Bühne; man muß dergleichen unterstützen, wenn man Gelegenheit dazu hat. Ich nehme wirklich vielen Theil an ihm.“

„Ein großes Glück für ihn, welches er gewiß zu schätzen weiß.“

„Es ist möglich,“ fuhr Reginald sehr gelassen fort, „daß er dereinst etwas von mir erben wird, das heißt, wenn nicht ganz besondere Umstände mich anders bestimmen.“

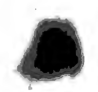
Florabella war sehr aufmerksam geworden und sagte mit einem listigen Lächeln:

„Aha — er steht Ihnen näher — ein Blutsfreund also?“

„Diese Sache gehört nicht hierher,“ entgegnete er mürrisch. „Es sind andere Dinge, die ich mit Ihnen zu erörtern wünsche, Madame.“

Allein diese war nicht so leicht aus dem Felde zu schlagen, wenn sie eine pikante Neuigkeit erschnappt zu haben glaubte und sprach schäkernd:

„Ach, Sie Schmetterling! Mich führen Sie nicht hinter's Licht! — Also so ein wildes Reiserchen, was Ihnen ewig zum Dank verpflichtet ist, da Sie es auf diese schöne



Welt verpflanzt haben? — Wer hätte das von Ihnen gedacht, daß Sie vor Zeiten auch als Don Juan auf der Bühne der Welt umhergeschritten sind? — Ach, die Männer taugen alle nichts!"

Sie drohte ihm mit dem Finger. Er warf den Kopf zurück und versetzte mit sichtbar übler Laune:

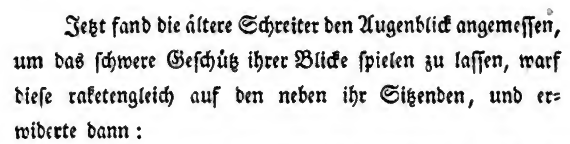
„Ich bin nicht zu Ihnen gekommen, um Angelegenheiten der Vergangenheit, sondern um die der Gegenwart und Zukunft zu besprechen. Ich möchte Ihnen eine vortheilhafte Veränderung vorschlagen."

Florabella glaubte in ihrem rosengeschmückten Kopfe plötzlich ein Licht aufgehen zu fühlen. Reginald fiel zwar nicht gerade durch äußere Liebenswürdigkeit auf, besaß aber andere schätzenswerthe Eigenschaften, welche durchaus nicht zu verwerfen waren. Sie schlug die Augen nieder, erröthete unter der Schminke und sagte schmachtend:

„Ach ja — Sie erwähnten schon eben, daß Sie vielleicht sich ganz anders einrichten würden."

Graulich fühlte sich innerlich erleichtert, da er glaubte, daß man seinen Absichten schon auf halbem Wege entgegen käme, sich der Pfad mithin bedeutend für ihn ebene, und fuhr daher mit gesteigertem Muthe fort:

„Das Interesse würde mit der Herzensneigung Hand in Hand gehen. Ich würde mich bestreben, der jungen Frau ein Loos zu bereiten, wie ihre billigen Wünsche es fordern könnten."



Jetzt fand die ältere Schreiter den Augenblick angemessen, um das schwere Geschütz ihrer Blicke spielen zu lassen, warf diese raketengleich auf den neben ihr Sitzenden, und erwiderte dann:

„Interesse — ach, nennen Sie nicht das schmuzige Wort, wenn von der Harmonie der Seelen die Rede ist! — Grausamer — Sie sind es gewohnt, scharf zu prüfen, ehe Sie wählen. Lassen Sie uns nur von Liebe sprechen — alles Andere findet sich nachher!“

Nun begann es Reginald in seiner bedrängten Position etwas unheimlich zu werden. Er rückte weiter seitwärts und wußte kein besseres Schutzmittel anzuwenden, als plötzlich die gewohnte Miene des vollkommensten Ueberdrusses aufzuzeigen, sich, kurz gesagt, so unausstehlich wie möglich darzustellen, indem er äußerst grämlich versetzte:

„Dies Thema ist so trivial, daß wir vor Langerweile umkommen würden, wenn wir es breit schlagen wollten. Die überschwänglichen Redensarten sind gar nicht meine Liebhaberei. Es steckt gewöhnlich wenig Sinn dahinter.“

„Sie wollen den Unbegriffenen spielen? — Sie loser Schalk, mich täuschen Sie nicht. Ich habe Sie lange schon verstanden — und weiß zu gut, was Sie sagen wollen. Ich durchschaue das Innere der Herzen!“

Die alte Kokette legte bei diesen Worten ihre Hand auf diejenige Reginald's, welcher die Handschuhe abgezogen hatte, und beugte sich sehr nahe zu ihm hin. Dieser fühlte



immer deutlicher, daß seine fixe Idee hier keineswegs der Begründung entbehre und daß es in diesem gefährlichen Augenblicke gälte, den Nacken steif gegen alle Anfechtungen von außen zu halten. Er rückte in die äußerste Ecke des Sophas und sagte schnöde:

„Ich bin von jeher der Meinung gewesen, daß Sättigung des Hungers oder Durstes, Ruhe bei Uebermüdung oder Wärme nach dem Frostzittern weit größere Annehmlichkeiten seien, als alles Liebesgeplärr exaltirter Köpfe."

„Ach, nun spielen Sie gar Versteck. Sie Böser, Sie wollen mich auf's Glatteis führen, wollen eine Mördergrube aus dem eignen Herzen machen und mich wieder und wieder auf die Probe stellen. Lassen Sie es nun gut sein; ich bin auch ohne diese die Ihre, und würde meinen innersten Menschen verläugnen, wenn ich in diese garstigen Worte einstimmte. Sie haben mir eine günstige Veränderung vorgeschlagen — wollen selbst noch anderweitige Verfügungen treffen — ich verstehe Sie — nehmen Sie mich wie ich bin — anspruchslos und frohsinnig. Wir werden uns gegenseitig ergänzen; ich werde Ihren Ernst mildern, Sie meine schalkhafte Laune mäßigen — ach, ich fühle es, wir sind für einander geschaffen!"

Sie ließ den Kopf auf seine Schulter sinken, da er nicht die Arme ausbreitete, um sie darin aufzufangen. Auf seiner Stirn perlten einige Schweißtropfen und er fühlte riesengroß das dräuendste Furchtgespenst seines Daseins in



seiner unmittelbaren Nähe. Im instinctartigen Triebe nach Rettung wollte er aufspringen und in schleuniger Flucht sein Heil suchen. Aber er gedachte des zornigen Neffen, der morgen wieder erscheinen wollte und ihn schwer peinigen würde, wenn er ihm bekennen müsse, daß er seine Sache am betreffenden Orte kaum in Anregung gebracht habe; dann fiel sein verwirrter Blick auf die an der jenseitigen Wand befindliche Uhr und er bedachte, daß der Sand im Stundenglase verrinne, daß die flüchtige Zeit noch auf Keinen gewartet habe — und jener Furie, welche daheim in seinen vier Wänden ihm keifend ihr Gorgonenhaupt zeige, wenn er die bestimmte Stunde des Mittagessens versäume. Auf's Heftigste geängstigt von allen diesen Schreckbildern, faßte er auf einmal einen verzweifelten Entschluß, stieß die alte Schreiter von sich, sprang auf, stellte sich an die andere Seite des Tisches, welchen er wie eine Schutzmauer zwischen sich und seiner Angreiferin festhielt, und rief rasch mit einem plötzlichen, sehr leutseligen Lächeln:

„Wenn Sie mir Ihre Gewogenheit zugetheilt haben, Madame, so dehnen Sie diese so weit aus, mir zu helfen, um das gute Werk zu Stande zu bringen, welches ich beabsichtige. Ihre Tochter Emma ist es, deren Glück ich dauernd begründen möchte."

Florabella sah ihn durchbohrend an. Sie hatte sich aus ihrer schmachtenden Stellung aufgerichtet und sagte, wie aus einem Traum erwachend:

„Das Glück meiner Tochter? — Fahr' hin, Du goldner Wahn!"

Die alte Schauspielerin hatte mancherlei Enttäuschungen auf ihrem Lebenswege erfahren, zu denen sie selbst durch ihre Thorheiten die Veranlassung gegeben, und war es daher gewohnt, aus allen mißlichen Umständen im Augenblick der Entscheidung die beste Partie zu ziehen, auch wenn diese sich ganz anders gestaltete, als sie erwartet hatte. Sie machte daher auch heute anfänglich ein etwas sauersüßes, dann aber ein möglichst heiteres Gesicht und sagte:

„Meine Tochter ist es, welche Sie heirathen wollen? Meinen Segen haben Sie — indessen ist sie etwas wählerisch — doch denke ich, daß sie sich schon bestimmen wird, wenn Sie recht eindringlich mit ihr reden. Sie wird Ihnen nicht widerstehen, nur müssen wir ihr noch etwas Zeit lassen."

„In des Teufels Namen, Madame!" rief Reginald außer sich. „Ich will Niemanden heirathen, sondern Titus Goldfisch ist es, der auf Ihre Emma versessen ist und mich zum Freiwerber erkoren hat. Für ihn und von ihm spreche ich; er würde ein guter Mann für Ihre Tochter sein."

„Titus Goldfisch!" — sprach Florabella sehr gedehnt, indem sie ihren Florshawl malerisch um ihre Arme drapirte, „das weiß ich nun freilich nicht!"

„Ich werde ihm eine jährliche Rente von fünfhundert Thalern auf meine Besitzungen anweisen. Ueberdem hat er

sein Gehalt von der hiesigen Direction; wie ich Ihnen vorhin sagte, so wird er sehr wahrscheinlich dereinst bedeutend von mir erben und dann — dann auch, Madame — werde ich die Aussteuer besorgen — und ein Sümmchen zum Anfange der Haushaltung hergeben."

Er hatte in immer schnellerem Zeitmaße mit Aufbietung aller seiner geistigen Kräfte gesprochen und seine Vorschläge nach und nach gehäuft, um desto eher zum Ziele zu kommen, denn da er einmal den bittern Kelch an den Lippen hatte, so beschloß er, ihn mit einem Zuge bis auf die Hefen zu leeren. Florabella schmunzelte listig und sagte sehr freundlich:

„Aber es ist außerordentlich, wie viel Sie für diesen Titus übrig haben. Er hat sich an Ihnen einen Gönner gewonnen, wie er keinen zweiten besitzt, mein Lieber."

„Ich schätze sein Talent und möchte ihm einigen Aufschwung geben, damit es nicht nöthig hat, zu ängstlich nach Brot zu gehen. Heute Morgen gestand er mir, daß er sterblich in Emma Schreiter verliebt sei und nicht eher wieder in das gehörige Gleichgewicht gelangen könne, welches nöthig ist, um sich der Kunst ganz und ungetheilt in die Arme zu werfen, bis er sie die seinige nenne. So habe ich mich denn willig finden lassen, dem guten Jungen auch hierin gefällig zu sein — und mir deucht, Ihre Tochter könnte nichts Besseres thun, als zuzugreifen und bei dieser Gelegenheit mit Ehren unter die Haube zu kommen."

Graulich hatte wieder so kalt und gleichgültig gesprochen,

wie der allernüchternste Verstandesmensch. Frau Schreiter war sehr nachdenkend geworden und versetzte nach einer Pause halblaut:

„Ich will mit ihr sprechen. Besser wäre es, wenn sie endlich Ernst machte, aber wenn sie nicht will, so ist nichts mit ihr anzufangen.“

„Empfehlen Sie ihr die Sache zu ihrem eignen Besten. Ich verlasse Sie und hoffe, daß wir morgen dem guten Titus einen günstigen Bescheid geben können. Thun Sie Ihr Bestes, Madame, Sie werden in mir Ihren dankbaren Schuldner finden.“

Mit diesen Worten hatte der Herr von Graulich ernsthaft seinen Hut genommen und empfahl sich sehr würdevoll, ohne indessen die gemessene Entfernung, welche sich zwischen ihm und Florabellen fand, auch nur um einen einzigen Schritt zu verkürzen. Er beeilte sich aus doppelten Gründen, diesem gefährlichen Aufenthaltsort zu entkommen, denn noch blieb ihm kaum eine Viertelstunde, um seine Schwelle zu dem festgesetzten Glockenschlage zu erreichen.

„Ich kenne Ihre Großmuth und werde mich bestreben, nach Ihren Wünschen zu handeln!“ hatte Frau Schreiter ihm nachgerufen. Wir haben gesehen, daß sie sich im Anfange dieser verhängnißvollen Unterredung dem süßen Wahn hingegeben hatte, daß Reginald ihr selbst entschlossenen Muthes eine verblümte Liebeserklärung mache. Stets sehr geneigt zu dergleichen Voraussetzungen, auch wenn sie so wenig reell

begründet waren, wie die so eben gehegte, war sie auch nicht sehr betreten über die Zurückschlagung des Sturms, den sie gewagt hatte, da es keineswegs zum ersten Mal war, daß ihr derartige Widerwärtigkeiten begegneten. Sie hatte bemerkt, daß während des letzten Theils der Unterredung ihre Tochter im Nebenzimmer wieder angelangt war und daher wohl die Anerbietungen des Gutsbesitzers wenigstens theilweise mit angehört hatte. Da sie voraussetzte, daß es ihr an Lust gebräche, sich Herrn von Graulich zu zeigen, rief sie sie nicht herein, sondern begab sich jetzt zu ihr in das anstoßende Gemach.

Die Tochter saß auf einem Lehnstuhl und hatte das Haupt in die Kissen der Lehne zurückgelegt, ohne sich bei dem Nahen der Mutter aufzurichten. Diese stellte sich neben sie, legte ihren Arm auf die Seitenlehne, streichelte die glühende Wange der vor ihr Sitzenden und sprach schmeichelnd:

„Armes Kind, Du hast Dich wieder so sehr bei der Probe abgearbeitet. Dein Blut ist in Wallung und Dein Herz klopft; Du hast wirklich Fieber. Ich will Dir etwas kühlende Essenz holen."

Emma machte eine abwehrende Bewegung.

„Oder ich will Dir das Kleid losmachen; es wird Dir auf alle Fälle gut thun und Dir Luft geben."

Sie machte Miene, ihre vorsorgliche Absicht auszuführen. Die Tochter wandte sich ab und gab ihr die einzige Erwiderung:

„Laß mich in Ruhe!"

„Du bist erschöpft, mein Kleinod!" fuhr die Mutter fort, indem sie im Zimmer hin und her trippelte. „Es ist schon lange seit dem Frühstück; ich will Dir zu essen holen, dabei wirst Du Dich restauriren."

Die Angeredete schüttelte den Kopf.

„Du wirst mir mager und siehst zuweilen blaß aus, wenn Du nicht so aufgeregt wie heute bist. Ich will morgen einen Arzt holen lassen und mit ihm über Dich sprechen."

„Ich werde ihm nicht Rede stehen," versetzte das junge Mädchen kalt.

„Aber hier ist nicht geheizt," fuhr Florabella fort. „Ich will Dir mein Tuch holen und Dich zudecken, damit Dich nicht frieren kann, mein Herzchen."

Sie ging mit kleinen, eilfertigen Schritten in's Nebenzimmer und kehrte mit einem großen, wollenen Tuch zurück, welches sie über ihre Tochter breiten wollte. Diese machte keine einzige Bewegung der Anerkennung dieser wiederholten Bemühungen um ihr Wohlergehen, sondern sprach ebenso gleichgültig wie vorher:

„Du thust mir den größten Gefallen, wenn Du mich allein läßt."

Die Alte schien so sehr an diese kalte, rücksichtslose Behandlung von ihrer Tochter gewöhnt zu sein, daß sie dieser gar keine Beachtung schenkte, sondern anstatt dessen, dem

Gange ihrer eignen Gedanken folgend, sehr angelegentlich wieder das Wort nahm:

„Kindchen, Du hast gehört, daß Graulich aus Dir und Titus Goldfisch ein Pärchen machen, ihm eine ganz anständige Mitgift geben und ihn auch zu seinem Erben einsetzen will."

Emma bejahte durch eine stumme Geberde.

„Die Sache wäre nicht so übel, deucht mir," fuhr ihre Mutter fort. „Der Graf wird nicht Ernst machen, denn er macht zehn Andern außer Dir die Cour, und eine Schauspielerin ist ihm nur zur Maitresse gut genug; auch hast Du ihn ein für allemal beleidigt, als Du Dich dem Baukünstler so öffentlich um den Hals warfst. Es war ein dummer Streich von Dir, Herzchen, aber es ist nun einmal geschehen. Der Architect bekümmert sich gar nicht um Dich — den wirst Du auch nicht heranangeln und auch nicht viel von ihm ziehen können."

Das junge Mädchen antwortete nicht, doch verschwand die hohe Röthe von ihren Wangen, welche anfangs darauf geweilt hatte.

„Alle diese Courmacher, deren Du noch ein Dutzend am Bande hast, sind keine Nehmer und lassen Dich sitzen, wenn es zum Schluß kommt. Titus kann Dich zur Madame machen und Du kannst ihn gleich gewöhnen, wie Du ihn haben willst; er wird ganz bequem sein. Du kannst die

Andern dabei behalten, was sich ein Anderer, der mehr vom Othello hätte, vielleicht nicht gefallen lassen würde."

Die Alte begleitete diese Erörterung mit einem frechen Lachen. Ihre Tochter verharrte unverändert in ihrer Stellung und sagte blos frostig:

„Ich will jetzt weder Titus noch sonst Jemanden heirathen."

„Auch gut, Kind, erkläre Dich noch nicht bestimmt. Halte ihn noch etwas fest im Netze und sieh' zu, ob nicht bald ein Andrer kommt. Aber laß ihn nicht ganz fahren, gieb ihm Hoffnung, halte ihn hin — sei charmant oder thue spröde gegen ihn — heute so und morgen so — und thue zuletzt, was Du willst, denn wenn Du nicht bald Dein Glück sonst machen kannst, so ist er am Ende auch gut. Setze ihn heute in Flammen und bringe ihn morgen zur Verzweiflung, nur ziehe die Saiten nicht gar zu straff, damit Dir noch immer ein Rückweg übrig bleibt. Frage mich nur; ich kenne die Männer und will Dir schon zur rechten Zeit rathen!"

Die ruchlose Mutter fuhr noch eine Weile fort, die schnöden Erfahrungen, welche sie auf dieser Seite ihres Lebensweges gesammelt hatte, vor ihrer Tochter auszukramen oder ihre Liebkosungen an sie zu verschwenden, ohne daß es ihr jedoch gelungen wäre, von dieser durch Worte oder Geberden irgend eine wärmere Anerkennung ihres Diensteifers zu erlangen. Die Letztere blieb während dieser ganzen

Unterredung so einsylbig und kalt, wie sie es fast immer in ihrem Betragen gegen ihre Mutter war, sobald sie sich mit dieser ohne Zeugen fand.

29.

Um die nämliche Stunde saß Nikolaus von Wandelstern in seinem Arbeitszimmer, eifrig beschäftigt, die innere Einrichtung jener alterthümlichen Schatulle zu durchstöbern, welche vor einigen Tagen erst in seinen Besitz gelangt war. Auf den Wunsch seiner Gemahlin war er mit dieser nach der Beendigung der Badekur von Warmbrunn nach Wien gereist und von diesem längern Ausfluge erst kürzlich zurückgekehrt. Kaum war er in seiner Wohnung wieder heimisch geworden, so verfügte er sich sogleich zu den Damen Bolkoburg, welche gleichfalls wieder in Frieden und Ruhe in ihrem niedrigen Häuschen in Breslau lebten und wirkten, und erinnerte sie an den beabsichtigten Tauschhandel. So war es ihm denn gelungen, diese Angelegenheit, welche ihm augenscheinlich sehr am Herzen lag, zu einem erwünschten Ende zu bringen. Indessen war es wenigstens schon zum vierten oder fünften Male, daß er an dem nun ihm gehörigen Stück Möbel das Durchsuchungsrecht ausübte, ohne daß diese wiederholten Nachforschungen zu einem befriedigenden Resultat führten. Auch heute waren vergebens alle Schubfächer, Klappen, Deckel und sonstigen Behälter von ihm geöffnet worden, ohne daß in den leeren Räumen irgend ein Gegen-

stand aufzufinden war. Ermüdet von dem angestrengten Suchen hielt er einen Augenblick inne, stand auf, ging um die hintere, frei stehende Seite herum, legte die Hand darauf und sprach stillstehend mit der Miene tiefen Nachsinnens:

„Und dennoch — es muß sein. Agnes hat mir zu oft gesagt, daß sie ihre geheimsten Papiere stets in dieser Schatulle verbärge, weil sie Räume enthielte, die kein Uneingeweihter entdecken würde; daß sie dies Erbstück von ihrer Aeltermutter werther halte, als jedes andere Stück ihres kostbaren Mobiliars, da seine Schlösser so fest und künstlich seien, daß kein Nachschlüssel und kein Dietrich sie öffnen würde. Diese Papiere — ich fand sie nicht, als ich nach Gerald's Tode jedes einzelne Stück dieses Mobiliars durchsuchte, dessen ich habhaft werden konnte. Was ich auch auffand im Hause, zu dieser Schatulle allein konnte ich nicht gelangen, weil die Haushälterin sie zu sich genommen und sie, wie sie mir sagte, mit allerlei Gerümpel gefüllt hatte. Jetzt habe ich sie, jetzt endlich — ich werde sie nicht wieder fahren lassen!"

Er legte beim Schluß dieses Selbstgesprächs beide Arme auf die obere Fläche der Schatulle und aus seinen braunen Augen funkelte alle jene Freude, welche die Miene des Habsüchtigen belebt, wenn er einen lange gewünschten Schatz in seinem Besitz sieht. Dann versank er in sein früheres Nachdenken und fuhr halblaut fort:

„Vernichtet werden diese Papiere nicht sein, denn sie

schrieb mir, sie würde sie aufbewahren und sie ihrem Sohne übergeben, wenn er ein Mann geworden, damit er alsdann den Beleidiger seiner Mutter zur Rechenschaft ziehe. Wenn man diese Briefe durch irgend einen Zufall auffände — sie könnten gegen mich zeugen und auf die Wahrheit führen!"

Er schauderte zusammen, während sein Angesicht aschfarben wurde. Dann richtete er sich wieder auf, erhob die Hand, welche eben noch gezittert hatte, streckte sie mit entschlossener Miene aus und rief laut:

„Das darf nicht sein!" —

Er begann abermals seine Nachforschungen und beugte sich herunter, um mit dem Finger längs der hintern Fläche klopfend hin und her zu fahren. Nachdem er dies eine längere Weile fortgesetzt, veränderte sich auf einmal der Schall; es war offenbar, daß er an eine hohle Stelle gekommen sein mußte. Eine freudige Bewegung durchzuckte ihn; er setzte sich wieder vor die aufgeschobene Klappe, fuhr an der innern Seite der Hinterwand mit den Fingern tastend hin und her und ergriff dann endlich einen Hammer und ein Spaltholz, mit welchen beiden Werkzeugen es ihm nicht ohne viele Mühe gelang, die innere Platte des Holzwerks nach und nach zu lösen und zu zerspalten. Kaum hatte er die Splitter herausgenommen, als er fühlte, daß ein weicherer Gegenstand vor der innern Seite der äußern Hinterwand lag. Noch einige kräftige Hammerschläge, und ein Päckchen Papiere war in seinen Händen, welche die Spuren längeren Daseins

trugen und mit einem blauen Bande umschlungen waren. Er riß die Schnur ab und überflog den Inhalt der Papiere. Dann legte er sie wieder zusammen und die finstern Falten, welche beim Lesen auf seiner Stirn sichtbar gewesen waren, wurden durch einen Anflug düsterer Freude verdrängt.

„Ha," sprach er mit innerem Frohlocken, „da sind sie, endlich, endlich! — Wie habe ich gesorgt und mich gequält um diese Papiere — wie in der Ferne und in der Nähe nach ihnen getrachtet! — Wie ein Alp lag es in den fremden Ländern auf mir, daß sie nicht in meinen Händen waren; ich fühlte mich schutzlos und allein in den volkreichen Hauptstädten, verlassen unter meinen Freunden, gefährdet unter meinen Feinden, vereinzelt in der Menge — weil ich sie nicht hatte. Das Schwert des Damocles hing über meinem Haupte; ich kannte keine Ruhe und suchte Anhalt, wo ich ihn finden konnte — bei hochgestellten, einflußreichen Männern und bei einer Frau, der ich meinen Namen gab, indem ich im Nothfall durch ihre Verbindungen und durch ihre Familie Schutz zu finden glaubte. Ich ließ mich zum Baron machen und opferte ihr von meinem Reichthum, was sie verlangte — ha, Agnes, Dein bleicher Schatten hat Glück und Ruhe von mir gescheucht — Deine zürnende Drohung erfüllte sich schrecklich genug!"

Er schwieg wieder und blickte aufmerksam auf den Inhalt jedes einzelnen Briefes, wobei eine ängstliche Unruhe sich auf seinen Zügen malte. Dann murmelte er weiter:

„Aber Einer fehlt — der hauptsächlichste von allen. Ich schrieb ihn einige Tage vor ihrem Tode, da sie mich nicht mehr vor ihr Angesicht lassen wollte, auf dem Gipfel meiner Thorheit, und schickte ihn ihr in's Krankenzimmer! — Ich wiederholte noch einmal alle jene Ausbrüche der glühendsten Leidenschaft, die ich so oft schon vor ihr ausgesprochen hatte, und ging so weit in meiner Raserei, zu sagen, daß ich kein irdisches Mittel unversucht lassen würde, welches mir ihren Besitz verschaffen könnte, daß ich jedes irdische Opfer vollbringen, sogar die schwärzesten Verbrechen um ihretwillen begehen würde! — Dieser Brief erhielt die Antwort, daß sein Verfasser anstatt des frühern Widerwillens nun auch Grauen und Entsetzen bei ihr errege; als sie todt war, kam ich nach und nach zur Ruhe — und hätte Tausende darum gegeben, wenn ich diesen letzten Brief hätte ungeschrieben machen oder ihn zurückerhalten können! — Er könnte einen Verdacht bestätigen, wenn jemals ein solcher gegen mich entstände — mir viele Ungelegenheit machen. Wo soll ich ihn suchen — oder sollte sie ihn allein vernichtet haben?" —

Er hielt abermals inne. Dann runzelte er wieder die kleine, eckige Stirn und das dunkelgelbe Antlitz wurde so finster, daß es einen dämonischen Ausdruck erhielt, welcher durch den scharfen Blick der dunkeln Augen und durch das höhnische Lächeln, welches seinen Mund verzerrte, noch vermehrt wurde.

„Und dieser Gerald,“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „schießt wie ein Pilz vor mir aus der Erde und fordert über Dinge genaue Kunde, über welche ich für ewig das Schweigen des Grabes gebreitet haben will! — Ein naiver Vorschlag — der gute Junge wird bald unschädlich sein! — die Anhänglichkeit an Zuchthäuser liegt in der Familie; ich werde ihn nicht davor bewahren noch ihn daraus hervorholen. Wenn sich mildernde Umstände finden, so kann es damit abgehen und ihm das Leben geschenkt werden!“ —

„Und dennoch,“ sprach er nach einer Pause weiter, indem er das finstre Brüten unterbrach, in welches er verfallen war, „dennoch, er ist Agnes’ Sohn! — Er hat die dunkelblauen, seelenvollen Augen seiner Mutter — aber die freie Stirn und das stolze Lächeln seines Vaters — meines Freundes und Wohlthäters — ha, verrucht diese Hand, die an seinem Untergange arbeitet!“ —

Er sank auf seinen Stuhl zurück. Angstschweiß trat auf seine Stirn, seine Brust keuchte, seine Augen starrten wie leblos. Dann stieß er einen krampfigen Schrei hervor und rief laut:

„Er oder ich! — Einer von uns muß fallen — der Klügste bleibt Sieger!“ —

Kaum hatte er diese Worte ausgestoßen, als er seine Hand, welche noch immer die so mühsam erlangten Briefe hielt, von einer andern umschlossen fühlte und in dem nämlichen Augenblicke diese Papiere in dieser fremden Hand

sah, welche Niemanden anders als seiner Gemahlin gehörte. Er sprang auf und wollte ihr den gewonnenen Raub wieder entreißen, was ihm jedoch nicht gelang, da sie mit einer raschen Bewegung zurücktrat und den andern Arm abwehrend gegen ihn ausstreckte. Dick schwoll die Zornesader in seiner Schläfe und seine Lippen bebten vor Entrüstung, als er rief:

„Was soll das? Was nimmst Du Dir heraus? Warum schleichst Du wie eine Diebin hinterrücks an mich heran und beraubst mich, ohne daß ich es wehren kann? — Augenblicklich gieb mir die Briefe wieder!“

Allein Malwina von Wandelstern war in dieser Stunde so wenig die liebevoll verzeihende Frömmlerin, wie Nikolaus der frohsinnige Epikuräer, als welche Beide sich öffentlich zu zeigen liebten. Ihr Angesicht war unbewegt bis auf den kalten Spott, welcher um ihr Lippe schwebte, und mit fester, durchdringender Stimme sagte sie:

„Mache nicht solche lächerliche Aufzüge und bedenke, wie wir mit einander stehen. Du wirst mir zutrauen, daß ich alle diese Mährchen keinen Augenblick geglaubt habe, welche Du mir über den Grund deines Verlangens, in den Besitz dieser Scharteke zu kommen, aufbandest. Du verstehst sonst gut zu zählen und zu rechnen und wirst den baaren Verlust richtig zu taxiren wissen, welchen Du durch die Hingabe Deines schönen Sekretairs an diese alten När-

rinnen erlitten hast. Also mußte die Ursache eine wichtige sein. Jetzt habe ich sie in Händen."

Nikolaus stampfte auf die Erde; da er jedoch im Innern seines Hauswesens keineswegs ausschließlich zu befehlen gewohnt war, so sah er ein, daß sein Zorn ohnmächtig bleiben mußte und schwieg daher.

„Ich hörte Dein Klopfen in meinem Zimmer, welches hier unter uns gelegen ist und dachte mir gleich, daß es etwas zu bedeuten hätte. Du hattest Dich sehr gut eingeschlossen, doch weißt Du, daß ich einen zweiten Schlüssel zu Deiner Thür besitze, durch welchen es mir gelungen ist, Dich zu überraschen."

Er hatte einen Theil seiner Fassung während ihrer Rede wieder erlangt und sprach etwas ruhiger:

„Nun denn, weil es einmal so ist — Du wirst sehen, daß diese Briefe von meiner Hand sind und einen Liebesroman erzählen, in den ich vor beinahe zwanzig Jahren verwickelt war."

„Also eine Jugendsünde; ich bewundere die Stirn, mit welcher Du von den glorreichen Thaten Deiner Vergangenheit zu Deiner Frau sprichst," entgegnete diese verächtlich.

„Ich denke," sagte er scharf, „wir sind übereingekommen, über die Vergangenheit, die älter als die zehn Jahre ist, welche wir vereinigt sind, gegenseitig nicht zu rechten. Es würde sehr fraglich sein, welche Waage alsdann die schwerste werden würde."

Die Baronin biß sich in die fleischlosen Lippen, denn die Reihe des Schweigens war nun an sie gekommen. Ihr Gatte fuhr fort:

„Ich war damals sterblich in Agnes Gerald, die Gattin meines Freundes, verliebt, und als dieser so unvermuthet seinen Tod fand, glaubte ich der Erfüllung meiner Wünsche näher gekommen zu sein. Diese Briefe schrieb ich vor und nach seinem Tode, denn meine Leidenschaft war so heftig, daß ich sie jahrelang vergebens zu bekämpfen suchte. Allein sie blieb unerbittlich und drohte mir, diese meine Briefe voll dringender Bestürmungen dereinst ihrem Sohne zu übergeben. Ich konnte diese nach ihrem Hinscheiden nirgends im Gerald'schen Hause finden und mußte bald darauf plötzlich das Land verlassen. In Warmbrunn endlich hörte ich zufällig, daß die Majorin Strauchling diese Schatulle aus Gerald's Nachlaß erstanden habe und ich vermuthete richtig, daß die so lange, so sehnlich herbeigewünschten Papiere in deren Innern von Agnes Gerald verborgen wären, daß sie aber zu schnell gestorben sei, um ihrem Sohn noch mittheilen zu können, daß sie existirten, und wo sie sie für ihn verwahrt hätte. Da hast Du mein ganzes Geheimniß und ich hoffe, Deine Neugierde wird nun endlich befriedigt sein."

Malwina hatte ihn während dieser Auseinandersetzung scharf beobachtet, sah jetzt auf die Papiere und sagte kalt:

„Angenommen, daß Alles so ist — so begreife ich nun, daß Rudolf Gerald Dir auf alle Fälle eine unheimliche Er-

scheinung gewesen ist, von deren Gesellschaft Du Dich je eher je lieber befreien möchtest. Es ist immer unangenehm, durch lebende Bilder so nachdrücklich an die Thorheiten der Vergangenheit erinnert zu werden."

„Ich denke, er wird bald unschädlich werden; er hat sich selbst sein Schicksal bereitet," entgegnete der Baron.

„Welches Du gewiß nicht von ihm abzuwenden versucht hast," erwiderte sie spöttisch.

„Ich habe mich dazu nicht gedrängt, da es mein Wunsch sein muß, baldmöglichst ganz von ihm befreit zu werden."

„Du hast ihn durch Dein zuvorkommendes Benehmen recht sicher gemacht," bemerkte sie.

Er zuckte die Schultern, verzog den Mund und sagte:

„Der beste Weg, um mit starkgeistigen Menschen fertig zu werden."

Malwina lachte und während ein unbeschreiblicher Ausdruck von Haß und Zorn ihre Züge verzerrte, fügte sie hinzu:

„Nun wahrlich, ich fühle auch keinen Beruf, seine Schutzgöttin zu sein. Mag er ausessen was er eingebrockt hat; ich will ihn nicht davon zurückhalten."

Sie verließ bald darauf das Gemach, um sich der Lectüre der Briefe ungestört hinzugeben. Nikolaus mußte mürrisch geschehen lassen, was er zu hintertreiben sich nicht mächtig genug fühlte.



30.

Rudolf hatte sich bald nach seiner Heimkunft in Breslau in das Wandelstern'sche Haus begeben und dort erfahren, daß nur die Frau von Sternbach anwesend sei, der Baron und seine Gemahlin erst einige Wochen später von einer weitern Reise zurückerwartet würden. Von Aurelien wurde er mit jener höflichen Förmlichkeit empfangen, welche zwischen ihnen zu bestehen pflegte, wenn nicht eine feindselige Kälte an deren Stelle trat, während Luischen ihm mit lauter Freude entgegen eilte. Ohne daß ein einziges Wort von Bedeutung zwischen ihnen gewechselt worden wäre, ohne daß eine einzige Miene gemacht ward, welche von den Regeln der guten Lebensart hätte abweichen können, war diese Unterredung zwischen ihnen verlaufen. Es war als wenn diese beiden Menschen einen Bann um sich gezogen hätten, aus welchem ihre natürlichen Gefühle nicht heraustreten konnten und welcher keinem offenen, freien Worte den Durchgang ließ. Nach der Ankunft Wandelstern's besuchte ihn dieser und lud ihn auf seine gewöhnliche, zuvorkommende Weise ein, seine Frau zu begrüßen, welche eine wahre Sehnsucht nach ihm empfinde und schon mehrere Male nach ihm gefragt habe. Gerald wurde dieser schmeichelhaften Bemerkung entsprechend von der Frau von Wandelstern aufgenommen und auch die Frau von Sternbach weihte ihm nach wie vor eine zwar höfliche, jedoch sehr fern bleibende Aufmerksamkeit.

Wieder waren einige Tage verstrichen, als Rudolf eines Morgens einen Brief durch die Stadtpost erhielt, welcher ohne Unterschrift war und die lakonischen Worte enthielt:

„Man wünscht Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, welche von Bedeutung für Sie sein würde. Da dies jedoch nur mündlich geschehen kann, so werden Sie ersucht, heute Abend um acht Uhr sich ohne Zeugen in Ihrer Wohnung antreffen zu lassen."

Er betrachtete die Handschrift aufmerksam und überlas den Inhalt verschiedene Male. Die erstere war ihm unbekannt und schien ihm verstellt zu sein. Unter gewöhnlichen Umständen würde er diese Aufforderung wie eine abgeschmackte Bestellung auf ein Stelldichein betrachtet und sich nicht haben willig finden lassen ihr zu entsprechen. Wenn sich aber unsere Gedanken häufig mit einem Gegenstande beschäftigen, der uns sehr am Herzen liegt, so denken wir leicht, daß jedes außergewöhnliche Begegniß mit diesem in Verbindung stehen, uns vielleicht gar eine sehnlich gewünschte Aufklärung über ihn bringen kann. Demzufolge bemächtigte sich auch Rudolf's die Hoffnung, daß diese außergewöhnliche Eröffnung jene Sache betreffen könne, welche sein Nachdenken noch immer so vielfältig erregte. Er beschloß daher den angekündigten Besuch zu erwarten und sich von jeder andern Gesellschaft für die spätern Stunden frei zu machen.

Es war ein sternenheller, mondbeglänzter Abend. Rudolf

fühlte sein Herz in der Ungewißheit der Erwartung lebhafter klopfen und öffnete ein Fenster, um auf die Straße hinauszublicken. So mächtig wie die strahlende Pracht des Tages in der mildern Jahreszeit zu seiner Seele geredet hatte, sprachen auch jetzt die schweigenden Wunder des glänzenden Nachthimmels zu ihm. Für sein tiefsinniges Gemüthsleben war jene Götterschrift lesbar, welche die Gestirne des Tages und der Nacht in ihrem ewigen, wandellosen Kreislauf für uns enthüllten und welche die hell schimmernden Sternbilder der Menschenfreundlichkeit, der Wohlthätigkeit, der Nachsicht und der Barmherzigkeit an dem Himmel unserer Denkkraft hervorrufen. Auch jetzt erhob er sein Auge zu jenen unzähligen Welten, welche in ihrem funkelnden Glanze über den Kindern des Staubes leuchten, aber sein grübelnder Verstand führte ihn zu der Betrachtung, wie verschieden wohl die Bilder seien, welche ihr Widerschein in den Köpfen aller Menschen hervorriefe, die über die Straße zu seinen Füßen gingen und fuhren. Der vorüberrollende Ehrgeizige sah nur Sterne dort oben, wie sie die ordengeschmückte Brust der Begünstigten zieren; dem Geizigen erglänzte das ganze Weltall von gelben, ächten Goldstücken, welche darüber ausgestreut waren und welche noch im Traum vor seinem geschlossenen Auge als der Köder des Versuchers funkelten. Der gleichgültige Blick des Gottesläugners sieht in ihnen Körper, welche aus dem Riesenbau des Universums nach unveränderten Naturgesetzen sich er=

hoben, ohne daß der Hauch der Allmacht sie belebte und welche dereinst wieder in ihr Nichts zerstäuben, ohne daß die auf ihnen lebenden Wesen zu einem neuen, vollkommenern Dasein übergehen werden; der Andächtige dagegen fühlt sich niemals mehr zur Bewunderung der Größe und Erhabenheit des Schöpfers des Firmamentes und der Erde und zur Erkenntniß der eigenen Geringfügigkeit gestimmt, als wenn er diese Millionen lichtvoller Körper in unermeßner Ferne über sich schweben sieht; und derjenige, welcher mit düsterm oder ergebnem Schmerze seine vorangegangenen Lieben betrauert, fragt sich, auf welchem dieser Sterne sie seit der schweren Stunde der Trennung wandeln, in welcher sie die Prüfung des Erdenlebens hinter sich ließen. —

Endlich hörte er wie am Ende der Straße ein Wagen hielt. Wenige Minuten später sah er eine in Mantel und Schleier verhüllte weibliche Gestalt unter seinen Fenstern in's Haus treten und hörte bald darauf ein leises Pochen an seiner Stubenthür. Er öffnete und eine schwarz gekleidete Dame stand vor ihm. Er lud sie mit einer schweigenden Verbeugung ein, auf dem Sopha Platz zu nehmen; sie band den Hut los und ließ den Mantel zurückfallen — und Aurelie von Sternbach saß vor ihm.

Die Ueberraschung, welche Rudolf empfand, war so überwältigend, daß seine erste Bewegung war, einen Schritt zurückzutreten. Bei dieser Wahrnehmung wurde das blasse Antlitz der jungen Frau von einer dunkeln, jedoch nur augen=

blicklich weilenden Röthe überzogen, während in ihren glänzenden Augen ein Anflug von beleidigtem Stolz funkelte. So schnell jedoch kämpfte sie diese innere Aufregung nieder, daß sie ohne merkliches Zögern, indessen nur mit halblauter, gepreßter Stimme anhob:

„Das Erstaunen, welches ich bei Ihnen sehe, habe ich zu finden erwartet. Trotz dessen habe ich Sie aufgesucht.“

Rudolf suchte seine innere Bewegung unter dem gewöhnlichen Gesellschaftston zu verbergen, indem er sich verbeugend sagte:

„Jede Veranlassung wird mir willkommen sein, welche mich des Glücks Ihrer Gesellschaft theilhaftig werden läßt, gnädige Frau.“

Die einzige Erwiderung, welche dieser Gemeinplatz erfuhr, bestand in einer ungeduldigen Bewegung, welche die Angeredete mit Kopf und Hand machte. Dann fuhr sie fort:

„Ich verstellte meine Hand und fügte meinen Namen nicht meinem Briefe bei, da ich fürchtete, daß Sie mir alsdann diese Zusammenkunft verweigern würden.“

Gerald wußte auf den indirecten Vorwurf, der in diesen Worten lag, nichts zu antworten, da er sich gestehen mußte, daß er nur zu sehr in seinem Benehmen gegen sie begründet war. Nach einer Pause fuhr sie abermals fort, nicht ohne daß die unsägliche Ueberwindung, welche sie sich anthat, in ihrer verhaltenen Stimme und in ihren schnelleren Athemzügen sich kund gab:

„Gerald — ich habe jeden andern Gedanken und jede andere Erwägung verbannt außer derjenigen, daß ich den Retter meines Kindes aufsuche.“

Jetzt verfinsterte sich Rudolf's Stirn und er sprach hart:

„Ich glaubte, daß diese Angelegenheit zwischen uns abgemacht wäre.“

„Sie haben mir gesagt, daß Sie von meiner Dankbarkeit schon mehr erduldet hätten als Ihnen lieb wäre, alles Dies habe ich nicht vergessen, aber so unzufrieden Sie auch sein mögen, daß ich es sein mußte, die Sie zu Ihrer ewigen Schuldnerin gemacht haben, so darf ich dies Alles nicht beachten, da ich im Stande bin, Ihnen einen Gegendienst zu leisten.“

Die verschiedenartigen Empfindungen, welche die Brust des jungen Mannes bewegten, erhielten plötzlich eine andere Richtung. Er richtete aufmerksam seine Blicke auf die Dame. Diese fuhr fort:

„Ich habe Sie nicht veranlaßt zu mir zu kommen, weil dies Verdacht erregt hätte und es schwer gewesen sein würde, Sie ohne Zeugen zu sehen. Auch wenn dies hätte sein können, so wären wir vor Lauschern nicht sicher gewesen — denn ich erwartete von Ihrem Zartgefühl, daß meine Anwesenheit hier bei Ihnen durch die strengste Verschwiegenheit verborgen bleiben wird.“

„Darauf können Sie sich verlassen,“ versetzte er ernst.

Die Frau von Sternbach sah sich umher als wolle sie sich überzeugen, daß kein Unberufener in der Nähe sein könnte, beugte sich dann näher zu ihm und sprach leise:

„Mein Onkel und meine Tante arbeiten an Ihrem Vorhaben. Man hält Sie stark verdächtig, vor einiger Zeit in einem Kampf der Schleichhändler mit den Grenzsoldaten verwickelt gewesen zu sein und bei diesem nächtlichen Gefechte einen dieser Jäger erschossen zu haben."

Eine Todtenblässe lagerte sich über Rudolf's Antlitz. Er fuhr entsetzt zurück, verbarg es in den Händen und rief:

„Ich ein Mörder! — Gräßlich — zu gräßlich!"

Sie betrachtete ihn einige Augenblicke mit unverkennbarer Theilnahme und hob dann mit zitternder Stimme wieder an:

„Ich habe nicht gefragt, ob diese Beschuldigung Wahrheit enthalten könne; ich habe nur bedacht, daß Sie dadurch gefährdet sein würden und vielleicht eine Warnung, auf Ihrer Hut zu sein, Ihnen nützen könnte. Und dann auch habe ich gedacht, daß, wenn Sie in eine solche unglückselige Begebenheit verwickelt wären, Sie gewiß gegen Ihren Willen und durch die Gewalt der Umstände unausweichlich dazu getrieben worden wären."

Diese letzten Worte waren zögernd über ihre Lippen gekommen. Rudolf sprang auf, stürzte außer sich zu ihren Füßen, preßte seinen Mund auf ihre Hand und rief heftig:

„O Dank, Dank! — Dies ist mehr als ich um Sie verdient habe!"

Aurelie zog ihn sanft in die Höhe und fuhr gedämpft fort:

„Graulich brachte die erste Nachricht von diesem unglückseligen Vorfalle nach Warmbrunn. Mein Onkel hat stets etwas gegen Sie gehabt.“ —

„Aber warum das?“ warf Gerald hastig ein. „Ich bin ihm niemals feindlich entgegen getreten und sein Benehmen gegen mich ist stets sehr zuvorkommend gewesen. Er war der beste Freund meines Vaters.“

„Den Grund weiß ich nicht, allein daß es so ist, ist gewiß. Auf seine Freundlichkeit dürfen Sie nicht bauen; sie ist nur eine Maske, unter welcher er nicht selten tiefer liegende Pläne versteckt. Er ließ die Anzeige dieses Vorfalls sogleich unter der Hand hierher gelangen und der Obertribunalrath Klapperbein erschien, um sich an Ort und Stelle genau zu unterrichten und auch im Innern des Gebirges den Schauplatz des Geschehenen zu besuchen. Die Untersuchung ist bis jetzt in der Stille fortgeführt worden; man hat Sie heimlich unter genauer Aufsicht gehalten und es wird in Kurzem Ihre Verhaftung und alsdann die peinliche Anklage gegen Sie stattfinden.“

Rudolf's Bestürzung hatte einen solchen Grad erreicht, daß er nicht zu antworten wußte, sondern schweigend vor sich hinstarrte. Mit erneuerter, schrecklicher Deutlichkeit traten die Begebenheiten jener verhängnißvollen Nacht vor seine Seele und verwirrten ihn so, daß er fast zu zweifeln



anfing, ob er nicht wirklich jenes Verbrechen begangen habe, dessen man ihn verdächtigte. Hieran reihte sich die Erinnerung an jenes Versprechen, welches er der Enkelin Halder's gegeben hatte, über diese ganze Angelegenheit ein unverbrüchliches Schweigen zu behaupten, damit für sie keine Gefahr irgend einer Art durch ihn veranlaßt würde — und diejenige an den blödsinnigen Großvater, auf welchen noch immer in der ihn so sehr beschäftigenden Sache eine schwache Hoffnung des Erfolgs zu setzen er sich nicht enthalten konnte.

„Wandelstern," sprach die Frau von Sternbach schnell weiter, „hat seine heimlichen Machinationen hier gegen Sie fortgesetzt, nachdem er vorher dem Obertribunalrath die ganze Sache in einem Lichte vorgestellt hat, welches allen Verdacht auf Sie wirft. Ich faßte den Entschluß, Ihnen alles Dies mitzutheilen, um Sie zu warnen und Sie zu veranlassen, alle Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, welche Sie für geeignet halten mögen. Ich wünsche Ihnen zu nützen — und so habe ich auf die Gefahr hin, von Ihnen verkannt und zurückgestoßen zu werden, den schnellsten Weg eingeschlagen, um zu meinem Ziele zu gelangen, denn Eile war vor Allem nöthig. Meine Tante hat ihren Mann in diesem Vornehmen seit seiner und ihrer Zurückkunft hierher bestärkt; ich hörte kürzlich unabsichtlich eine Unterredung zwischen ihnen, bei welcher sie sich unbelauscht glaubten, ich aber im Nebenzimmer in der Dämmerung zufällig hinter einer Gardine

stand. Durch diese erfuhr ich, daß Beide auf diese Weise Ihr Verderben herbeizuführen beflissen sind."

Rudolf lächelte bitter und sagte gelassen:

„Daß die Frau von Wandelstern auch noch andere Saiten in ihrem Innern anschlägt als die der Frömmigkeit und Nächstenliebe, habe ich längst vorausgesetzt, doch begreife ich nicht, aus welchem Grunde sie mich ihrer besondern Beachtung auf diese oder jene Weise würdig hält, da ich ihr ein fremder, ganz gleichgültiger Mann sein muß."

„Meine Tante haßt Sie seit" —

Die Wangen Aureliens wurden in diesem Momente abermals von dunkler Gluth überzogen und nach augenblicklichem Zögern erst setzte sie in bebendem Tone hinzu:

„Seit sie Sie in den Armen Emma Schreiter's sah."

Sie hielt wieder inne. Rudolf erhob seine dunkelblauen Augen; lange weilten sie in denen Aureliens, welche die ihrigen endlich zu Boden schlug. Noch einmal wurde jene stumme und doch so beredte Sprache zwischen ihnen gewechselt, welche einst so oft den Dolmetscher ihrer innigsten und heißesten Gefühle abgegeben hatte. Nach einer Weile hob er gepreßt wieder an:

„Aber ich habe mich dazu verstanden, ihr die ganze Geschichte meines Verhältnisses zu der Schreiter zu erzählen und also weiß sie, daß diese letztere Annäherung durchaus nicht

von mir ausgegangen ist. An Sie, Aurelie, habe ich diese Mittheilung nicht gerichtet, da ihr Inhalt Ihnen bekannt sein mußte, wie ich wußte — wenn Sie nicht Alles vergessen haben was mich betrifft."

Es war zum ersten Male seit dem Verlaufe langer Jahre, daß er sie wieder „Aurelie" nannte und seine Stimme klang bei diesen letzten Worten ganz so weich und zärtlich, wie sie ach! noch immer unvergessen in dem verborgensten Winkel ihres Herzens lebte. Tausend glühende und zärtliche Gefühle wurden von ihr wachgerufen, doch verbarg sie sie und versetzte blos leise:

„Sie glaubt Ihnen nicht und denkt, daß Sie sie absichtlich täuschen wollten und noch immer der begünstigte Geliebte der Schauspielerin sind."

„Aber Sie, Aurelie, Sie glaubten mir," rief er dringend ihre Hand ergreifend, „denn Sie wußten, daß jene Liebe längst durch eine gewaltigere Leidenschaft verdrängt wurde, welche einem edleren Gegenstande geweiht war."

„Ich glaubte Ihnen, weil ich lange schon mir gesagt hatte, daß die Lüge Ihnen fern sei und weil ich auch jetzt fühlte, daß Sie wie immer wahrhaftig wären. Unendlich viel war es von Ihnen, wie ich Sie kannte, daß Sie sich überwanden, uns Ihr Verhältniß zu diesem Mädchen in das richtige Licht zu setzen," sprach Aurelie zitternd.

„Ihnen, Aurelie, Ihnen allein wollte ich diese Aufklärung geben," rief er hastig, „denn es war mir uner-

träglich, wenn Sie mich noch, noch immer in einem frivolen Liebeshandel verwickelt glauben würden, der lange für immer beendigt war, ehe ich Sie kannte."

Er hatte mit aller Wahrheit des Gefühls gesprochen und der Rosenschimmer der Freude flog zum ersten Male über die Wangen der jungen Frau. Dann rief er plötzlich, indem er aufsprang und dicht vor sie trat:

„Ach, Aurelie, warum mußten wir so von einander scheiden!"

„Rudolf," sprach sie bebend, indem sie mit der Hand über das glühende Antlitz fuhr, „lassen wir die Vergangenheit. Lassen Sie uns ihre Schatten nicht wieder herauf beschwören. Denken Sie an die Gegenwart — denn deswegen komm' ich zu Ihnen."

Er aber stürzte im ausbrechenden Gefühl noch einmal zu ihren Füßen, erhob die Hände und rief:

„O Aurelie, wenn ich Dich kränkte, wenn ich Dich beleidigte, wenn ich starrsinnig bis zum Uebermaße war — verzeihe mir um dieser Stunde willen, in der Du so viel für mich thust!"

Sie reichte ihm ihre Hand und während eine Thräne in ihrem Auge schimmerte, hauchte sie:

„Rudolf, wir haben Beide viel gefehlt; laß uns nicht mit einander abrechnen, sondern vergieb auch Du mir!"

Er preßte ihre Hand an seine Lippen und an sein Herz und fuhr fort:

„So nimm das Geständniß, daß ich Dich nie, nie vergessen konnte, so sehr ich mich auch deswegen abmühte, daß ich elender war durch Deinen Verlust, als nach der Einsargung meiner ersten Liebe, denn wenn ich hierbei die Schwärmerei des Jünglings hegte, so hing ich an Dir mit der Inbrunst und Treue des Mannes, welcher das Bild keines andern Weibes neben Dir in seiner Brust duldet. Auf alle Hoffnungen auf Glück hatte ich verzichtet, denn das einzige Weib verließ mich, welches den erstorbenen Funken in mir belebte und mir mehr ersetzte, als ich verloren hatte."

Aureliens Haupt war auf seine Schulter gesunken. Sie widerstand seinen umschlingenden Armen nicht länger und seufzte nur:

„Ach, Rudolf, warum sprachst Du damals nicht ein solches Wort zu mir — dann wäre Alles anders geworden — und nie hätte ich mich jenem Manne überliefert, den man mir bestimmt hatte. Die Verzweiflung trieb mich zu ihm — die Verzweiflung um Deinen Verlust!" —

Diese Worte erklangen Rudolf wie eine sanfte, himmlische Musik. Er, der noch vor einer Stunde kalt und fremd dieser Frau gegenüber gestanden hatte, der sich für immer von ihr getrennt wähnte, der ihr längst gleichgültig zu sein glaubte, er fühlte plötzlich die eisige Rinde geschmolzen, welche sein Herz so lange umlagert hatte, er liebte und fühlte sich geliebt. Er zog sie fester an sich und flüsterte:

„Aber wenn es so war, wenn Du mich damals noch liebtest, wenn Du mich noch liebst — o, so sei wieder, was Du einst mir warst — ich liebe Dich heute mehr als jemals — sei mein wie damals!“

„Dein heute wie immer,“ hauchte sie unter seinen Küssen. „Keine Trennung mehr für diese Erde!“ —

Da öffnete sich auf einmal die Thür, leise, unhörbar, wie von Geisterhand. Die Liebenden fuhren empor. Eine weibliche Gestalt trat auf Rudolf zu, streckte die Hand aus und sprach:

„Lieber Herr, es ist Zeit!“

Rudolf starrte sie an wie eine unirdische Erscheinung. Endlich wurde sein Begriffsvermögen klarer und er erkannte Mischka, die Tochter der Berge. Diese fuhr fort:

„Der Großvater ist umgewandelt. Er spricht verständig, verlangt nach Ihnen und hat mich gestern früh abgeschickt, um Sie zu holen. Er sagt, daß er Ihnen Wichtiges zu offenbaren habe, ehe es mit ihm zu Ende gehe.“

Rudolf sprang auf. Wieder trat die dunkle Frage seines Lebens, die Beängstigung seiner Kindheit, die Bekümmerniß seiner Jugend vor seine Seele. Sie scheuchte ihn empor aus den Armen der Liebe und trieb ihn in das Verhängniß, was sich ihm mit drohendem Tritte nahte. Eine plötzliche und schreckliche Umwandlung ging in seinem Innern vor. Jedes andere Verlangen trat vor diesem, so allgewaltig ihn bewegenden in den Hintergrund. Es kam

ihm vor, als werde an die Pforten seines Schicksals geklopft, und hastig rief er:

„Aurelie, ich danke Dir für diese kurzen Minuten des Glücks! Ich muß fort!“

„Um Gotteswillen, Rudolf, wohin?“ fragte diese erschrocken.

„In das Innere der Sudeten — sobald der Tag graut!“

„Jesus!“ rief sie erbleichend, „dahin, wo jene schreckliche That vollbracht wurde?“

Er nickte schweigend.

„Aber der Verdacht gegen Dich wird verstärkt werden! — Bedenke, was Du thust!“ rief sie noch einmal.

„Das kann sein — aber ich kann nicht anders — ich muß zu Anton Halder, und wenn es mein Leben kostete!“ rief er außer sich. „Morgen mit dem ersten Bahnzuge werde ich in's Gebirge abgehen!“

Alle ferneren Vorstellungen Aureliens blieben fruchtlos. Sie erfuhr endlich die Veranlassung dieser schnellen Reise und konnte darauf Rudolf's Entschluß nicht mißbilligen. Tief bewegt verließ sie darauf das Haus, indem er sie bis an einen Wagen geleitete, wo sie mit schwerer Sorge von ihm Abschied nahm.

Ende des zweiten Theils.

Druck von A. M. Colditz in Leipzig.



Bei C. L. Fritzsche in Leipzig sind erschienen:

Belani, H. E. R., Die armen Weber und andere Novellen aus den Mysterien einer neuern und ältern Zeit. 1½ Thlr.

— Die Auswanderer nach Texas. Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit. 3 Bde. 4½ Thlr.

— Die Mutter des Legitimen. Ein Lebensroman. 3 Bde. 4½ Thlr.

— Josephine. Histor. Roman in 3 Bdn. 4½ Thlr.

— Kranichfels oder Geheimnisse aus dem Leben eines Edelmannes. broch. 1½ Thlr.

— Die Erbschaft aus Batavia. Volksroman. 3 Bde. 4 Thlr.

— Marie Antoinette. Aus dem Leben einer Königin. 2 Bde. 2½ Thlr.

— Constantine. Das Geheimniß. Zwei Novellen. 1¼ Thlr.

— Ein Deutscher Michel vor hundert Jahren und der deutsche Michel von heute. Ein Lebensbild. 1⅓ Thlr.

— Der Schatz des letzten Jagellonen. Roman aus der Zeit der neuesten Polenbewegung. 3 Bde. 4 Thlr.

— † † † in der Schweiz. Ein historischer Roman aus der Zeit der Jesuitenumtriebe und ihrer Austreibung in den Jahren 1844—47. 3 Bde. 4 Thlr.

— Die Magyaren. Historisch-romantisches Gemälde aus der Zeit der neuesten Bewegungen in Ungarn. 2 Bde. 2⅔ Thlr.

— So war es. Politischer Roman aus der Zeit vor dem März 1848. 2 Bde. 2⅔ Thlr.

— Die Emigranten. Novelle. 1⅓ Thlr.

— Treu und brav. Roman a. d. bürgerlichen Leben. 1⅓ Thlr.

— Elisa, Markgräfin von Anspach. 2 Bde. 2⅔ Thlr.

— Kronprinz Friedrich, seine Zeit und der Hof seines Vaters Friedrich Wilhelms I. Geschichtliches Lebensgemälde und Zeitbild. 3 Bde. 4 Thlr.

— Reactionaire und Demokraten. Geschichtlich-politischer Roman aus der neuesten Zeit. 1849. 2 Bde. 2 Thlr 20 Ngr.

— Hohe Liebe aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck. Historischer Roman mit Genrebildern aus dem Hof- und Kriegsleben Friedrich's des Großen. 1853. 3 Bde. 4 Thlr.

Belmont, historisch-romantische Erzählungen. 1833. geh. 25 Ngr.

Charles, Jean, der Abenteurer, oder hundert Leben in Einem. Aus dem Tagebuche eines hochgestellten Mannes. 1845. 3 Bde. 3 Thlr.

— Die Erbsünde. Roman. 1848. 2 Bde. 2 Thlr.

Chownitz, J., Edelmann und Jude. 1843. 2 Bde. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Hubert, der Projectmacher, oder Abenteuer, Fatalitäten, Luftschlösser, Wagestücke 2c. eines jungen Parisers. Eine komische Geschichte. 4 Bdchen. broch. Ladenpreis 3 Thlr., herabg. auf 1 Thlr.

Krebs, Julius, Passifloren. Novellen und Erzählungen. 1842. 8. br. 1 Thlr. 15 Ngr.

Leonhardt-Lyser, C., Novellen. Charakterbilder f. deutsche Frauen u. Mädchen. 1838. 1 Thlr. 15 Ngr.

Massaloup, V., der Corregidor. Histor. Roman a. d. Mitte des 18. Jahrh. Magdeb. 1835. 26¼ Ngr.

— der Hochmuthsteufel. Eine komische Erzählung. Magdeb. 1834. 26¼ Ngr.

Meerfels, C. G., die Familie Walldorf. Histor. Roman a. d. Jahren 1813—15. Magdeb. 1835. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Van der Meulen, L., die Separatisten. Novelle. 1845. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Mühlbach, L., Nach d. Hochzeit. 4 Novellen. 2 Bde. 2½ Thlr.

— Justin. Ein Roman. 1½ Thlr.

— Novellen und Scenen. 2 Bde. 2½ Thlr.

Neil, Bernhard, Lieb am Meere. Ein Liedercyclus. 1840. 8. geh. 22½ Ngr.

Rudolphi, Johannes (Verfasser des Stephano Carini), Waldrosen, Novellen u. Erzählungen. 1843. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schoppe, Amalie, geb. Weise. Aus Haß Liebe. 2 Bde. 2½ Thlr.

— Ferdinand u. Isabelle. Histor. Roman. 2 Bde. 2⅔ Thlr.

— Das Majorat. Ein Roman. 1850. broch. 1⅓ Thlr.

— Der Prinz von Viana. Historischer Roman. 2 Bde. 2½ Thlr.

Schönfeld, F. W. v., Myrthenblüthen. Ein Cyclus von Liebesnovellen. 1837. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Storch, Ludwig. Allerlei Geschichten. 2 Bde. 2½ Thlr.

— Kunz von Kauffung. Novelle. 1831. 3 Thle. 8. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

— Was Euch beliebt. Novellen. 1846. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

34
33
20

87

